

Letzte Depeschen

Signale Radiomeldungen.

Das vorläufige deutsch-französische Wirtschaftsabkommen.

Paris, 27. Febr. In dem Austausch der Ratifizierungsurkunden über das vorläufige deutsch-französische Wirtschaftsabkommen ist mitgeteilt, daß nach französischen Beschreibungen das Abkommen am 1. März lebhaft für die französischen Produkte, die nach Deutschland eingeführt werden sollen, in Kraft tritt, dagegen erst am 1. April für die Einfuhr deutscher Produkte nach Frankreich. Die vertragsschließenden Parteien sind nach dem „Petit Journal“ übereingekommen, daß die Garantie für die Zollvereinfachungen für deutsche Waren Frankreich nicht hindert, seine Zollsätze mit Rücksicht auf die Entwertung seiner Zolltarife herabzusetzen zu können. Ebenso können die Zollsätze für die Einfuhr deutscher Waren erhöht werden für den Fall, daß der Durchschnittswert der französischen Exporte eine Erhöhung von mindestens 20 Prozent erfährt.

Musikoli-Pjanosien.

Paris, 27. Febr. In einem Interview mit einem Vertreter des „Petit Journal“ über das Verhältnis Italiens zu Deutschland ergab sich Muskolini in einer neuen Deutung Deutschland. Neben Anspielungen darauf, daß die Nachfolge deutscher Volkserziehung eine besonders militärische Bedeutung hätte, sollte der römische Zeltator die Wiedereröffnung der Eisenbahnlinie zurückzuführen. Es werde gesagt, daß bei einer Vorbeugungsmaßnahme gegen einen möglichen Streik, dies sei aber nicht der Fall. Es handle sich vielmehr darum, daß der „Deutsche Genera-

lab“ ans neue das Eisenbahnetz in die Hand bekommen wollte (!!).

Zu seinem Interview führte Muskolini über die Süditalien Frage u. a. folgendes aus: Er habe kürzlich eine Reise durch das Ebereschgebiet gemacht und festgestellt, daß dort alles Deutsche liebt: Beamte, Lehrer und Klerrus und Volk! Man habe überall nur deutsch gesprochen und wieder gelungen, die in Rom die sofortige Verschärfung der Zensur verlangt hätten. Für eine Verdoppelung von 250 000 Eingeborenen habe es 24 000 Feuerwehreute gegeben, die in Wirklichkeit alle befristet (!) gewesen seien. Er habe die Feuerwehrrats aufgelöst und die Gewehre eingegeben. An der Grenze habe er das Gesetz in Kraft gesetzt, nach dem ohne Regierungserlaubnis niemand auf 30 Kilometer entfernt überall obligatorisch. Er betrete die intensive Kolonisierung Süditaliens mit italienischen Familien.

Amerika zur Völkerbundskritik.

Washington, 27. Febr. Der amtliche amerikanische Pressespruch meldet: Die Völkerbundskritik ist die erste, die wir bisher erlebt haben. In dem heutigen Streit um die Ratifizierung der Verfassung der Liga der Völkerbundskritik hat sich ein Konflikt eingeschoben, der für Volens Ansprüche auf einen Ratifizierung nach außen sehr ungünstig wirken dürfte. England sei in der schwierigen Lage, da von seiner Haltung in Genf das Schicksal des Völkerbundes selbst abhängt.

Geispiger Produktionspreise vom 27. Februar.

Weizen 236-246; Haaps 145-155; Sommergerste 190 bis 210; Wintergerste 175-185; Hafer 168-188; Mais 190-200; Raps 320-350; Erbsen 240-285. Alles un- verändert.

Krahn befördert, die elektrischen Hammer bearbeiten Pleisend die glühenden Eisenmassen und Zuerststoffablässe verschmelzen schnell und leicht das härteste Eisen.

Beachtenswert waren noch die Badeanlagen. Jedem Arbeiter ist Gelegenheit gegeben, in baden und Arbeit gut zu fördern. Zum Aufwachen der Arbeiter hat jeder einen Schrank.

Nach einem gemeinsamen Imbiss verließen die Teilnehmer mit einem Gefühl des Stauens das Werk.

Aus dem Reich.

Aus der Reichshauptstadt.

Ermittlungsverfahren gegen einen Berliner Landgerichtsdirektor. Gegen den beim Amtsgericht Charlottenburg tätigen Landgerichtsdirektor Jürgens, der erst vor kurzem aus Siargard nach Berlin verlegt worden ist, schwebt ein Ermittlungsverfahren, weil Jürgens im Verdacht steht, in mehreren Fällen die des Verleumdungsbetruges schuldig gemacht zu haben. Landgerichtsdirektor Jürgens wird zur Zeit gelegentlich in Einbruchsstellen in Stolberg und Siargard, die von seiner Frau fingiert worden seien, - es sollen wertvolle Kostbarkeiten von ihm abhandelt gekommen sein - genutzt zu haben. Der Oberstaatsanwalt in Siargard leitet mit Unterstützung zweier Kriminalkommissare der Landes kriminalpolizei Ermittlungen, die sich jetzt zur voraussichtlichen Beschaffung verdichtet ist.

Eine ganze Familie durch Leuchtgas vergiftet.

Düsseldorf, 27. Febr. Einer Leuchtgasvergiftung fiel hier die Familie Hapke zum Opfer. Hapke und seine Tochter starben kurz nach ihrer Auffindung in der Wohnung. Frau Hapke erlag bald darauf ihrer Vergiftung.

Der Fremdenlegation entronnen.

Stuttgart, 27. Februar. Dem aus Unterhessen stammenden Fremdenlegationsrat Paul Abbe, der vor mehreren Jahren in die Fremdenlegation berufen wurde, gelang es, während seiner dortigen Tätigkeit zu entfliehen. Paul Abbe war 3 1/2 Jahre in Marokko und Alger. Als im letzten Herbst in Syrien die Unruhen ausbrachen, kam er mit einem Transport dorthin. Nach mehreren Gefechten und vielen Strapazen gelang es, aus 80 Deutschen, zu fliehen. Abbe war 30 von ihnen, kamen glücklich über den Jordan nach Palästina, die übrigen wurden teils von den Druzen niedergemetzelt, teils von den Franzosen wieder eingefangen und landrechtlich erstattet, oder zu zanzig Jahren in Angasadebe in verurteilt. Die Flüchtlinge waren in 80 Booten, zu fliehen aufgenommen, verlegt und geliebt. Die dortigen Engländer haben sich ebenfalls freuen angenommen. Die Forderung der Franzosen auf Auslieferung wurde von den Engländern verweigert. Nach vierwöchigem Aufenthalt in Jerusalem erkrankte der deutsche Generalkonsul den ehemaligen Fremdenlegationsrat die Heimreise.

Verenburg. Von einer Stiefmutter durchbohrt. Hier ereignete sich in der Werkstatt des Schlossermeyers Osterich ein schwerer Unglücksfall. Der Meister war mit der Handhabung eines Schweißapparat beschäftigt, als er durch eine Explosion in die Gefährlichkeit über den Apparat verlor. Die Stiefmutter wurde durch ihn durchschlagen in die Brust und führte den Tod des Mannes herbei.

Darmstadt. Verurteilung zweier Mörder. Der praktische Arzt Dr. Max, Helfer einer Privatentbindungsklinik, wurde in der Berufungsverhandlung wegen Sohn-Verführung zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Hilfsarzt Dr. Ludwig Hum von Oberhaid, der in der ersten Verhandlung straflos ausgegangen war, wurde zu 4 1/2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Stadttheater Halle.

Samstag, 3 Uhr. Märschermahl. Schauspiel in 4 Akten von Heinrich Heine. - 7 Uhr. Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg von Richard Wagner.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil einschl. der Bilderbeilagen: Karl Reuch. - Sport und Angeln: A. Rauf. - Druck und Verlag: Merseburger Druck- und Verlagsanstalt L. Volk, sämtlich in Merseburg.

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten.

Geheimrat Schwarze 70 Jahre alt. Am morgigen Sonntag (eigentlich am 29. Februar) kann der Senior der Stadt verdienstvolle Verdienste und Vorkämpfer der deutsch-nationalen Fraktion, Geheimrat Schwarze, seinen siebenzigjährigen Geburtstag feiern. Dem langjährigen verdienten Mitarbeiter unserer Stadt, dessen uneingeschränktes Schaffen im Dienste der Allgemeinheit auch von seinen vortrefflichen Gönnern stets anerkannt worden ist, seien auch an dieser Stelle Dank und beste Wünsche für den Lebensabend zuteil.

Familienabend der Altenburger Gemeinde. Eine in der Kriegs- und Nachkriegszeit in der Altenburger Gemeinde veranfaltete Familienfeier fanden nur geringe Teilnahme. Da jetzt das Verlangen nach solchen Abenden wieder größer zu sein scheint, soll nach langer Pause am Dienstag wieder ein Familienabend für diese Gemeinde im „Tivolipalast“ veranstaltet werden. Vorher Dr. von Sieden, der lange Jahre hindurch im Elden Pfandhaus unter den Tannulen im Pfanddienst gestanden hat, wird von diesem Volk, seinen Sitten und seinem Gedenken erzählen. Lichtbilder werden den Vortrag erläutern. Da Herr von Sieden seine Vorträge mit köstlichem Humor zu würzen versteht, wird sowohl die Besichtigung im Tivolipalast als auch die Besichtigung im Elden Pfandhaus sehr dankenswert ist, daß auch der Ständeherr seine Mitwirkung zugesagt hat und die Gäste mit einigen seiner schönen Chorlieder erfreuen wird. (S. Anzeige.)

Eine Schlägerei, die leicht größeren Umfang hätte annehmen können, entfiel gestern nachmittags gegen 4 Uhr bei der Auszahlung der Gewerbesteuer in der Kasse der Kasse. Die beiden Beteiligten, ein Arbeiter und ein Arbeiter, trafen sich im Kassenbüro, um die Kasse zu bezahlen. Der Arbeiter, der ebenfalls den PAB, angehört haben soll, jetzt aber mit den Moskauerjungen nichts mehr zu tun haben will, in Streit geriet. Die immer bei derartigen Vorfällen, hatten sich zahlreiche Menge eingefunden. Das durch einen Unbekannten, der sich in die Kasse drückte, in kurzer Zeit an und überführte die Straße. Der Hauptbeteiligte wurde von Beamten der Schutzpolizei zur Kasse gebracht: es wird Anzeige erfolgen. Wie wir erfahren, nahm die abgenutzte Schlägerei in einem Kasse in der Kasse, die Kasse der Kasse, hier wurde die Polizei diesem Ereignis Einhalt gebieten. Man muß sehr feststellen, daß solche Fälle nicht erst seit gestern vorgekommen sind. Trotz ihrer scheinbaren Lage liegen viele Gewerbesteuer ihre Unterbringung sofort nach Empfang in Kasse an, was dann zu solchen Vorkommnissen führen muß.

Der Rent der Wohnung. Die Parkverwaltung hatte am Mittwoch zur Vermeidung der höchsten Mauern am Südbau der Anlagen hinter dem Steigebau an der Weihenstepfer Straße eine Reihe junger Eichen pflanzen lassen. Bereits in der darauffolgenden Nacht sind diese frisch gepflanzten Bäume mit einer Menge von Steinbrocken beschädigt worden. Es ist dies möglich, wenn die Parkverwaltung nicht etwaige Feinde im Umkreis ihrer Wiese, damit der Täter zur Verhaftung herangezogen werden kann. Für den Schaden des Parks wird eine Besichtigung am 30. März ausgeführt.

Die Kanalarbeitungsarbeiten für 1926 die gleich n. wie folgt. Nach dem neuen Kanalarbeitsplan schließt die Stadt der Kanalarbeitsplan mit einer Ausgabe von 50 000 RM ab. Die dieser Ausgabe, abgesehen von den Kanalarbeitungsarbeiten, an Maßnahmen nur 1000 RM gegenüber seien und die Kanalarbeitsverwaltung als Betriebsverwaltung sich nach dem Kommunalabgabengesetz selbst zu tragen hat. So sind 50 000 RM durch die Kanalarbeitsverwaltung zu beschaffen, abgesehen von den Kanalarbeitungsarbeiten, die bisherige Sub von 10 000 monatlich für je 1000 M Wert des von Bundesbesitz mit. Dementsprechend hat der Magistrat bei der Stadtverordnetenversammlung einen Antrag auf Genehmigung des Beschlusses eingebracht.

Volle Sammlung der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen. Die Präsidenten der 31. oberste Volkversammlung der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen für Donnerstag, den 11. März, vormittags 9 Uhr, nach Halle (Verwaltungsgebäude der Landwirtschaftskammer). Die Tagesordnung umfaßt neben geschäftlichen Angelegenheiten der Bericht über die Tätigkeit der Landwirtschaftskammer und der Landwirtschaftskammer, die Befähigung über den Hausstand, sowie über die Höhe der für das Jahr 1926 anzusetzenden Umlage.

Theaterverein Verberga e. V. Wie uns mitgeteilt wird, erfolgt als Aufführung für März 1926 die Komödie „Der Silberpelz“ von Gerhard Hauptmann durch Verberga Künstler des Bühnenbundes, und zwar 1. Aufführung am Montag den 8. und 2. Aufführung am Dienstag, den 9. März 1926. Näheres über Kartenverkauf usw. erfolgt in der Montagausgabe unseres Blattes, worauf wir jetzt schon aufmerksam machen. Die Verberga Künstler dürfen jedem noch durch „Nachmann als Erheber“ in better Erinnerung sein!

Auf dem heutigen Wochenmarkt ging der Verkauf recht flott vonstatten. Die Händlerinnen konnten zufrieden sein. Besonders viel Abzug fanden Eier und Butter, wohl infolge der heutigen Gehaltsabnahmen. Der Preis war 1-Mark bis 1 1/2 Mark für ein Stück Butter, und ein Ei kostete 14-15 Pf., auch waren hier kleine Eier für 50 Pf. zu haben. Auf dem Gemüsemarkt gab es: Weischof für 15 und 20 Pf., bei zwei Pfund Weischof, Weischof und Weischof für 18-20 Pf., Blumenkohl, beginnend mit 15 Pf., Sellerie für 10-30 Pf., Mohrrüben für 15 Pf., Kohlrüben für 12-15 Pf., Spinat für 15 Pf., Zwiebeln für 12 Pf., grünen Salat, den Kopf für 20 Pf. Auf dem Früchtemarkt war das Angebot reich. Man konnte heute Naturorangen (zwei Pfund für 40 Pf.) kaufen. Die übrigen Preise waren die üblichen: Apfelsinen, das Stück für 5-10 Pf., zwei Pfund 50 Pf., Mandarinen, das Pfund für 45-50 Pf.

Wetterausblick. Für das mittlere Norddeutschland: Zunächst teilweise heiter mit fahler Nacht, später Tempersatur- und Bewölkungsabnahme mit Neigung zu leichten Niederbetrüben. Für ganz Deutschland: Im Süden und Osten trocken mit leichten Nebelböden, im Nordwesten starke Erwärmung und Niederbetrübe.

Platzmarkt.

Kammer-Vollzieher. Die Direktion bringt bis Montag wiederum ein gutes Programm zur Vorführung. Das folgende Drama „Der Mann, das glühende Schiff“ verdient wohl die größte Beachtung, sowohl wegen der Darstellung wie wegen der außerordentlich wackeren Handlung. Die Darstellung liegt in den Händen von Otto Gebühr, Edele Hissen, Reinhold Schünzel und anderen ersten Hingängern. Im ersten Akt werden wir durch ein heftiges Gefecht und durch die Besetzung der folgenden Hebererzählung geführt und durch die folgenden moderneren schwimmenden Hauses bewundern. - Die Hebererzählung eines Offiziers behandelt der zweite Akt „Die Nacht des Tschelchensens“. Auch in diesem

Film ist Darstellung und Regie gut. - Am Dienstag kündigt das Lichtspielhaus den Film „Colibri“ mit Ossi Danabala und Bruno Kattner an. Am Sonntag 2 Uhr Jugend-Vorstellung.

Lichtspielhaus „Sonne“. Ein Film mit dem kleinen Tante Googan zieht immer eine Menge Besucher an. In dem Film „Der Hund“ von H. B. und er. Der Hund ist ein Film, der das Verhalten des Hais in der Wüste zeigt. Tante Googan gibt auch in diesem Werk wieder Proben ihrer Darstellungskunst. Ob er an der Leiche seines Großvaters steht oder als Mädel verkleidet an der Geburtsstunde seiner kleinen Freundin teilnimmt, immer trifft er die richtige Darstellung. Besonders zu loben ist noch die gute Regie des mitunter sehr gelungenen Films. - Außerdem erfreut uns die Direktion noch durch die Vorführung eines herrlichen Lustspiels „Zirkus in der Gasse“. Dieses Werk zeichnet sich besonders durch die wunderbaren Winterlandschaften und durch gute Darstellung aus. Ein Besuch ist empfehlenswert.

Musik-Theater. Die Direktion bringt ein großes Lustspielprogramm zur Vorführung. Die zwei unerschöpflichen Pläne der Musik-Theater bringen in ihrem letzten Programm „Pat und Paradox als Photographen“ echten gefunden und unverstümmelten Humor. Man muß sich allein bei ihrem Anblick laden, wie viel mehr noch, wenn sie ihre Stücke ausführen. Das Hauptstück ist aber der Film „Der Mann in der Wüste“ mit Reinhold Schünzel in der Hauptrolle. Wir haben Schünzel hier in der Wüste lange nicht in einer großen Rolle gesehen, aber was er hier an Situationen vor sich bietet, übertrifft seine bisherigen Leistungen. Die weiteren Rollen liegen in den Händen von Max Hoffmann, G. G. Weint, Sam Wender, H. H. u. a. Wer sich an der Wüste interessiert, in dieser trüben Zeit auszuweichen, muß, besuche das Musik-Theater.

Immobilienmarkt Leuna.

Beschreibung des Ammoniakwerkes.

Am Montag und Mittwoch besichtigte der Landwirtschaftliche Verein Leuna, Gänzlich und Dasbig das Ammoniakwerk Merseburg. Die Besichtigung, bei der ein Dolmetscher die Führung übernahm, ging ein Vortrag voraus.

Aus verschiedenen Gründen wurde das Werk hierher gebaut: Erstens lag der Platz an der Hauptbahn. Dann war die Nähe des Wasserwerkes da. Große Mengen Kies zum Bauen barg der Boden. Die nächsten Baumaterialienlager des Gebietes konnten die Rohle liefern. Umstände, die mit dem Werk zusammenhängen, sind: Das Werk ist ein großes Werk, das aus 180 000 Kubikmeter pro Stunde der Gasverbrauch von 100 000 Kubikmeter den doppelten Verbrauch von 100 000 Kubikmeter, gleich Erzeugt werden täglich 40 000 z schwefelreiches Ammoniak.

In den Fabrikanlagen finden die der größten modernen Maschinen und Gebäude. Der Sitz mit einer Ausdehnung von 360 Meter Länge und 50 Meter Breite ist das größte Gebäude der Welt. Es faßt 5 000 000 z schwefelreiches Ammoniak.

Nach die Abstraktionsmethoden des Ammoniakwerkes wurden in großen Umfängen den Säuren erläutert: Die drei Reaktionsprozesse, die chemisch Verbindung in Kombination, bei 200 Atmosphären und 60 Grad bis 70 Grad, nach im Arbeiter, das Nitrieren, das Kristallisieren und die Zentrifugen. Der ganze Prozeß dauert zwei Stunden.

Nach diesen Erklärungen wurde die Fabrik besichtigt. Man sah die Sammelanlagen, die die Luft einziehen, dann die Säulen, in denen der erste Reaktionsprozess stattfindet. Von hier aus geht es ins Reaktionshaus. Das Werk besitzt die größte Heizanlage, mit einer Heizfläche von 50 000 Quadratmeter. Im Ammoniakwasserstoffbau macht das Gas den zweiten Prozeß durch. Der hohe Druck, der zum dritten Reaktionsprozess nötig ist, wird von hundertdreihundert z z. Druckmaschinen und Kompressoren erzeugt. Im Arbeiter wird das Ammoniakwasser gewonnen. 40 Prozent davon werden nach Bitterfeld verfrachtet und dort verarbeitet. In den Säulen, das sind große Holzbassins, bleibt der hiesigen Kalk an den darin befindlichen Zangen haften. Die reine schwefelreiche Ammoniakfähigkeit wird in großen Behältern gefüllt und wandert dann auf Transportwägen in den Sitz, wo es aufgeschichtet oder verladen wird.

Sehenswert war noch die Koksstraße, auf der die Waggon an einer Seite hochgehoben werden, sobald der Koks an der anderen Seite herunterfällt. In der Koksstraße Arbeiter laden in eine Stunde einen ganzen Zug aus. Das Werk besitzt auch eigene Schmelzereien und Schmelzen. Mit Reichtum werden die schmelzenen Koken mit dem



Landwehr-Verein

Freitag verstarb unter Kamerad

Moritz Rothe

Kriegsgenossen der Kriege 1866, 1870/71 nach 49jähriger Mitgliedschaft.

Die Beerdigung findet Montag, den 1. März, nachm. 3 Uhr von der Kapelle des Altemark-Friedhofes aus statt. Eintreten der Kameraden 2^{1/2} Uhr am „Ratskeller“.

Der Vorstand.

Familienabend der Gemeinde St. Viti.

Am Dienstag, den 2. März, abends 8 Uhr veranstaltet die Gemeinde St. Viti einen Familienabend unter Mitwirkung des Kirchchors.

Lichtbilder-Vortrag: „Das Wunderland Indien.“ Herr P. von Staden.

Eintritt frei! - Zur Deckung der Unkosten freiwillige Gaben erbeten. - Kinder unter 12 Jahren ausgeschlossen. Der Gemeindevorstand.

Arbeitsgemeinschaft für Kunst- und Kulturgeschichte.

I. Die Kunst in der Heimat (mit Ausflügen)
II. Deutsche Kunst im Mittelalter und in der Renaissance.

Beginn: Freitag, d. 5. März, abends 8 Uhr im „Herzog Christian“.

Preis für 10 Veranstaltungen 5,00 M.; Einzelkarte 1 M.

Kirchliche Nachrichten Neu-Rössen.

Sonntag, vorm. 10 Uhr Gedächtnisgottesdienst für die Gefallenen.

Pastor Jenglich.

Vorm. 11 Uhr Kindergottesdienst. R. Jenglich.

Mittwoch, abends, 8 Uhr Bibelstunde.

Reichsrauertag.

Eintreten der Kriegsgenossen u. warreländischen Verbände zum Kirchgang u. Feiern auf dem Ehrenfriedhof 9.30 vormittag Schulplatz.

Die Vorstände.

Müllers Hotel

Sonntag
1/2 5-Uhr-Tee und Tanz
Erstklassige Kapelle.

Preiswerte Flügel

zu günstigen Zahlungsbedingungen
Kataloge kostenlos
Albert Hoffmann,
Halle a. S.
am Liebetag.

Besser Sie Möbel

kaufen, kommen Sie zu uns u. überzeugen Sie sich von der guten Qualität u. billiger Berechnung. Bei Bedarf bed. Kredit.
Herrn. Schipka & Co.
Halle, Leipzigerstr. 16
gegenüber Café Jona

Grosser Eingang

für den Oster- und Frühjahrsbedarf in hervorragend schönen Stoffen, sowie fertige Bekleidung für Damen und Kinder



Dobkowitz

Betten-Ausstellung

Wir stellen ab **Sonnabend, den 27. Februar** in unseren Schaukästen sowie in sämtlichen Stockwerken unseres Geschäftshauses eine große Auswahl

Fertig garnierter Metall-Bettstellen

zur Besichtigung aus. Auch hierdurch werden wir erneut unsere unvergleichlich schöne u. große Auswahl sowie unsere Preiswürdigkeit zum Ausdruck bringen. Wir laden zu einem völlig zwanglosen Besuch höchst ein

Weddy-Pönicke & Steckner A.-G.

Leipziger Strasse 6 " Halle an der Saale " Leipziger Strasse 6



Alleinverkauf von Steiner's Paradies-Betten
Eigene Matratzenfabrikation / Steppdecken
betrieben / Fertige Betten usw.

Verpackung und Zusendung von Bettstellen und Matratzen auch nach auswärtig kostenlos.

Große Versteigerung

von Möbeln und Wirtschaftsgegenständen!

Mittwoch, den 3. März 1926 ab nachm. 2^{1/2} Uhr findet wegen halber im Rittergute Stößen bei Merseburg - Prantleben die Versteigerung überhäufiger, herrschaftlicher Möbel öffentlich mit Vorhandlung gegen Versteigerung statt u. a.: **Speisezimmer** Nr. 77425; dunkelbraunes Eichenholz (Läufer 2,6 m breit, Korb- u. Ausziehtisch 4 Jügel, 10 Stühle mit Lederbezug, Schreibtisch, Leinwand 3 x 4 m); herrschaftliches Schlafzimmer (Orchester, Schrank, 2 Bettstellen mit Stahl- und Stahleisenmatratzen, Nachtschrank mit Spiegel und Marmorplatte, 2 Nachtschränke mit Marmorplatte, 2 Stühle); Einzelstuhl als 2 Stühle, 2 Ess-, Kaffee- u. Speisetische, Schmelzofen, Schreibtisch mit Gefäß, Bücher- u. Schreibschrank, Leder-Schreibtisch, Stuhlgarderobe, Salzkammern, Rohrwinkel-Schrank, Korb- u. and. Einlege, 2 Nachtschränke, 2 eis. Bettstellen mit Auflegematratze, Teppich 3 x 4 m, 2 Oberbetten, 4 Kopfkissen, Wäsche, Küchenschrank, Eimer, Lampen, sonstige Wirtschaftsgüter; Radio-Apparat mit Mikrophon, 3 Hören u. a. u. s. w., mehr, zweifelhafte Gegenstände. Alles in sehr gutem Zustande. Solventen Käufern kann Kredit gewährt werden. Beichtigung ab 1 Uhr.

J. A. des Herrn Antmann Richter:

H. Franke, beid. Auktionator, Merseburg, Tel. 635

Dienstag, den 2. März d. J., ab vor- mittags 10 Uhr im Gute Nr. 8 zu Preßhof bei Merseburg

Grosse landwirtsch. Inventar-Auktion.

J. A. des Herrn F. Schmidt:

H. Franke, beid. Auktionator, Merseburg.

Maler-, Lackierer-, Tapeziererarbeiten

werden besessenheit und preiswert ausgeführt

Menz & Hoffmann

Tammstr. 13 Malerstr. Telefon 707

Kostenanschläge gratis

Zeichnen und Entwürfe auf Wunsch zur Verfügung

5000 Mk.

auf 1. Hypothek zu ver- leihen. Off. u. A. S. 103 postlagernd.

Wohnhaus

in an. bei Merseburg ge- schüßenes Wohnhaus mit Fabrik in Weihenfelds gelegen, zu tauschen. - auch Angebote an: **Börner, Weihenfelds, Wommende 26.**

Moderne

Breite-Wohnhaus

mit Garten zu verkaufen. **6-Z.-Wohn.** wird frei. Angebote u. Z. A. 24 an die Filiale dieser Zeitung Gottschalkstraße.

Konostein

sucht Stellung im Büro, oder im Verkauf als Kassiererin per 1. April 26, evtl. auch früher. Off. u. **310 26** an d. Exp. d. Bl.

Ehrenerklaerung

Die Beerdigung die ich gegen Frau H. getan habe, nehme ich zurück. **H. Sch.**

Arzt

vom **Sonntagsdienst** Aelter für Angehörige der (allgem. Ortskrankenkasse Merseburg).

Sonntag, den 28. Febr.

Herr Dr. Ehrhardt, Halleische Str. 9. Tel. 450.

Sonntags- bzgl. Nach- dienst der Apotheken Sonntag, den 28. Februar Sierns-pothke Nachtdienst (27, 2, - 5, 3.)

Pelikan-Caramel-Bier

Ueberall erhältlich



Das hervorragende **„Arztlich empfohlene“** Stärkungsmittel sollte jede Frau, welcher an einem systematischen Aufbau ihrer Kräfte gelegen ist, **regelmäßig** trinken. Besonders für stillende Mütter, Kranke und Genesende hat sich dieses gesundheitsfördernde Getränk als die **beste Stärkung** bewährt.

Freyberg - Brauerei

gegr. 1816

Ernst Vieweg

Geißstr. 48. Halle a. S. Gegr. 1893.

Elektr., Wasser- und Heizungs- Anlagen — sanitäre Einrichtungen für Privats, Industrie und Landwirtschaft

Große Ausstellung v. modernen Beleuchtungskörpern **Waldstätten** aus Marmor, Feuerstein und Steinmetz, **Waldstätten**, elektr. Apparaten für Küche und Haus.

Elektr. Licht- und Kraftanlagen Klingel- und Telefonanlagen Schwachstrom jeder Art.

Kostenanschläge stets zu Diensten.

Paul Sauffe, Elektr.-Zufall.-Reiniger Sand 30. Telefon 171.

Geschäftsempfehlung!

Einer geehrten Einwohnerschaft von Merseburg und Umgebung die ergebene Mitteilung, daß ich unter heutigem Tage, neben meinem Zigarrengeschäft, eine

Reparaturwerkstätte für Ledewaren

aller Art errichtet habe.

Als Fachmann genannter Branche bin ich in der Lage, alle schadhaft und scheinbar unbrauchbar gewordenen Sachen wie: **Portemonnaies, Brief- taschen, Etuis, Damentaschen** und dergl. wieder gebrauchsfähig herzurichten und bitte um Erteilung von Aufträgen, die ich gewissenhaft unter billigster Berechnung erledigen werde.

Hochachtungsvoll

Jacob Weil,

Poststraße, neben dem Amtsgericht.

Unseren Helden zum Gedächtnis

Das Kriegerehrenmal unserer Stadt.

Von Paul Juckoff—Skopau.

Die tiefste Not ist über Deutschland gekommen: die Folgen des verlorenen Krieges, die Folgen des Verfalltes Bertrages.

Kann eine solche Zeit auch die Hergenswünche vieler Deutschen nach Ehrung unserer Gefallenen in sichtbaren Gedenkstätten unterdrücken oder gar vernichten? Nein, aber vertiefen. Wohlfaßworte mannigfacher Art zum Behen der Hinterbliebenen unserer gefallenen Helden und der Kriegesopfer müssen weiter ausgebaut werden, aber darüber hinaus ist die Kunst berufen im Jelden tiefer und reiner Gefühle, mehr denn je zuvor, die Erinnerung an die gewaltigen, früher übermenschlichen Leistungen des deutschen Volkes in dem größten Kriege aller Zeiten und den Dank für unsere gefallenen Helden sichtbar auszudrücken. Der Dank und die Erinnerung ist Herzenssache des ganzen deutschen Volkes, und dieser Herzenssache muß die Kunst dienen.

größere Ordnung der Teile, die klare Umfassung des Umrisse, eine größere Gedringtheit im Ausdruck und damit bei aller Einfachheit eines einzigen, verkörperten Gedankens eine stille Größe, wichtige Ruhe in sich. Das Abmildern der Strenge, die Darstellung lebhafterer Handlungen, fließender Gedankengänge, vielleiht begleitet von gefälligen: Dramaunt muß mehr der Reliefkunst überlassen bleiben. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß auch diese Werte in Schlichtheit und höchster Zielgenauung des Kraftausdrucks sich zur monumentalen Wirkung heben müssen.

Andere Zeiten, vor allem das letzte Drittel des vorigen und der Anfang des jetzigen Jahrhunderts haben sich von solchen Regeln freigemacht und verleiteten viele Künstler der Jetztzeit geradezu zur Willkür und zum Unfimt. Die Bewegtheit eines Rodin oder die Unien- und Formenvereinfachung eines Bildbrand bleiben schön, wirken

Der rechnischen Kommission des Denkmalsauschusses geöhrt großes Lob und großer Dank für die vorzügliche Durcharbeitung der Vorarbeiten zur Denkmalsplanung und zu dem Preisanschreiben; das aufgestellte Wettbewerbprogramm war musterzünftig. Vier Künstler der Provinz Sachsen wurden zum engeren Wettbewerb aufgefordert: der Direktor der Kunstgewerbeschule Magdeburg, Bildhauer Professor Woffelt, Professor Schlichte-Raumburg, Bildhauer Walter-Ernt und ich. Das Wettbewerbprogramm schrieb vor, daß das geforderte Denkmal mehr architektonischen Charakter tragen müßte, und die Plastik nur als Zier schmuck auftreten sollte. Diese Vorschrift, die aus keinem Verständnis für die Raumgestaltung des vorzüglichen Denkmalsplatzes (Zirgarten) gestellt wurde, gab dem Preisanschreiben Richtung und Ziel.

Die Wahl des Preisrichterkollegiums, das aus fünf Bau-



Die Kunst muß dienen; nicht darf die Matkware schreiben, nicht darf der Denkmalsfabrikant and Händler von seinem Selbsterinnerungspunkt aus unsere Gefühle mit seinen profanen, geist- und formlosen Erzeugnissen totschlagen. Selber mehren sich die Anzeichen, hauptsächlich auf dem Lande, daß die Denkmalsauffassung der Zeit nach dem Vier Kriege sich wieder breitmacht. Nur die Kunst und ihre ehrlichen Diener können die Größe unserer Zeit und unserer Schicksals und ihre Grenzen erkennen.

Die Völkler aller Zeiten haben ihre großen Taten, ihre Helden und deren Taten in sichtbaren Zeichen verherlicht. Bilden wir zurück bis zur Cheops-Pyramide, zu den assyrischen Königsgräbern, zum Gedächtnisempel Theoderichs, den Hünengräbern, Dolmen, Opfersteinen, bis zu den Baumdenkmalen und alten Ehrenhainen. Auf das gleiche Recht

heißter Verförderung durch die deutsche Kunst hat der deutsche Soldat des großen Krieges vollen Anspruch. Ob die Kunst sich akademisch alt oder extrem modernen äußert ist eigentlich Nebenfrage. Das Wesentliche ist, daß Hoed und Gedante des künsterlerischen Gedentensichs unmittelbar klar, ohne langwierige Erklärung zum Ausdruck kommt und daß das Jelden einfach und monumental wirkt und sich gut in den gegebenen Raum eingliedert.

aber in übertreibenden Nachschöpfungen von Künstlern zweiten und dritten Grades kleinlich. Die geschlossene Form eines Werkes, das klar und einheitlich in allen Teilen ist, benutzt von allem Ueberflüssigen ablieht, Zufälligkeiten vermeidet und damit in eine selbstverständliche Schönheit gegossen ist, übt den nachhaltigsten Eindruck aus. Das Wert muß freilich von einem guten Künstler groß gesehen sein.

Alle Schritte auf dem Wege zum guten Ziele zu überwinden wird nicht leicht fallen; denn auch der feste Boden des Kunsthandwerkes und damit die erprobte, bewährte Gesinnung, aus denen sich die Werke der Großen von alters erhoben, und die sie selbst wiederum befruchteten, fehlen uns und sind sehr schwer zu schaffen. Aber gerade darum können und dürfen wir uns nicht von der Ueberlieferung freigeben. Bilden wir uns ja nicht ein, die heißen Bemühungen um künstlerische Verfeinerung in den letzten Jahren, durch die doch immer wieder Einseitigkeit, Parteilang, Ueberhebung bilden, hätten nun schon die Erlösung von den mannigfachen Zerrungen gebracht.

Unsere bildnerische Kunst, auf die es hier vor allem ankommt, muß wieder fest in den zwei uralten Angelpunkten ruhen, in der Religion mit den ihr ausstrahlenden seelischen Wirkungen und in der Baukunst. Das religiöse Gefühl wird sich mit dem Schmerz für die Kriegesopfer und in der gesteigerten Sehnsucht nach großen und nach Ewigkeitsernerten verdrängen; der Begriff Baukunst muß sich ausweiten und ergänzen durch die Beziehung der Werke auf natürliche und landschaftliche Umgebung, die eigentlich erst die richtige Grundlage und den richtigen Maßstab für das Bauwerk abgeben.

Künstlern: Stadtbaurat Jollinger, Oberbaurate Friisch und Prager, Bildhauer Professor Engelmann, Wetmar, dem Präsidenten des Senats der bildenden Künste, Bildhauer Professor Manzel-Weilin und fünf Bürgern Merseburgs unter dem Vorhug des Oberbürgermeisters Herzog bestand, fiel auf meinen Entwurf: „Nur mach und frei!“

Eine freisrunde gestülberte Vauanlage, die von zwölf 1,70 Meter hohen Pfeilern unterbrochen wird, begrenzt ein Platanen, das man durch vier Pfeilerengänge zwei Stufen helegend erreichen kann. Die zwölf Pfeiler tragen als einzigen Schmuck die Namen der Gefallenen. In der Mitte des 17 Meter im Durchmesser großen Platanens erhebt sich das eigentliche Denkmal. Auf einer dreit gelagerten 40 Zentimeter hohen Stufe steht ein mächtiger über 4 Meter hoher Würfelbau, dessen Vorderseite mit zwei symbolischen Figuren: einer Mutter mit Kind und einem Arbeiter einfach und würdig geschmückt ist. Die Rückseite zeigt die Figur des deutschen Michael im Kampf mit dem Ungeheuer Antichrist, die beiden Seitenflächen sind mit Vorber- und Eichenkränzen geschmückt. Der ganze Aufbau wird gekrönt von einer etwas überlebensgroßen vergoldeten Bronzefigur: einer in inbrünstigen Gebet und flammender Sitzgebärde aus reinem seelischen Drange sich emporredenden Jünglingsgestalt, die unter aller Notwehr: herr, mach uns frei! verfinbildlichen soll.

Die Umrisse des wie eine Flamme emporgestiegenen schmalen, feingegliederten Knabenröders sollen einen wirksamen Gesagab bilden zu der Wucht des darunter ruhenden schwer fallenden Würfels. Die Figur soll das Denkmal krönen wie die Kreuzblumen alte gotische Dome.



Das ganze Denkmal, das in Oberdorlaer Aufgehällstein ausgeführt werden soll, wird den schönen Platz beherrschen und sich doch den alten prächtigen Baumgruppen zu einfügen.

Wäge es weiten Kreisen meiner Vaterstadt eine Stätte zur Andacht und heiligen Erhaltung und möge es ein Zeichen des treuen Zusammenhaltens, fern von jedem Parteienhader, werden.

Zur Frage der Beschaffung der Mittel für das Denkmal möchten wir bemerken:

Die Finanzkommission des Denkmalausschusses unter Vorsitz des Bankdirektors Heyer hat einen Plan ausgearbeitet für die Aufbringung der Mittel zum Ehrenmal für unsere Gefallenen. Der Plan sieht eine Sammelaktion vor, die sich über ein Jahr erstrecken soll. Das Denkmal wird ungefähr 35.000-37.000 RM. kosten. Die Sammelaktion von 24.000 RM. soll von den Vereinen, Gesellschaften und Verbänden durch den Vertrieb von Bausteinen, die ein künstlerisches Gepräge tragen sollen, aufgebracht werden.

In unserer Stadt bestehen 232 Vereine und Gesellschaften. Es wird angenommen, daß sich nur ein Viertel der Vereine an dem Bausteinvertrieb beteiligen, also 60 Vereine mit zusammen 3000 Mitgliedern. Jedes Mitglied würde demnach im Laufe eines Jahres für 8 RM. Bausteine zu kaufen haben, dieses entspricht einer Entlohnung von einer Zigarette oder einem Schnitzhaken Bier pro Kopf und pro Woche. Wöchentlich ein kleines Opfer.

Weitere 10.000 RM. werden durch künstlerisch ausgebildete Einzelkäufer von 500, 300 und 100 RM. zahlbar in monatlichen Raten innerhalb eines Jahres zusammengebracht.

Der Rest soll durch Vereinstatungen des Ausschusses und der einzelnen Vereine aufgebracht werden. Sobald die große Hälfte der Bausteine zusammen ist, soll mit den Arbeiten zum Denkmal begonnen werden. Der Plan ist gut, er ist ausführbar. Es liegt nun an der Bürgerschaft, eifrig dafür einzutreten, daß ein höheres Zutrauen und Unterstützungsgelände für unsere Gefallenen von der Hand eines unserer Stadt entflammenden Künstlers errichtet werden kann.

Den toten Brüdern.

Von Dr. Heinz Ludwig Raymann.

Dieser letzte Sonntag im Februar ist mit schwarzen Blüten behangen, die es immergrünen Vorbeeren gewunden sind, daran rote Beeren wie Blutstropfen leuchten. Und erstgrüner Vorbeeren, rotens Herzblut und schwarzer Hirs sind die Farben dieses Gedentages, den ein ganzes Volk seinen Toten weiht, den gefallenen Vätern im Weltkriege. An diesem Tage wird Schmelgen herrschen vor der Weltkraft des Todes, und Tränen werden an diesem Tage fließen, erneut fließen um zwei Millionen gefallener Deutscher, die nun schon manches Jahr die Kühle Erde deckt. Zwei Millionen Tote — eine unfaßbare Zahl, ein riesiges Heer toter Soldaten, das unübersehbar vor unseren inneren Augen vorüberzieht.

Der Wind, der an diesem und an jeglichem Tage weht, zerrt an den kleinen Holzkreuzen in Händchen und in den Argoninen, singt um die Gräber in den Wägen und am Tagelamento, braust um das eiserne Tor und um die Olyth Gora, klopft das Grab auf den Grabhügeln in den ruffischen Steppen und in Masuren und wiegt die Wellen leiser am Elagoraff. Er kommt vielleicht vom Atlantik her, wo mit verschlossenen Schiffen bei Santa Fe und Cornwell tapfere Söhne verankert, bläst vom Nououma her, an dessen Ufern unter Palmen undbesiegte Stafforkaner schlafen, kreucht über Büßengebüsche im nahen und fernem Orient und über den Pazifik, wo überall deutsche Söhne fliehen.

Esht dies Bild: Soldatengräber ringsum. Deutschland ist von einem ungeheuren Kranz von Gräbern umgeben. Es gibt keine Himmelsegend, wohin wir Deutsche schauen könnten, ohne auf Soldatengräber zu stoßen. Ein schauerliches Bild von bezwingender Größe. Dieses Bild verleiht dem Volkstrauerstag seine gewaltige Macht.

Vor der Größe dieses heldenhaften Sterbens beugt sich an diesem Tage das ganze deutsche Volk, um die toten Väter und Söhne zu betrauern. Und wer hätte wohl die dann still rinnende Träne mehr verdient, als die, die mit der Waße in der Hand wie ein lebendiger Wall um das Vaterland standen, es zu schützen, und die nun als ein Knochenwall rings um das Reich liegen, des Tages wartend und bangt laufend, da die strafende Fahne der Freiheit über den deutschen Gauern flattert. Erst an diesem Tage werden die Heere der toten Brüder ruhig schlummern, da sie wissen, daß sie nicht umsonst ihr höheres Herzblut verströmen, wenn Deutschland wieder ein großes, freies Land unter den anderen Nationen sein wird. Dann erst werden unsere toten Kameraden ruhig den großen Befehl am Ende der Tage entgegenbarren, an dem sie sich aus ihren Gräbern erheben und in strahlender Glorie ins große Morgenrot

eingehen werden. Und sie werden uns, die wir übrig bleiben, die Gloriole des mit Herzblut besiegelten Heldentums voraushaben. Eins haben unsere Toten uns jetzt schon voraus: sie haben nicht mehr den Zusammenbruch und die Schmach erlebt, deren Bitternis wir schmeden müssen. Sie sind im Glauben an Deutschlands Größe und unsern Sieg gefallen und eingegangen in jene besseren Gesetze, die unser noch harren. Und diese Erkenntnis mag den Schmerz und die Trauer an diesem Tage mildern können.

Wedenken wir unserer toten Brüder mit wehmütiger Ehrfurcht und mit dem stillen Bewußtsein der Größe ihres Opfers, das sie uns darbrachten. Lautlos klagen und Jammer würde die Tiefe des Tages führen, auch wissen wir nicht, ob die Toten nicht von der Höhe Wahalls stolz auf uns herabblicken — denn immer noch besteht das Horrificose Wort zu Recht:

Dulce et decorum pro patria mori!

Hohe Lorbeeren stehen, wo der Krieger schläft.

Kriegserinnerungen von G. Freyden.

Cornet D. Dr. Am zweiten Weihnachtstage 1914 fand ich zum erstenmal Gelegenheit, über das Schlachtfeld von St. Quentin zu wandern, auf dem sich die Kämpfe vom 23. bis 29. August abgepielt hatten. Die Nationalstraße nach der Feste La Fere durchschneidet es in schräger Linie; unbeachtet der Bodenweilen führt sie bergan und bergab. Auf der rechten Höhe lag ein fremdlicher Park. Seine Mauern zeigten Schießlöcher. Das Landhüschchen darin war bis auf die Mauern ausgekostet. Dann ging's durch ein Tal einer zweiten Höhe zu, auf der die Dörfer Traucourt, Urville, Cornet D. Dr. und Effigny le Grand im Blanze der Winterfontäne lagen. Sie besetzten die Markstränge der deutschen Truppen. In den zum Teil noch stehenden Getreidefeldern sah man deutlich den Weg, den die Kolonnen genommen hatten. Gedrückt zu beiden Seiten der Straße, die zerfetzteren Kappeln und die ausgebrannten Gehölze vor uns zeigten von der zerstörenden Kraft der Granaten. Ein einfaches Kreuz an der Straße zwang mich näher zu treten. Ich las die Inschrift: „Hier liegen drei brave Landweilene — Regiment 93.“ Auf das Grab hatte man einen Kranz gelegt; Ausläufer an jeder Ecke dienten als Blumentöpfe.



Dieses Grab des gefallenen Bürgermeisters Dr. Haandts-Merfeldung.

Nicht weit davon lag ein zweiter Hügel. Zusammengefallene Kanzen und ein Helm darauf kennzeichneten ihn als Heldengrab. Dahinter dreiteile sich ein Stoppelsfeld, mit französischen Tornieren, Kämpfen und Gewehren wie best, aus. Die an der Straße gelegenen, meist in schönen Gärten vereinzelt stehenden Häuser waren fast alle zerstört. Nur ein einfaches Häuschen war noch unversehrt geblieben. An seiner Holztür stand mit Kreide geschrieben: „Gute Nacht! Schönen!“ Und schon kamen sie heraus, zwei Frauen, wohl über achtzig Jahre alt, die bereits 1870 an derselben Stelle den Krieg erlebt hatten. Die Tochter der einen erzählte, daß ihre Mutter Schließlerin in dem gegenüberliegenden niedergebrannten Schloße gewesen sei, als dieses 1870 den Deutschen als Feldlazarett gedient habe. Und nun führte sie mich hinüber in den etwas verwilderten Park. Was noch aus dem Schloße zu holen gewesen war, hatten Einwohner von St. Quentin geplündert. Durch die übermachten Hecken mußten wir uns einen Weg bahnen. Bald lag vor uns in dieser kleinen Waldung ein Gefüchert mit einem einfachen Stein. Drei deutsche Soldaten hatten hier 1871 ihre Ruhestätte gefunden. Ich besagte die Mahnung der Inschrift des Steines: „Passants, priez pour eux et depeux une brande verte für cette tombe.“ und nahm mit Dankesworten von den guten Alten Abschied.

Heimkehr.

„Er lehrte nicht heim.“
 Seele, das ist dein Klagen.
 Der, den du lieb hast, lehrte nicht heim.
 In der Fremde haben wir ihn zu Grabe getragen.
 Laß dir ein Wort zum Troste sagen:
 Nimm in dein Kämmerlein.
 In deines Herzens Schrein
 Schließe es ein,
 Ganz insgeheim — — —
 Vielleicht stillst du Schmerzen und Klagen,
 Wandelt dein Zweifel und Jagen
 Gibt Antwort auf banges Fragen
 Und strahlt dir zum Tragen:
 „Wir sind in der Fremde —
 Er lehrte heim.“

Wesbins. Bei Wesbins hatten am 27. August 1914 zwei Mann auf einem Patrouillenritt den Tod fürs Vaterland gefunden. In dem Garten an der Straße war ihnen in der Erde ein einfaches Grab mit einem Kreuzlein gegeben worden. Jetzt hatten Landweilene ein hübsches festes Holzkreuz gemauert und das Grab mit einer Umfriedung versehen. Die Inschrift des Grabes lautet:

Hier ruhen in Gott
 Man Bodenbieck — Man Widmann
 5. Escadr. Iltanen-Regt. Nr. 16
 gefallen am 27. August 1914.

Mit der Aufstellung des Kreuzes war eine einfache Feier verbunden. Ein Hauptmann sprach von Herzen laumende und zu Herzen gehende Worte. Gefrassen lauften die anwesenden Kameraden seiner Ansprache, die mit den Worten schloß: „Treue Liebe bis zum Grabe schwir ich dir mit Herz und Hand!“ Von der Front der Domieren die Gesänge den Trauerfahrt. Die Verstärker legten Blumen auf den Hügel, und dann brauste mächtig unser Trutzlied „Deutschland, Deutschland über alles“ über das Dorf, dessen Bewohner erkannten Auges sahen, wie deutsche Barbaren ihre gefallenen Helden ehrten.

Garn. Am Nordausgange des Dorfes treffen sich zwei Wege. Am Winkel dieser beiden erhebt sich eine kleine Bodenweile, die, noch künstlich erhöht, ein Kreuz mit der Figur des Erlösers trägt. Hohe Bäume schließen die Ebene im Hintergrunde ab und zeigen ihre Zweige über das Denkmal. Derartige Geländebereiche findet man bei jedem Orte Frankreichs. Innerhalb der Umfriedung war dem Kreuz fünf 21 Engländer vom zweiten Dublin Royal Infanterie-Regiment beerdigt. Nach dem Denkmal zu liegen zwei Offiziersgräber der Infanterie: Hauptmann Theinert, Oberst v. Armin vom 93. Infanterie-Regiment und das Grab des treuen Vurfschen des Regimentsführers. Aufser Blumen schmückte fand ich auf den Hügel der Offiziere deren Schärpen, auf des Vurfschen Grab keine Troddel. Für alle drei war ein Kranz mit einer Schleiße, die des Kaisers Namenszug trug, bestimmt. Am Marktplatz von Garn erzählte uns ein offenes Bieres ausgebrannter Häufel, von denen nur noch die rauschgeschwärtzten Mauern standen, von der Säule eines schweren Bedeckens. Als am 27. August 1914 nach kurzem Gefecht deutsche Infanterie das Dorf besetzte, wußten der Bürgermeister, keine Tochter und einige Bürger englische Schützen zu verbergen, die in der Nacht den Oberst v. Armin, seinen Vurfschen und den Hauptmann Theinert im Schloße ermordeten.

Am die Pfingstzeit 1915 weite ich in Laon. Nach der schwirigen Kathedrale von Frankreichs einfliger Hauptstadt führte ich mich hingezogen. Ueber den alten Bau hinaus irrte ich ein Ausläufer des Berglandes, auf dem die Stadt erbaut ist. Großartige öffentliche Gebäude bedecken den Platz: das Hotel Dieu, die Ecole Normale, die Kaserne und zuletzt das Arsenal, das in den Wallhöfen der herrlichen ehemaligen Abtei St. Vincent untergebracht ist. Zwischen der Kaserne und der Abtei ist ein freier Platz, von dem man über ein mit Obigärten bepflanztes Tal den schönsten Ausblick hat, den man von Laon gewinnen kann. Hier in dieser bedeutenden Lage hat man den Soldatenfriedhof für die in den Epitälern der Stadt verstorbenen deutschen Helden eingerichtet. Eine Eingangshalle trägt die Worte: „Wer den Tod im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland.“ Lange Grabreihen münden auf einen Platz. Jedes Grab ist mit weißen Steinen eingefast und durch einen Anführerstein oder ein künstlerisches Holzkreuz kenntlich gemacht.

Lauchstädter Brunnen

Allberühmte Heilquelle
 Besonders empfohlen bei

Rheumatismus, Gicht,
 Nervosität, Blutarmut

Brunnenversand Bad Lauchstädt



Im Ganzen ist eine planmäßige Einheit in Form und Größe der Grabstätten und Denkmäler gewahrt. Schaut man den Weg zurück, so sieht man die von alten Bäumen umgebene Eingangshalle und hinter ihr hochaufragend die Färne der Kathedrale. Darüber hinweg zogen die Wolken nach Osten. „Grüß mir mein Vaterland!“ Die Gedanken wurden unterbrochen durch heranrauschende Straßfahrzeuge. Dem ersten entfliegen Offiziere. Sie betreten den Friedhof. Einer voran: der Kaiser. Er geht durch die Grabreihen, liest hier und dort Inschriften und betritt den Platz. Hier liest er stehen und läßt das Gehege auf sich einwirken. Plötzlich wendet er sich an sein Gefolge: deutlich hört ich die Worte: „Einen Löwen für meine Geliebten von der Mairie.“ Und im Gespräch verläßt er den Platz, wie er gekommen war.

Bald werden Künstlerhände hier ein Denkmal erstellen lassen, würdig der Tapferen, die hier ruhen und ihres Vaterlandes.

Drei Monate später: Felsen Drittes marschieren ein Landsturmabteilung hinaus auf der alten Allee nach St. Laurentin. Dort, wo der Weg den letzten Kaktus vor St. Laurentin schneidet, ist der Soldatenfriedhof für diese Stadt angelegt. Vor seiner Eingangspforte stellen sich die Soldaten in zwei Gliedern auf; die Gewehre zusammengelegt und der Landsturmann hat Zeit, einen Blick über die Gegend zu gewinnen. Sanft neigen sich rings um der Stätte des Friedens die Hügel. An 1000 deutsche, französische und englische Soldaten sind hier zur ewigen Ruhe begeben. Einzel- und Massengräber sind mit Plamementen besetzt, und sorgfältig gepflegte Wege führen an ihnen entlang. An einer Stelle erhebt sich ein prächtiges Denkmal in Form eines römischen Tempels. Vier Säulen tragen ein Giebelgefäß mit den christlichen Initialen. Die Wandflächen hinter den Säulen enthalten das Namensverzeichnis der Toten. Der mittlere Teil des Denkmals ist als Nische ausgebaut und enthält die Inschrift:

„Requiescant in Pace
Mortui hic pro Patria
1914-19.“

Zwei als Wächter gedachte Bronzefiguren römischer Krieger haben auf den Stufen vor dem Denkmal Aufstellung gefunden.

Vor dem Denkmal stehen Kranenpfleger, Schwelmer, Offiziere, Gestirne und Vertreter der Stadt. In Gegenwart des Kaisers soll heute das Aushängewort geweiht werden. Der Kaiser selber hat den Entwurf zum Denkmal gegeben und seine Ausführung in die Hand des Bildhauers Professor Wandschneider in Berlin gelegt, der als Baumaterial weißen Granit vom Nistengebirge verwendete. Bald erheben auch Hausfächer, die Ankunft des Kaisers verkünden. Schon stehen die Wandhäuser unter präsentem Gewehr, und der Kaiser beginnt ihre Reihen abzusprechen. Zeit und preisund sagt er jeden einzelnen Mann ins Auge und begrüßt mit Worten der Anerkennung ihren Kommandeur. Dann betritt er den Friedhof. Vor dem Denkmal angelangt, gibt er das Zeichen zum Beginn der Feier, die durch ein Wechselspiel, vorgelesen von den Kranenpflegern, eingeleitet wird. Ein deutscher Geistlicher und ein französischer Priester sprechen von den Dahingegangenen und von der Bedeutung

der gegenwärtigen Stunde. Darauf übergibt der Kommandant der Stadt St. Laurentin im Auftrage des Kaisers ihrem Maire das Denkmal, der es mit ehrenvollen Worten für die Toten und der Zurückgabe des Schutzes übernimmt. Weitere Vorträge des Sängerkorps schließen die kurze, erhebende Feier. Nach der Befestigung des Denkmals wird des Friedhofes befehligt der Kaiser wieder seinen Wagen und ist bald den Blicken der ihm nachschauenden entschwinden.

„Wie schlummern die Tapferen, die dahinsinken zur Ruhe, gefolgt von allen Wünschen der Heimat. Und der Frühling mit seinen tausenden Ringen zurückkehrt, um die Stätte ihrer eingestunkenen Gräber neu zu beleben, so wird er dort einen Rasen grünen lassen, wie er lieblicher nirgendwo gefunden wird. Unschätzbare Hände läuten über ihnen die Totenglocken, unhörbare Stimmen singen Grabgesänge über ihnen, in fernen Tagen noch wird die Ehre, ein grauer Pilger, kommen, den Staub zu segnen, der ihre Gebeine umschleiert, und die Freiheit wird bei ihnen eine Freistadt haben, wo sie als weinender Einsiedler, wenn auch sonst von aller Welt verjagt, eine Ruhestatt finden.“

Reichstrauertag.

Von einem Stahlhelm-Kameraden.

Die Flagge senkt sich auf Stahlhelm — Reichstrauertag! — Die Erinnerung an den Weltkrieg und an unsere lieben Kameraden reißt die alten Herzen wieder auf. Weshalb mußte es sein? Und doch, solange Menschen auf Erden wohnen, wird der Kampf nicht auszurufen sein: das ist das ewige, uralte Gesetz der Natur. Laßt die politischen Gegenätze heute ruhen! Die da starben, fielen für das Vaterland. Heute fällt uns nur eine Farbe ein und die ist schwarz.

Unsere Gedanken lassen noch einmal die großen Ereignisse vorüberziehen, die Gesänge und Schlachten des Weltkrieges. Augenblicke sind uns zu ewigigen geworden, die wie in Erz eingegraben sind. „Gedenkt noch auf stolzen Rossen, heute in die Brust geschossen, morgen in das süße Grab“ — das war ein alltägliches Los. So manchen kannten wir noch aus der Friedenszeit, wie er in Ruhe für seine Familie lebte und sorgte. Bald wollten wir wieder zu Hause sein, um das Vaterland schöner und größer aufzubauen. Doch, der Krieg ist furchtbar wie des Himmels Flagen. Schon 1914 während der Offensivschlachten in Belgien, an der Marne, in Lothringen und in Masuren, wurde die Blüte des deutschen Volkes dahingemäht. Wir hatten keine Zeit, den toten Kameraden die Augen zuzubriden oder ein würdiges Grabmal zu legen, uns trieb nur ein Gedanke, der Wille zum Siege. Mäherichitternd suchte es durch die Seele, wenn der liebe Freund an der Seite dahinsank. „Kann Dir die Hand nicht geben, bleib Du im ewigen Leben, mein guter Kamerad!“

Trommelfeuer liegt über der Stellung; da, dort steigen die hohen Rauchfäden der einschlagenden Granaten auf. Als der Rauch verweht, sehen wir totnumde Menschen das Schlachtfeld bedecken. Diese Wägher haben sich in die Unterhände geböhrt und die dunklen Erdmassen stützen

auf die lebenden Körper. Doch aus den Lüften stürzt brennend ein Flugzeug ab, ein langer Feuerstreich zeichnet seinen Weg. Massenräuber, durch schlichte Holzkreuze geschnitten, schon mit grünem Rasen bedeckt, sprechen von Kämpfen der vergangenen Jahre. Wir kennen die Namen der Toten nicht, wir wissen nur, daß es deutsche Helden waren. Das Grab des unbekanntem Soldaten schmückt ein Stahlhelm.

Unser Blick schweift über das Meer. Die Spuren des Kampfes sind hier schneller verwischt, aber die Wogen, die über dem sinkenden Schiff zusammenschlugen, rauschen die Gesänge der Matrosen wieder: „Dir woll'n wir treu ergeben sein, getreu bis in den Tod, Dir woll'n wir unter Leben weihn, Dir Flagge schwarz, weiß, rot!“

Die Kompanie marschiert gelehnten Hauptes, Trommelwirbel ertönt, der Führer wird zu Grabe getragen. Ein letztes Mal wird ihm die Ehre erwiesen, die Truppe präsentiert mit stillen Gruß und die Salve rollt über das Grab hinweg. Aber auch in der Heimat starben sie in den Lazaretten nach unendlichen Qualen einer Verwundung mit stillen Gedulden. Enttäuscht sank zu mancher dahin, dem der Feind durch die Wundab das tägliche Brot geraubt hatte. Der Schlachtenbitter, der täglich Opfer forderte, fand in der Heimat einen furchtbaren Wiederhall.

Heute laden uns die Glocken der Kirchen zu stiller Einsicht ein. Schwarz gefleidete Menschen bewegen sich in langen Zügen zum Gotteshaus, um der tapferen Kameraden zu gedenken, die fern in fremder Erde ruhen. Wenn sie auch nicht mehr unter uns weilen, so lebt doch ihr Geist lebendig bei uns. Ihre Treue und ihr Pflichtgefühl bis zum Tode gibt uns neuen Mut und neue Kraft zum Wiederaufbau des geliebten Vaterlandes.

Viele Gedankenreihe erheben sich in deutschen Gauen zum Gedächtnis unserer gefallenen Helden, das Erbabeite aber soll unser Reichstrauertag sein, als geistiges Denkmal unauflöslichen Dankes, vom deutschen Volk errichtet.

So mögen sich alle Fahnen heute senken im stillen Gebet und der flehenden Bitte zu Gott: „Herr, mach uns frei!“

Zum Volkstrauertag!

Wenn wir im Geist zu fernem Hügeln wallen und aller deren denken, die für uns gefallen, Die sich geweiht bedrohtem Vaterland, Die nun das Meer deckt und der fremde Sand — So ist, als ob von dorther eine Botenschaft weht, Ein Echo grüßend unserm Gruß ertönt: „Wir ruhen in der Fremde stillen Frieden, Auch wenn uns früh das Helbengrab beschieden, Und wenn Ihr unser dankbar heut gedenkt, Den Geist zu fernem Schlachtfeldern lenkt, Gesegnet sei die Hand, die unsre Gräber schmückt, Zum Kranz der Tanne schlichte Zweige wickelt, Daß auch der unbekanntes Feldsoldat Sein noch lebendes Grenzgeißel hat. Im Tode und vor Gott sind alle gleich, Es alt ob jung, ob arm ob reich.“



Landkraftwerke

Installations-Abteilung:

Leipzig, Ranstädter Steinweg 28/32

Telephon: Nr. 21019

„Blaue Hand“

Telephon: Nr. 21019

Einrichtung elektrischer Licht- und Kraftanlagen

Ausführung von Reparaturen jeden Umfanges, Lieferung von Motoren, Verkauf von Glühlampen, Sicherungen, Beleuchtungskörpern, Koch- und Heizapparaten, Schwachstrommaterial

Verkaufsstelle und Installationsbüro

Merseburg

Gothardtstraße 29
— Telephon: Nr. 221 —

Die Großstadt.

Von Fritz M. Zimmermann-Gerbef.

Wie glücklich sind die Menschen, die ihr auf Wochen entzogenen. Die Sommerfrische — das ist dem Großstädter ein Festgebot, und wenn die Reisezeit gekommen, erfährt es ihn wie ein Fieber, diese Fernsehnsucht, dieses Untertanenmollen in die Ruhe weiter und gewaltiger Landschaften. Und doch gehen viele in Augustabder, können ohne Begründung einfach nicht mehr leben, würden sich in der Einsamkeit des flachen Landes oder wenig behaueter Gebirgsgegenden idyllisch langweilen. Das sind die, welchen das steinerne Ungeheuer die Seele ausgezehrt hat, die ewige Unruhe ins Blut gesimpft — die Lust und den Zauber. Die Dämonen, denen das göttliche Verbundenheit mit aller Natur abhanden gekommen ist und die die laute Gemeinschaft mit Gleichgesinnten nicht mehr entbehren können, weil sie es verflüchten, sich ein Ideal zu schaffen, das wie ein treuer Kamerad ihr Dasein begleitet.

Aber das sind — Gott sei Dank — nicht alle. Wenn gesunde Jugend aus der Sommerfrische zurückkommt, braun gebrannt, mit hellen, blühenden Augen, die neue Lebenskraft und neuen Zielgerichten veratmet, dann hören wir wohl die gesunden Quellen der Natur rauschen und glauben wieder an das Leben und seine Güte. Da spiegelt sich denn auch uns das große Erleben dieser aufatmenden Wochen wieder, dieses Befreitheit vom stäubigen, hegenden Alltag.

Sommerfrische — das ist, wenn wahrhaft erfüllt und mitschlag genossen, wie ein heiliges Opfer am Altar unserer Arbeit. Ein überflüssig-symptomatisches — über die Dampfbildung und Enge unseres Alltagsgelebens. Da fährt ein Ferienzug aus der Halle eines Großstadtbahnhofs, hinein in strahlende Landschaftswelten. Es ist wie ein Symbol und dieser Zug wie ein frohgemuter Wanderer in strahlige Erfüllung, zu der unserer Sehnsucht an so manchem Arbeitstag hoffende Zuflucht nahm.

Zehntausende müssen dabei bleiben. Und sie ... ?

Wolkenloser Himmel spannt sich über das sonnen-glühende Pfaster der Großstadt. Wie steinerne Schlangen winden sich die Straßensüge. Manern, nichts als Mauern. Hier und da ein Baum, ein paar Vorgärten, eine Anlage mit Bänken, gepflegten Rasenflächen, Blumenbeeten, Kieswegen. Bieleicht hier und dort ein lustig plätschernde Springbrunnen. Gartenbauarchitekten und Bildhauer haben ihr Möglichstes getan. Das triste Bild aufzuhellen, mit bunten Farben und bizarren Formen zu beleben.

Ein paar Kinder spielen in den Sandkästen, alte Leute, Stellenlose, Kindererwachen sitzen auf den Bänken. Hoffende Menschen gehen vorüber, verhalten wohl einmal für Sekunden den elenden Schritt. Die Rosen duften so süß! War nicht einmal die ganze Welt ein Paradies? Herrgott — wie lang mag das her sein? Und nun singt im Inneren Bewußtsein die Irrenschicht der Menschheit. Die Sehnsucht nach dem glückselig-tündlichen Verbundenheit mit der All-mutter Natur.

Auf einer Bank sitzt ein junges Mädchen. Vest in Gang-hofers "Waldtraum", klappt nun das Buch zu und sieht den Himmel. Und in ihren Wangen steht sie ganz deutlich, die große Sehnsucht, einmal das alles erleben, diese Natur-wunder schauen dürfen! Sie lächelt: "Später, wenn ich verheiratet bin..." O du gottbegnadete Menschenhoffnung, die immer wieder irgend einen tröstlichen Ausblick findet!

Ammet beugt sich ein Eisenbahnmann. Hoch über die Dächer und Schote der Stadt brandet ein D-Zug vorüber. Ein junges Menschenpaar steht am Windst und sieht dem Zuge nach.

"Ach, wer da mitreisen könnte..."

"Später einmal, wenn die Zeiten besser sind..."

Später einmal...! Künstliche Hoffnung, Stütze des unzer-bürlichen Alltags. Trost und neue Spannkraft: einmal muß sich diese Sehnsucht ja erfüllen.

Glücklich auch diese Menschen, die noch glauben und hoffen im Steinmeer der Großstadt.

Das Viertel der Hinterhäuser, der dumpfigen, muffigen Zwischengänge. Bettzeug, buntfarbig, fällt die meist blinden Fenster. Hier und da armelige Blumenkästen, oft ganz roh.

Die blühenden Blumen aber überhaucht von der Liebe dieser kleinen Leute, die sich jeden Fußbreit ihrer Ideale vom harten Tag ihres Daseins erkämpfen müssen.

Ein paar Matrosen gehen kesseln über die ach so bösen Raubbau der belanglose Dinge haufen sich auf, blühen sich aus dem Blau zu giftig schillernden Redebällen. Man wagt nicht das Wort mehr, man ist halt- und maßlos geworden in Enttäuschungen, die den blinden Hoff-erzeugt haben, der den Hoffenden selbst am meisten im Wege steht zu ihrem weiteren Fortkommen. Hier blüht der Reiz, der ohne objektives Urteil und ohne fördernden Ehrgeiz.

Doch nicht er alleine frühlich und muert hier. Aus einem der Fenster dringt ein süßliches Lied. Jetzt erscheint der Drehorgelmann.

"Wenn Gott will rechte Günst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt..."

Und eine helle Stabenstimme bettelt: "Mutter, morgen machen wir doch die verprochene Tagesreise!" Die Antwort muß wohl bejahend sein, denn nun jubelt die Kinder-stimme mit: "Dem läßt er seine Wunder weisen..."

Nun wartet man förmlich darauf, daß der Orgelmann jenes Lied von der göttlichen Zufriedenheit spielt, daß wir alle einmal in der Schule gelernt haben: "Was fragst du viel nach Geld und Gut..."

Dann läßt der Orgelmann einen modernen Schläger folgen. An einem Fenster erscheint ein freches Mädchen-gesicht. Verlebt, verwaschen. Die kaum Mätzchenjährige stemmt die Hände in den schlanken Ärmeln und wiegt sich im Takt. Die unermüdet blühenden Saarschönen des Substanzes langen ihr über die künstlich hohen Augenbrauen. Sie biegt und wiegt den jungen Körper, die Brust heilt auf in der Hülle einer schmutzigen, vertragenen Seidenbluse. Ihr ge-fährter Mund summt den Text mit.

Bald darauf verläßt sie, nach der letzten Note gekleidet, das Haus. Im Vorabend trifft sie mit einer gleichalterigen zusammen. Die ist viel hübscher als sie, der ganze Reiz ge-sunder Jugend umfängt sie noch. Aber ärmlich gekleidet ist sie, kommt gerade von der Arbeit heim. Die beiden Mäd-chen reden zusammen. Doch dann, während die Freche sich auf die andere einredet, kommt ein junger Arbeiter. Sieht über die Gesichtsfläche hinweg, gibt der anderen die Hand und sie geht mit ihm ins Haus. Und etwas später gehen sie gemeinsam hinaus vor die Stadt, in die elterlichen Schrebergärten, um hier nach dem resten zu sehen. Sie wollen einmal heiraten, die beiden. Und auch in ihnen singt die Sehnsucht und die Hoffnung.

Im Westen verfinstet die Sonne. Im Zentrum der Stadt, auf dem Mummel, flammen die elektrischen Lichter auf. Der Verkehr drängt sich in dieser Übergangsstunde hier ganz besonders stark zusammen. Motorräder knattern hin- und her, Autos haben schreien unterbrochen, das Gefängel der Straßenbahnen mißt sich in das Gedröse und wie ein Fels in der Brandung steht der Verkehrswächter in seiner weißroten Scherbe.

Jene Freche, deren Jugend vom Leben nichts mehr will als die bunte Lage und ein um jeden Preis erkaufbares Vergnügen, trifft man hier in allen Variationen. Da-wischen flirrende Badische, unternehmungslustige junge Leute, Summler aus Reizung, Beobachter und dann der ganze Troß derjenigen, die Pflicht und Beruf über diese Hauptader des großstädtischen Verkehrs stellt.

Der Stamm der Summler und Summlerinnen aber bleibt, trotz auf und ab, treibt zusammen, getrieben von Gier und Vergnügungssucht. Taucht hinein in die Mummel-Lokale, in Kaffeehäuser, Kinos, Kabarets, Operntheater. Dort mißt er sich mit der arbeitenden Bürgerschaft, die sich die paar Stunden Vergnügen teuer verdient. Sie vermischt die Unterfrische, die Großstadt — einer mehr vom anderen nur das, was er gerade liebt. Die Fälschung, der Bluff, das Verleihen und das Geländelien herrschen hier. Wo die Kleinstadt noch liebet zwischen Gut und Böse, zwischen Wahrheit und Lüge — vermischt hier die gewaltige Ver-trägerin Großstadt die Grenzen und läßt vor allem einmal nur den Schein gelten und die Macht des Gögen Mammon.

Hier gilt, was gesehen wird. Man atmet förmlich diese Luft, mehr zu erfühlen, als man ist. Man wird einge-sponnen von all diesen Scheinwerten, denen das Rädgerat "Ideal" fehlt. Wie ein wildes Fieber ist dieses Nennen nach diesen innerlich haltlosen Scheinbindungen. Man kennt von

allem etwas. Und alles ist Talmi, Aufmachung, Selbst-ländigung. Das Freie, Natürliche fehlt. Jeder und jede glaubt sich im Mittelpunkt des Interesses. Die Eitelkeit bleibt Geschlechter feiert Triumphe. Es ist, als habe sich das medonisch-künstliche Wesen des steinernen Großstadt auf die Menschen übertragen. Man nimmt nichts so ernst als sich selbst und dieses modische Gebilde und das einzige Glück ist, daß man nicht abht — wie unglücklich konstruiert man ist.

Man erlebt es nur zu oft und gerade heute, daß ein braver, junger Geschäftsmann oder Handwerkermeister, ge-bildet vom Schein, irgend so ein Dämchen heiratet, deren Dasein bisher eine einzige Lüge am Leben war. Wenn Ehrlichkeit des Gefühls und die personifizierte Lüge zu-sammenkommen, was soll dann aus der Ehe werden? Das gilt natürlich auch umgekehrt. Denn niemand, der einen Blick in die Abgründe der Großstadt getan hat, wird behaupten wollen, daß nur ein Geschlecht dieser Lüge heilige sein muß auch der Durchsicht des logananten schwaachen Ge-schlechts dem Mann jene Realität voraus hat, die noch an der Säuberkeit eine — Heilige machen kann.

Da ist die Oper, das Schauspielhaus, der ernsthaftest-konzertiert, darin man der wahren Kunst einen Altar errichtet hat. Und hier kommen alle die Menschen der Großstadt zusammen, die ihre heilige Sehnsucht über den Alltag hinaushebt. Wögen Hinterbühne darunter sein, die legendenmäßige Absichten dorthin treiben oder eine deprimierte, gesellschaftliche Pflicht, das Verlangen, sich zu zeigen, neue Toiletten glänzen zu lassen oder sich selbst. Was tut das im Verhältnis zu all denen, die in der Kunst und ihrem Gemüts das große Erleben über dem Alltag suchen und finden?

Hier spricht der Schaffende, der Schöpfer zu den Menschen, der, wenn er aus wahrhaft tiefen Quellen schöpft, immer ein Naturverbundener, ein den göttlichen wie den domini-schen Gewalten Naher sein wird.

Hier stehen die Altäre unserer Sehnsucht, der ewig wachen, die uns vor dem tiefen Sturz in die Vergessenheit des Daseins bewahrt. Und über allem tragen die Säulen der Gotteshäuser empor. Wenn ihre Glocken rufen, mühte es sein, als rufe aus der allgemaligen Schöpfer der Natur zum Dankgebet, daß er uns einen Halt in die Nacht unseres Erdenabends gesteht hat.

Religion und Kunst — die Sommerfrische des Menschen-geltes. Wer sich in uns mit ihnen nicht erholen kann, dem wird die Nacht des Alltags, die Nacht nach Vergnü-gungen zur Peinige, die ihn zu Tode heht.

Literatur.

Kurt Henrich: Vom Kolieren in der Pöhe.

Ein Nächstlein für Fernerwunden nennt "Vater Henrich" diese Schrift, die 80 Seiten stark, kartoniert im Preis von 1 RM. jetzt im Buchhandel erschienen ist. Der bekannte Schriftsteller K. H. Schönlender urteilt über das Nächstlein: "Kurt Henrich, der als Altmeister deutscher Jugendpflege und Jugendberührung in ganz Deutschland bekannt ist, hat schon vielerlei und oft recht Wertvolles geschrieben. Das Wertvolle, was er schreibt, ist aber unrettlich bis wunder-bar feine Nächstlein, das dem Nächstlein Menschliche und Gutes lebe zu fern von jeglicher Rücksichtnahme auf Menschliches-All-tägliches der Beranwortlichen und fern jünger kon-ventioneller Einstellung aus dem Irruell seines großen reichen Scharzes und seiner fast vierzigjährigen Erfahrung, mit einer fast übermenschlichen Güte seine Wege weisend, einander!" immer wieder einwiegend hervorretend und in jungen und alten Herzen wirksam werden läßt. Das tiefe, religiöse Sehnen unserer Zeit, besonders unserer gefunden Jugend, findet durch Henrichs Mund beredend Ausdruck. Alle wirklich "frommen", d. h. Lebens- und Zeitgeis-tlichkeits, mit innerem Frieden und Gutes leben menschlischen Herzen und Händen werden sich freuen über das kostbare Nächstlein. Es ist gleich wertvoll als Geschenk für Schulentscheidung, Jugendweiche und Konfirmation. Die Morgen- und Abendzeiten in Familie, Schule, Jugend-gruppe, Verein und bei stillen ersten Einzelmenschen. Es ist ein goldenes Nächstlein in unserer schweren dunklen Zeit! Möge das tiefe Nächstlein auch weite Verbreitung im ganzen Deutschland deutscher Jugend finden. Es kann in seiner Schlichtheit allein im Sinne Margas Claudius frommen und einsichtigen Menschen ein einziger Segen und sicherer Wegweiser werden."

Beuna-Brikets

hohe Heizkraft!

Donnerstag den 27. Februar 1926.

Abfahrtsbereit.

Die deutsche Delegation für die Wölferbundsfestung, in der über Deutschlands Aufnahme verhandelt werden soll, ist fertig und bereit. Sie ist zusammengefasst, doch evtl. notwendigerweise wichtige Entscheidungen in Genf gleich am Ort und Stelle gefällt werden können, denn auch dem Reichsaußenminister führt auch der Reichszustler mit. Diese Ausfertigung der deutschen Delegation mit gewissen Vollmachten bezieht sich förmlich auf die ganze Situation. Deutschland hat sein Aufnahmegericht gestellt, aber es ist feststehende Tatsache, dass die Reichsregierung unter bestimmten Bedingungen das Aufnahmegericht wieder rückgängig macht. Welche Beschlüsse das Kabinett über derartige Bindungen gefasst hat, ist öffentlich nicht bekannt, aber man weiß, in welcher Richtung sie liegen. Da ist zunächst als conditione sine qua non die Aufrechterhaltung der bisherigen Abmündungsangelegenheiten des Wölferbundes, dass nämlich Beschlüsse nur einstimmig gefasst werden können. Wird, wie man dies ansetzt, in Paris beabsichtigt, hieran etwas geändert, wird befohlen, dass der Reichsbeschluss in diesem Punkte, dann ist Deutschland, das ja fast ausschließlich allein im Rate besteht, zum Bann der Heber im Mittel werden verurteilt. Weiter besteht Deutschland grundsätzlich auf der Forderung, dass eine Erweiterung des Wölferbundes jetzt nicht in Frage kommt. Deutschland wäre vielfach mit der Aufnahme Spaniens oder irgendwelcher anderer Mächte einverstanden, auf keinen Fall aber in ein politisches Ziel im Auge, welches durch ihn von vornherein die Sabotage jedes deutschen Schrittes garantiert wäre. Und da die Frage Polen von der Frage Spanien jetzt schwer zu trennen ist, wird wohl kaum von dem spanischen Mitglieds zu sprechen sein.

Da man andererseits Chamberlain sich auf eine Unterfertigung der politischen Abmachung, so wie sie festgelegt hat, trotzdem ihn die Rechte hierbei schon kräftiger, und trotzdem im englischen Ober- und Unterhaus lebhaft Opposition zu führen ist, ergibt sich aus dieser Gegenüberstellung ein schwer zu überbrückendes Dilemma. Man muß deshalb allem Ernstes mit der Möglichkeit rechnen, daß die deutsche Delegation unvorbereiteter Dinge von Genf zurückkehrt.

Damit aber wäre das schon jetzt offensbare Risiko der im Jelen Streifenmanns liegenden deutschen Vorkämpfer offen ausgesprochen. Dies offizielle Zugehen eines Wölferbundes hätte natürlich dann auch innerpolitische Folgen. Es ist zu beachten, daß Dr. Stresemann, trotzdem er im vorigen Jahre mit den Delegationen zusammen in einer Resolution sich für die Durchführung seiner politischen Pläne ganz auf die deutsche Linie stellte. Wenn Stresemann Vorkämpfer ist, dann scheitert das Schien der Vinken genau so, wie seinerzeit bei Erzberger, Simons oder Wirth. Dann muß die außenpolitische Idee der anderen Gruppe aus Innerpolitik die statt des Patriens und Entgegenkommens eine Politik der Reserve gegenüber den politischen Möglichkeiten zu verfolgen zu können. Diese Entwicklung wäre dann eine politische, eine tatsächliche und auch eine parlamentarische Notwendigkeit.

Dann aber besteht auch erst die Möglichkeit einer wirklichen und voll verantwortlichen Teilnahme der jetzigen Rechtsopposition an der Reichsregierung. Die einzige Meinung, in der die Delegationen bis jetzt vertreten waren, hat sich stets ausdrücklich als eine Regierung bezeichnet, in der nicht die Parteien den letzten Einfluß besitzen. Eine voll verantwortliche Teilnahme kam damals gar nicht in Frage wegen der fundamentalen außenpolitischen Gegenstände. Jetzt, bei der aufstrebenden Möglichkeit eines Schiffsbruchs der Vorkämpfer können sich diese Dinge sehr bald ändern.

Aus dem Reichs. Mörder Trödelberger vor Gericht.

Der Mord an der Landdrostei. Erfurt, 27. Febr. Unter ungeheuren Andrang der Zuschauer begann gestern vor dem Schwurgericht die Verhandlung gegen den Doppelmörder Rudolph genannt Trödelberger. Die Anklage lautet auf doppelten Mordmord, verübt am 24. November vorigen Jahres auf den Straßengänger Ernst Dietrich und den Kleinen Waldemar Janda, die mit 1. J. verurteilt wurde, auf einer Gehsteige in einem Auto auf der Landdrostei von Zondershausen nach Nordhausen von dem Angeklagten angefallen, erschossen und beraubt worden sind. Der Angeklagte, Autowahler Johannes Rudolph, ist im Jahre 1902 in Leipzig geboren. Trotz seiner 24 Jahre weist sein Vorleben schon

eine lange Reihe von Verurteilungen auf. Rudolph ist von mittelgroßer, schlanker Gestalt, von verhältnismäßig hübschem und schmalen mit allen Bahnen gemachten zu sein. Über die eigentliche Mordtat gibt er an, daß er, nachdem er von Nordhausen aus vergeblich einen Arbeiter nach Zondershausen gemahnt hatte, um sich Arbeit zu suchen, auf dem Marschweg am Waldwege am Abend ein unbekanntes Auto gesehen habe. Er habe erkannt, daß es mehrere Arbeiter ab und stellte sich ihm dann mit erhobenen Händen entgegen. Der Führer machte ab und gab dem nebenherlaufenden Rudolph mit wenigen Worten zu verstehen, daß er ihn nicht mitzunehmen könne. In diesem Augenblick schwang sich Rudolph auf den Fahrer, zog einen Revolver aus der Tasche und drückte

beide zwischen 2 Schüsse in den Kopf, die den sofortigen Tod der beiden herbeiführten. Eine Welle der Erregung geht durch den Zuhörerraum. Als Rudolph, den die Witz jetzt auf den Richter gerichtet, erklärt, er habe sich, als er sah, gar nichts dabei gedacht und sei ganz ruhig gewesen, als er plötzlich zwei Tote vor sich gesehen habe.

Aus der weiteren Vernehmung ging hervor, daß Rudolph den langem schwebende Autowagen zum Halten brachte, den Mord abstellte, die Lichter ausmachte und die Lichte des Reisenden vom Bordsteig herunter und in den hinteren Teil des Wagens unter die Plane legte. Die beiden Gesandten tötete er neben sich

und fuhr mit seiner granigen Last davon. Kurz vor Dasselbe schloß er die Türen in den Wagon, nahm ihnen die Wägen und der einen die Pistole, so daß er sich in den hinteren Teil des Wagens setzen und nach Dasselbe weiter. Bei einem Aufenthalt in Timmerode fand man durch einen Zufall in dem untergeleiteten Auto große Blutspuren, die dann zu der Verhandlung des Mörders führten. Wägen und seine früheren Vorgänge und in der Sachverhandlung hat der Richter erst recht richtige Ränge durchschaut, bis er wiederholte, die beiden Autowahler abichtlich erschossen zu haben. Der Gerichtliche er das in Abrede.

Die verhängenen Jugenmassagen behältigen im wesentlichen den ermittelten Sachverhalt. Mit dem Gefangenentransporteur hat sich die Angeklagte auf der Fahrt darüber unterhalten, wie seine hinsichtlich was hätte sehen würde.

Als letzter Zeuge wurde der Vater vernommen, der den beiden Kindern machte. Der Angeklagte ist kein einziger Sohn. Er gab an, daß dieser schon als Kind kranklich war. Die ersten Jahre gingen leicht, aber dann blieb der Junge geistig zurück. Er geriet in schlechte Gesellschaft und erlitt seine erste Strafe wegen Diebstahls. Seit den letzten 2 1/2 Jahren haben die Eltern von ihrem Sohne überhaupt nichts gehört.

Die medizinischen Sachverständigen bekräftigen im allgemeinen eine zeitliche Minderwertigkeit des Angeklagten. Straftatbestände, wie sie der Angeklagte und sein Vater schützten, hätten nicht festgestellt werden können. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft bezeichnet den Angeklagten als völlig unguiltig. Alles

deute darauf hin, daß der Angeklagte von vornherein darauf ausging, sich durch ein Verbrechen in den Besitz eines Autowagens zu bringen. Auch der

Befund der Leichen sowie die Mordtat. Die Schüsse seien mit großer Sicherheit und höchstens einen Zentimeter von den Opfern entfernt auf diese abgegeben worden. Nach einer vernichtenden Charakteristik des Angeklagten

beantragt die Staatsanwaltschaft wegen Mordes in zwei Fällen und schweren Raubes die zwifmalige Todesstrafe bei dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Der Verteidiger bestritt die sich auf den eindringlichen Hinweis, daß der Angeklagte eines Mordes nicht losläßt beurteilt werden.

Der neue Prozeß gegen Gräfin Voßmer.

Wetzlar, 27. Februar. Vor dem Landgericht beginnt am 6. März der neue Prozeß gegen die Gräfin Voßmer wegen Klundenschlagung und Betruges. Die der Gräfin jetzt zur Last gelegten Vergehen ergaben sich gelegentlich einer Zeugnisaussage in dem Verurteilungsprozeß, in dem die Voßmer und die Wetzlarer Straftaten der Gräfin unterliegt wurden. Damals kam zur Sprache, daß die Gräfin Voßmer angeblich im Auftrage der Herren von Frau Präsident Wied ein Brief geschrieben habe, der an einen Freund der Familie Wied, den Hrn. Justizrat Kempf in Berlin gerichtet war. In diesem Schreiben hat die Sterbende nach der Behauptung der Gräfin Voßmer, den Gehaltamt er mit Frau Voßmer einen Betrag von 600 M. ausbezahlt, den Frau Wied einmal verloren habe. Die Gräfin Voßmer habe für diese Summe geborgt, indem sie selbst Verpfändungen verfertigt. Die Schriftlerin Frau Wied, die nicht ausfindig werden konnte, wenn sie nicht weiß, daß diese Ehrenpflicht erledigt ist. Dieser Brief trat unter anderem aus dem Hinterland der Straftaten der Gräfin Voßmer. Die Schriftlerin bestritt, daß sie jemals unter Wied, daß ihr Name gefälscht sei. Tatsächlich hat die Gräfin Voßmer auf die des Schreibens hin von Gehaltamt Kempf 400 M. von dessen Schmiegekind, Rechtsanwalter Weutter, 300 M. erhalten. Später hat dann Präsident Wied als ihm die Angeklagte eine Andeutung gemacht, ihr noch 130 M. und Gaudard Wied, der Sohn der verstorbenen Frau Wied, 100 M. gehabt. Die Anklage nimmt nun an, daß die Gräfin Voßmer dieses Schreiben fälschlich erlitten habe, um sich Geld zu verschaffen. In dem zweiten Prozeß erklärte er, die Angeklagte der Behauptung im Auftrage der Frau Wied jemals einen Betrag von 600 M. verloren haben könne, weil sie niemals eine solche Summe besitzen habe.

Die Gräfin Voßmer behauptet, daß die Präsidentin Wied ihr tatsächlich auf dem Sterbebett der fraglichen Brief diktiert habe. Die Gräfin macht jedoch nach der Unterfertigung der Straftaten der Gräfin Voßmer, daß sie selbst den Namen der Schriftlerin Wied in die links Seite des Schriftstückes hineingesetzt habe, um dem Dokument eine größere Glaubwürdigkeit zu geben. Der Prozeß wird das Gericht voraussichtlich mehrere Tage beschäftigen.

Teufel. Liebesdrama. Bergigt haben sich der Uhrmacher Kurt Kraus und seine Geliebte ebenfalls des Namens veräußert, um Wärfli. Ihre Verheiratung wurde vormittag in einem Schuppen neben der Gießerei gefeiert. Das Motiv der Tat ist Unverständnis. Beide waren noch in Tod fest umschlungen.

Leipzig. Die Aschengrube explodiert. Die Aufwartefrau eines hiesigen Hausbesitzers hat glühende Asche in die Aschengrube geworfen. Wärfli entstand eine Explosion, durch die der sternen Zettel der Aschengrube in den Hof geschleudert wurde. Durch den Luftdruck zerplatzten zahlreiche Fensterscheiben. Die Aufwartefrau wurde schwer verletzt und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Infolgedessen haben in der Grube Ascheabfälle gelagert, die zur Explosion gebracht wurden.

Verriegelte Lippen.

50 | Roman von H. M. Allen.

Wienmanns Bettungs-Berlin, Berlin W. 66. 1924. Er war nicht gerade in bester Stimmung, als er wirklich am nächsten Morgen von Dasselbe wegritt. Er schaute zwischen Dasselbe und der Furcht des Mitfahrenden, es verbeifere seine Stimmung nicht, als er am Eingang des Dasselbe Klaus Ewald begegnete. Er mußte freilich anhalten und ein paar Worte mit ihm sprechen. Die Begrüßung war kühl und förmlich genug, von Klaus Ewalds Seite so förmlich, daß es sogar Ewalds auffiel. Was hatte denn der? Wollte er ihn vielleicht zeigen, daß es ihm ärgere, ihm ins Gehege gekommen zu sein? Und so langte der Ton recht heftig bei der Frage, ob er sich in dieser absterbenden Einsamkeit denn nicht langweile. Klaus verneinte kühl. Außerdem habe er auch eine Schweizer Kette gemacht.

Klaus, das war ja erbaulich! Sollte er ihn vielleicht mit Dasselbe irgendwo gesehen haben? Die Schweiz war ja groß genug, aber immerhin, der Zufall spielt selbst. Er grüßte sehr kühl, aber Klaus Ewald brachte einen noch knapperen Gegenzug fertig. Und sie schieden beide mit dem bestimmten Bewußtsein, Feinde zu sein.

Erst als er weiter geritten war, fiel es Klaus Ewald ein. Wohin wollte denn Ewald gehen wohl? Hier hatte er doch sonst nichts zu suchen. Der Weg zum Bahnhof zweigte auf halbem Wege nach Dasselbe ab, um ihn übergen zu hier ja gar nicht mehr Dasselbe der Weg, was sehr feine Klaus Ewald ein. Eine Vermutung hier in ihm auf, die ihm aufs höchste beunruhigte. Er kiffte die lange Dorfstraße hinunter, doch vom Reiter war nichts mehr zu sehen. Er mußte wohl schon im Wirtshaus eingekehrt sein. Wichtig, da kam er. Er hatte das Pferd eingestiegt und ging mit schnellen Schritten weiter. Zu Marie-Luise. Was wollte er da? Klaus Ewalds Herz dachte unruhig. Er hatte Marie-Luise gesehen, am Tage ihrer Ankunft, nur ganz flüchtig gesehen, kaum gesprochen. Aber der flüchtige Augenblick hatte genügt, ihn in

dem Entschluß zu befestigen, den er endlich gefasst hatte und ausführen wollte sobald als möglich. Es gab kein anderes Mittel. Er mußte mit dem alten Baron sprechen, ihm alles sagen. Und das sollte geschehen.

Wärfli morgen hatte er nach Passelode gewollt, nur diesen einen Tag noch nicht, damit der alte Herr sich von den Strapazen der Reise erholen sollte. Und nun kam ja Ewalds Hofen wieder, was Klaus Ewalds Augen hatten voll trauriger Frage auf ihm gerührt, und verriet hatte sie die Hand zurückgezogen, als sie ihren warmen Händchen kaum erwidert fühlte. Sie mußte an seiner Liebe zweifeln, es war gar nicht anders möglich. Eine plötzliche Unruhe schlug plötzlich in ihm auf wie flammende Liebe. O, es ist so leicht, ein verletztes, gekränktes Herz zu betören. Die höhnische Frauenstimme klang ihm ins Ohr, die er am Seeufer in Luzern gehört hatte: „Die Rolle als edelmütiger Liebhaber, der um ein armes Mädchen freit, wird dir nur tun. Von heftiger Unruhe erfaßt, kehrte er um, rannte den Weg zurück. Da begegnete ihm der Postbote.

„Ein Brief für Sie, Herr Alffenaar.“ Zwischen den wenigen Briefen lagte er das Schreiben hervor. Dann zeigte er ihm ladend ein Kuvert. Das ist doch mal 'nen komischen Brief für Frau-lein Marie-Luise.“

Klaus Ewald war einen Blick darauf. Selbstam. Aus ausgesprochenen Dasselbe dachte er, die Dasselbe zusammengefaßt, Augenblicklich mit vieler Mühe. Er erschauert. Was konnte das sein? Unter solchen Adressen pflegt sich nicht viel Gutes zu bergen. Der Mann schien seine Gedanken zu eraten.

„Ja, ja, Lieb's und Gut's wird wohl nicht da drinne stehen. Wenn einer sich so in Arbeit macht, vor seine eigene Schrift zu befehlen. Und vielleicht war's besser, wenn das Marie-Luise den nicht freigte. Aber was kann man machen, Amt ist Amt. Ja, ja, in unserer Tasse, da tragen wir allerlei mit.“

Die Begegnung und das Erlebnis hatten Klaus noch mehr beunruhigt. In sehr unruhigen Gedanken kehrte er um. Er fand das Haus leer. Seine Mutter war ausgegangen. Wahrscheinlich doch zu Marie-Luise.

Wo sollte sie anders sein? Jetzt erinnerte er sich auch, daß sie gestern davon gesprochen hatte. Eine Art Schandenrede überfam ihn. Das war wohl ein dicker Strich durch die Rechnung des Herrn Barons, wenn er seine gute kleine Mama dort traf. Und ein wenig beunruhigt legte er sich ans Fenster, so daß er die Straße übersehen konnte, und besah in Pläne und Zimmerkarten.

Frau Harrer Ewald war wirklich zu Marie-Luise gegangen. Das Kind würde sich doch sicher einsam fühlen an diesem ersten Tage, würde wieder doppelt die Leide des Hauses empfinden. Und so war es auch. Marie-Luise kam ihr mit geröteten Augen entgegen.

„Ich habe gemeint um Papa,“ sagte sie traurig. „Wie freute er sich, wenn ich von Passelode zurückkam. Was hatte er mir alles zu sagen im Garten und bei seinen Schmetterlingen. Wieviel Arbeit wartete auf mich, die nur ich allein ihm zu Dank machen konnte. Jetzt komme ich mir überflüssig vor und kann doch nicht den Entschluß zum Fortgehen fassen.“

„Weißt du, daß deine Tante hier war?“ fragte Frau Ewald.

„Tante Magnussen?“

„Ja.“

„Aber was wollte sie denn?“

„Sie wollte mich sehen, um Papa's Grab zu besuchen,“ sagte Marie-Luise ängstlich. „Es lag Frau Ewald auf der Junge, zu antworten, daß sie auf dem Kirchhof nicht gewesen sei, nicht einmal nach den letzten Augenblicken des Majors gefragt habe. Aber sie schweig.“

„Sie wünschte wohl, daß du zu ihr kommen möchtest,“ sagte sie nur. Marie-Luise schüttelte energisch den Kopf. „Nein, das tue ich nicht, Tante, auf keinen Fall.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 9

Merseburg, den 27. Februar

1926

Das Symbol.

Skizze von Maria Gerbrandt.

Die Damen saßen plaudelnd um den Sofatisch, während die Herren sich nebenan mit Bier, Zigarren und Stat verjüngten. Da gab es drüben plötzlich ein Klirren wie von zerspringendem Glas.

„Das war mein Mann!“ sprach kessend Frau Lisa Wenghof, und ihr hübsches Gesichtchen nahm einen halb schalkhaften, halb ergebenden Ausdruck an.

„Das macht aber gar nichts“, versicherte die Hausfrau, „zum Kartenspielen gebe ich natürlich niemals die guten Gläser. Mein lieber Adolf hat auch sozusagen zwei linke Hände.“

„Einmal“, sagte Frau Wenghof in tonischer Verzweiflung, „höre ich auf der Bahn einen Herrn erzählen: „Denken Sie, ich sitze mit einem Bekannten im Wartesaal, da kommt ein Herr herein, schwer bepackt, läßt die Tür aus der Hand gleiten, daß sie bums! meinem Bekannten gegen den Arm fällt. Der Fremde verbeugt sich, ohne seine Pakete abzusetzen, viele Male, um Entschuldigung bittend, und jedes mal bekomme ich mit der Kofferecke eins an's Hintz. Als er das endlich merkt, dreht er sich um, verbeugt sich von neuem und stößt dabei dem Ober den Kaffee aus der Hand, den er mir eben bringt.“

Die Damen lachten mit Wachen. Sie wußten ja, daß nur ein er so viele Verlegenheiten in einem Atemzuge schaffen konnte, wobei die meisten auf sein eigenes Gemüt fielen. Gleich folgten auch die Entschuldigungen, auf die Frau Lisa gehofft hatte.

„Herr Wenghof ist auch so kurzichtig.“

„Mit Absicht tritt er gewiß keinem zu nah.“

„Ueberhaupt, wer ein so guter Lehrer ist, daß die Kinder wie Ketten an ihm hängen und soviel lernen wie bei keinem andern, der kann gern im übrigen ein bißchen ungeschickt sein.“

Frau Lisa schwall vor Glück. Als jetzt die Hausfrau zu einem Butterbrot hat und hüben wie drüben sich alle erhoben, sah „te sie ihrem Gatten zärtlich entgegen.

„Habe Unglück gehabt“, war sein erstes Wort. „Diesel, ich hab's Gesicht mit den guten Augen sah ganz kummervoll aus.“

„Ein schönes Glas.“

„geschliffenes“, bemerkte Lisa

„Zum Glück war es kein „ie übrigen Herren, die mit einem strengen Blick auf „inlich klüberten. „Kun weniger feinfühlig als die Damen, he. „echt“.

Sie strich und belegte ihm die Schnitten „Bemerkung ein, was wieder ein männliches Wesen zu der „in den veranlaßte: „Na, Mensch, nun laß es Dir noch „Mund stecken“.

„Du solltest man ein halbes Duzend Kinder haben, dann würde Deine Frau Dich nicht so verwöhnen“, sagte ein anderer lachend.

Die Kinderlosigkeit des Ehepaares war auch ein beliebtes Scherzthema, weil Wenghof den heißen Wunsch, Vater zu werden, in seiner Naivität allzu deutlich „werten ließ.“

„Das kann noch kommen. — Noch ist nicht aller Tage Abend“, hieß es. „Man hat schon gehört, daß Leute zehn, zwölf Jahre verheiratet waren, und auf einmal meldete sich der Storch.“

„Diesel“, flüsterte der Unschuldige und stieß seine Gattin voll Entzücken heimlich an. Erst an ihrer abweisenden Miene merkte er, daß er gesoppt wurde. —

Wenghofs hatten einen ziemlich weiten Heimweg. Sturm und Regen hatten sich erhoben, Frau Lisa mußte ihren Hut festhalten und bedauerte, nicht den Wintermantel angezogen zu haben. Da sie nun so ganz mit sich beschäftigt war, meinte ihr Fredy, der sich dicht an ihrer Seite hielt, sie sei ihm böse.

„Ich weiß, Du magst es nicht, daß ich Dich anstoße, wenn solche Anspielungen wie vorhin beim Abendbrot gemacht werden“, sprach er schuldbewußt. „Es ist ja nur pektisch für Dich, aber ich merke es immer zu spät, daß sie mich aufziehen.“

Hätte Wenghof in der Dunkelheit das Antlitz seiner Gattin sehen können, so würde er entdeckt haben, daß es mit brennendem Rot überzogen war. „Du lieber Taps!“ sprach sie zärtlich und riskierte es, ihren Hut loszulassen, um ihm über die Wangen zu streichen.

„Sage nicht: Taps!“ bat er nach einer kleinen Weile. „Ich bin's zwar, aber ich mag es nicht hören. Es ist wie ein Plakat.“

„Ich will's nicht wieder sagen.“ Sie zögerte ein wenig. „Es paßt auch nicht auf Dich“, sprach sie dann. „Ein Unirdischer bist Du mit Deiner Güte, Deiner Liebe für alle Menschen, Deiner Arglosigkeit. Davon kommen Deine kleinen Ungehelichkeiten, Deine Unaufmerksamkeiten gegen das Alltägliche. Sie können den Kern Deines Wesens noch weniger verdunkeln, als kleine Wolken das Sonnenlicht.“

Am nächsten Morgen fühlte sich Frau Lisa unpaßlich. Weil aber das geringste Zeichen von Krankheit an ihr Fredy in tausend Hengite stürzte, stand sie auf, besorgte ihre Hauswirtschaft und hatte das Mittagessen auf dem Tisch, als er aus der Schule kam. Jetzt aber entging ihm nicht mehr, daß sie litt. Unter zärtlichem Zureden beweg er sie, sich niederzulegen und kam wohl zwanzigmal auf den Zehen gefächeln, zu sehen, ob sie eingeschlafen sei. Ab und zu stieß er dabei an ein Möbel und war tödlich erschrocken, aber es machte nichts aus, sie war immer wach.

„Wenn ich nur etwas für Dich tun könnte!“ sprach er händeringend, da sie seine Vorschläge, nach dem Arzt zu schicken, schon ein dutzendmal abgelehnt hatte. „Du machst ein vergnügtes Gesicht, um mich zu täuschen, aber —“

„Mein, Liebster, nicht deshalb. Wenn ich im Bett liege, ist mir auch ganz gut. Nur einen Tee hätte ich mir mittags ausgießen sollen.“

„Den Locke ich Dir!“ rief Fredy begeistert. „Sage mir nur, wo er liegt, und wieviel ich —“

„Also höre gut zu. Oben im Küchenschrank steht eine „ppschachtel mit verschiedenen Tüten. In der weißen „effermingtee. Davon nimmst Du zwei Teelöffel voll „est kochendes Wasser darüber.“

„ist „und gib. „schon an der Tür. „Bergreifen kann ich mich Fredy wa- „doch nicht?“

„Und wenn, so greiffst Du höchstens Waldrian oder Hol-
lunder. Es sind lauter nützliche Tees in der Schachtel.
Aber die weiße Tüte!“

Dann lag sie junge Frau alleine und hatte so ihre Ge-
danken. Vielleicht doch der Doktor —? Nein, nein! Sie
verhüllte das Gesicht. Sie wußte ja eigentlich Bescheid —
und mit glücklichem Lächeln schlief sie ein.

Schon nach einer kleinen Stunde brachte Fredy das
Tablett mit Teeanne und Tasse. Da dies all seine
Geisteskräfte in Anspruch nahm, schob er die Tür so ver-
zwickelt mit den Füßen zu, daß er um ein Haar lang hinge-
fallen wäre. Von dem Gekirr erwachte Liesel und war
nicht im mindesten überrascht. Sie sah vielmehr dem von
ihrem Gatten bereiteten Getränk wie einem Götterlabfal
entgegen.

Doch als sie einen Schluck davon genommen hatte, ver-
zog sich ihr Gesicht vor Entsetzen.

„Schas, Du hast ein Händchen voll Teeblätter genommen,
ja?“

„Zwei Teelöffel voll!“ beteuerte er mit heiligem Ernst.
Sie versuchte es noch einmal und schüttelte sich. „Wenig-
stens Zucker müßte ich dazu haben. Auf dem Buffet
nebenan.“

Wiederum verging geraume Zeit. Lisa wandelte Er-
brechen an. Als Fredy schüchtern wiederkehrte, war ihr
Haar, ihr Antlitz mit kleinen Schweißtröpfchen bedeckt.

„Auf dem Buffet liegt kein Zucker, Lieselchen.“

„Nein, in dem Nidelnapf, bringe nur den ganzen
Napf.“

Und während Alfred fortstürzte, legte sie den Kopf auf
den Arm und lachte.

Doch auch mit Zucker war das Getränk ungenießbar. —
„Wo hast Du den Tee hergenommen, Schazi?“ fragte die
junge Frau.

„Aus der Schachtel oben im Schrank, wie Du mir gesagt
hast.“

„Hole sie doch einmal her, Fredychen.“

Er willfahrte ihr, sichtlich überzeugt, diesmal nicht der
Schuldige zu sein. Als er mit einer zierlichen weißen Papp-
schachtel zurückkehrte, griff Lisa sich mit beiden Händen an
den Kopf.

„Die? — Aber die stand doch nicht im Küchenschrank!“

„Im Küchchen — nein, oben im Kleiderschrank.“

Frau Lisas Hände wühlten in der Schachtel. Aus einem
weißen Papiersack fielen starke braune Blättchen und Sten-
gel. In einem zweiten, kleinerem steckte ein vertrocknetes
Straußchen.

„Weißt Du, was Du zu Tee verkocht hast, Mann?“
fragte Lisa, als sie sich soweit gefaßt hatte, daß sie
sprechen konnte. „Meinen Myrtenkranz. — Und sieh, hier
ist Dein Bräutigamsstrauß.“

Kein auf frischer Tat ertappter Verbrecher kann völliger
vernichtet sein, als es Fredy war. Ein paar Sekunden
stummen Entsetzens — dann kniete er auf dem Teppich
neben Liesels Bett.

„Verzeih! Du bewahrst dies Symbol unserer Vereinigung
wie ein Heiligtum auf, und ich zerstöre es. Jetzt bist Du
unglücklich, ich weiß es. Du denkst, auch unsere Ehe wird
zerstört werden wie das heilige Zeichen!“

„Nein, nein, Fredy. Ich denke im Gegenteil: wozu
brauchen wir noch dies Symbol, da wir — da wir vielleicht
bald ein anderes Zeichen — der Vereinigung haben
werden.“

Sie hörte auf, sein Haar zu streicheln und verbarg ihr
Gesicht.

„Ein anderes —? Du meinst den Silberkranz? Bis
dahin sind's ja noch 16 Jahre.“

„Ach Gott, was fang' ich nur mit ihm an? Die An-
spielungen anderer schnappt er unfehlbar auf, aber wenn
ich welche mache, versteht er nicht.“

Fredys Gesicht zeigte angestrengtes Nachdenken, aber da
sah er Lisas verschämte Miene, ihr erglühtes Gesicht, und
plötzlich ging ein selbiger Glanz in seinen Zügen auf.
„Lisa — wär's möglich —?“

„Ich glaube, es ist so“, flüsterte sie an seinem Hals.
„Ich wollte Dir's nicht zu früh sagen, um nicht etwa ver-
gebliche Hoffnungen zu machen, aber jetzt, glaube ich, bin ich
nicht voreilig.“

Beiden schaffliche Umarmung, stummes Zueinanderrufen.
Und dann sagte Fredy Wenghof selber, sich vor die Stirn
schlagend: „O ich Taps, ich Taps!“

Zwei Kugeln.

Von Eva Gräfin von Baudissin.

Im einzigen Wohnraum des kleinen Jagdhauses standen
Türen und Fenster weit offen. Die milde Septemberluft, die
hereinzog, getränkt mit dem Duft fallenden Laubes und
letzter Grummethaufen am Waldrand, vermochte kaum über
den Wein- und Rauchgeruch des überfüllten Zimmers zu
siegen. Die Hängelampe warf nur einen fahlen Schein
durch den Dunst, der sich auf Sekunden aufstellte, wenn
Sireichhölzer oder Zunder für die Pfeifen aufflammten.

Von der Küche her trugen die Jagdgehilfen ununter-
brochen Speisen und Getränke herbei. Sprechen und Lachen
mischten sich untereinander.

„Kinder, es ist köstlich,“ hörte man nun deutlich die
Stimme Doktor Hanel's über das Chaos fort, „so ein Tag
im Freien — und dann abends das Beisammensein bei
einem guten Trunk — vor allem ungeniert, ohne Damen.“

Eifrig wurde protestiert: und das sagte er, der be-
rückigte Frauenberehrer —?! Wer sollte im das glauben?

„Alles zu seiner Zeit,“ lehnte er die Vorwürfe ab. „Hier
will ich mein Ruß' haben — und richtige, harmlose Ge-
mütlichkeit kommt doch nicht auf, wenn Frauen im Spiele
sind —“

„Mir ist doch, Doktor, als hätten Sie meine Frau auf-
gefordert, mit herauszufahren?“ — Der Sprecher trat aus
dem Ofenwinkel, in dem er bisher angelehnt gestanden hatte,
an den Tisch: eine hagere, sehnige Gestalt eines Sports-
mannes, Nase und Augen scharf, über tabellosen Zähnen
schmale Lippen, der Ausdruck lauernd, wenig sympathisch.
Alle stauten: war die Frage ohne Vorbehalt, oder lag
eine Drohung dahinter, wie es dem Tone nach fast schien?
Ringsum horchte man gespannt auf die Antwort.

Der Doktor nahm die Pfeife aus dem Munde, zerteilte
mit der Hand sogar den Rauch, um den Angreifer deutlicher
sehen zu können, und gab nachdrücklich Bescheid: „Gewiß
— hab' ich auch! Ihre Frau und die kleine Lotti Bauer
wollt' ich mit herausnehmen. Weil ich weiß, daß sie beide
so gern einen Tag im Freien sind — Ihre Frau aus Jagd-
interesse, die kleine Lotti, um sofort einige Stützen zu
machen. Aber ihre Frau hat mich befehrt, lieber Ritt-
meister, daß Treibjagden eine Barbarei sind —“ „oh,“
hieß es von allen Seiten — „na ja, über Auffassungen
läßt sich nicht streiten und als Frau ist sie vielleicht zu
diesem Standpunkt berechtigt! Da Frau Käthe mir einen
Korb gab, hab' ich der kleinen Lotti abgewinkt — denn
eine Frau allein hier zwischen uns, das wär' für beide
Teile nicht angenehm gewesen!“

Er wandte sich wieder zurück, für ihn schien der Fall
erledigt. Auch die übrigen Gäste nahmen die Unterhaltung
wieder auf. Der Rittmeister stand noch eine Weile un-
schlüssig da. War ihm nicht eine Abfertigung widerfahren,
oder täuschte ihn sein Gefühl? — Er konnte und wollte
der einfachen Darstellung des Doktors nicht glauben. Ent-
weder hatten Käthe und der Doktor sich gezanft, was oft
genug geschah — oder das Ganze war eine Poffe, die sie
vor ihm und den anderen spielten. — Die Eifersucht
trieb ihm das Blut glühendheiß in den Kopf: immer war
ihm doch, als sei zwischen den beiden ein geheimes Ein-
verständnis, ein Bund gegen ihn, der ihn unsicher und
mißtrauisch machte. — Und doch war es ihm nie gelungen,
sie bei einem Blick oder Wort, das sie verraten hätte, zu
ertappen. —

War es nun Absicht oder nicht, daß der Doktor während
des ganzen Abends ihn zu übersehen schien, daß auch die
anderen Gäste ihn nicht beachteten, als fürchteten sie,
durch ihn von neuem eine gefährliche Stimmung entfacht
zu bekommen? — Oder wußten sie am Ende um die Wahr-
heit, traten auf die Seite ihres Wirtes — gegen den be-
trogenen Ehemann, für den es ohnehin nur Spott und
Schadenfreude gibt? —

Der Wein schmeckte ihm bitter, die Erzählungen klangen
ihm töricht und dumm: und doch blieb er sitzen, in der
Furcht, daß sie, sobald er den Rücken drehe, über ihn
lachen und sein Unglück preisgeben würden. —

Er versuchte, darüber nachzusinnen, seit wann er Käthe
und seinen sogenannten „Freund“ hier verdächtig habe.
Eigentlich seit dem Tage, an dem er den auf einer Reise
Liebesgewonnenen wiedergefunden und seiner jungen Frau
ins Haus geführt hatte. Doktor Hanel gefiel ihr, er war
liebenswert, ritterlich, erzählte höchst unterhaltend mit
einem unwiderstehlichen, trockenen Humor, war zuverlässig
bei Verabredungen, eine von Frauen besonders geschätzte

Tugend, und wurde allmählich, nein, vom Tage an ein rechter Vertrauter und Freund des Hauses, ohne daß man je durch irgendeine Aussprache dieser Beziehungen Erwähnung getan hatte. Alles war so natürlich, so einfach gewesen — nur er nicht! In ihm nagte von Anfang an ein Haß, ein Meid auf die unveränderte Freundschaft.

Durch die rauchige Luft hindurch beobachtete er unausgesetzt den Doktor. War seine Ruhe ehrlich, mußte er nicht endlich fühlen, daß sich hinter ihm jemand in Ragegefühlen verzehrte? — Oh, über diese Selbstgefälligkeit, diese triumphierenden Mienen, als gingen seine Gedanken oft auf heimlichen Wegen der Sehnsucht und Erfüllung nach.

Spät erst brach man auf. Ein Teil der Gäste mußte ins Dorf zurück, das Jagdhaus war zu klein, um alle zu beherbergen. Früher hatte für den Rittmeister die obere Dachkammer zur Verfügung gestanden: „Ich möchte meine Jagdgehilfen zur Hand haben,“ hatte diesmal der Doktor ohne weitere Erklärung gesagt. Und als er nun dem Rittmeister die Hand reichte mit einem: „Auf morgen früh also, lieber Karl!“ — wußte dieser, daß wohl ein Rest von Scham ihn abhielt, dem Mann der Geliebten noch Obdach bei sich zu gewähren.

Alle Zweifel waren zur Gewissheit geworden.

Er stolperte als letzter hinter den Jagdgenossen her, der Grog zum Schluß war ihm zu Kopf gestiegen — furchtbare Vorstellungen tauchten in ihm auf — und immer wieder tastete die Hand nach dem Gewehr. — Er lag schlaflos in dem kleinen Bauernstübchen, hörte ringsum die tiefen Atemzüge der übermüdeten Jäger, denen das Gewissen nicht schlug, daß sie Mitwisser und Handreicher seiner Schmach waren — ach, am liebsten hätte er sie alle erwürgt — aber sein ganzer Haß loderte doch auf gegen den einen, den Besträger.

Seine Schlafgefährten musterten ihn schein am anderen Morgen: wie sah er aus? Wie verfallen, wie zerrissen von bösen Leidenschaften! Einer wagte den Vorschlag, er solle daheim bleiben, sich ausruhen — er lachte nur höhnisch auf. Nein, eisern fest stand sein Entschluß im Herzen: ein Ende machen, mit dem andern — mit sich.

Sie trafen sich im Walde wie verabredet bei einer alten Buche.

„Wir gehen heute morgen zusammen,“ bestimmte der Doktor, nachdem er allen übrigen ihren Posten zugewiesen hatte. „Folgen Sie mir, lieber Rittmeister,“ er drängte sich voran durchs Unterholz.

Eine Sekunde hatte Rittmeister Siegert gezögert: es genigte, um heimlich sein Gewehr zu entichern — dann hing er es sich wieder um. Wären sie von den anderen weit genug fort — er in günstiger Entfernung von dem Vorranschreitenden — dann: ihm eine Kugel — und die zweite sich selbst — dann war ein Ende mit diesen Qualen, diesen fürchterlichen, ihn zermürbenden Gefühlen der Eifersucht, des Mißtrauens — dann war Ruhe, Ruhe.

Das heilige Schweigen des Waldes nahm sie auf. Aber das Herz des Verzweifelten schlug, daß er meinte, der Doktor müsse es hören. Doch dieser schritt behutsam auf lautlosen Gummisohlen vorwärts, ohne sich nach ihm umzublicken. Die Pulse hämmerten dem Vauernden: bald mußte es sein, ihm kam es vor, als entferne sich der andere mehr und mehr von ihm, vielleicht suchte er ihn zu entkommen. — Er tastete nach seinem Gewehr: und plötzlich fuhr eine Kugel aus dem Lauf, schlug kaum handbreit überm Kopf des Doktors in einen Baum und fast gleichzeitig folgte ihr die zweite und nahm denselben Weg. — Der Rittmeister taumelte: das Gewehr hatte sich entladen, gegen seinen Willen.

Der Doktor stand wie angewurzelt still, horchte den Schüssen nach, suchte ihren Einschlag — dann drehte er sich langsam herum, vielleicht um eine Spur blaffer.

„Rittmeister, Mensch, hatten Sie nicht gefüchert?“

Der andere lehnte hilflos an einem Baum, die Arme hingen ihm herunter, seine Augen waren geschlossen.

Der Doktor betrachtete ihn nachdenklich, er unterdrückte einen leisen Pfiff: diese Jammergestalt, verriet sie nicht genug? Ein feiger Muehelnörder, der nun in Reue verging. — Langsam trat er auf ihn zu und rüttelte ihn an der Schulter. Der Rittmeister schlug die Augen auf, aber voll Entsetzen startete er dem Doktor ins Gesicht. Mit zwingender Gewalt fragte der:

„Die erste Kugel — für wen war sie bestimmt?“

„Für Dich!“

„Die zweite Kugel?“

„Für mich.“

Mit tiefem Seufzer trat der Doktor zurück. „Und Rätke?“ fragte er nach einer Weile. „Die Beste, treueste Frau, die

nichts tut, als um Dich bangt, Mann — unglücklich ist, weil sie Dich leiden sieht unter Deiner Eifersucht, die Euch beiden das Leben vergällt — hätte sie dies verdient: ihr Mann ein Muehelnörder, ihr Name ewig verbunden mit dem Tod der zwei Menschen, die allein um ihren Wert wissen —? Konntest Du nicht an Rätke denken bei dieser rucklosen Tat?“

Der Rittmeister streckte abwehrend die Hände von sich, die furchtbare Anklage schmetterte ihn nieder. Er sank zu Boden und schlug die Hände vors Gesicht. Eine höhere Gewalt, vor der er sich beugte, hatte ihn vor Mord und Selbstmord bewahrt.

Der Doktor blieb einige Minuten neben ihm stehen. „Geh' ins Dorf zurück,“ gebot er kurz. „Ich werde den übrigen sagen, daß Du erkrankt seist.“

Er zog sich den Gewehriemen über die Schulter und noch einmal streifte sein Blick den Baum, der die beiden Kugeln trug: die eine für ihn, die andere für den von Leidenschaft Verblendeten.

Seine Brust hob sich. Sein Gewissen war rein. Gott hatte ihn beschützt.

Im alten niedersächsischen 'Bauernhaus.

Von Hans Dietrich.

Nirgends in Norddeutschland ist das deutsche Volkstum so unverfälscht erhalten geblieben wie in Niedersachsen, jenem Lande, das sich von der Nordsee bis zum Harz, von der holländischen Grenze bis an die Elbe ausdehnt, im wesentlichen also die Provinz Hannover und den größten Teil von Westfalen umfaßt. Besonders im altniedersächsischen Bauernhaus kam es bis in die jüngste Zeit zum Ausdruck, ja teilweise leben die alten Sitten noch fort.

Das häusliche Leben des niedersächsischen Bauern spielte sich fast ausschließlich auf der Diele, dem Flett, ab. Es war der einzige Wohnraum des Hauses, ursprünglich noch nicht von Kammern und Stuben umgeben; diese kamen erst später, als die Stadtkultur aufs Land zog. Das Flett war getrennt von der großen Lehnndiele, der Brotdä; sie war die Stätte reger Arbeit, aber auch der Tummelplatz für das frei im Hofe herumlaufende Kleinvieh. In der Mitte des Fletts stand der Herd, meist aus rohen Feldsteinen gefügt, in der Form rund und niedrig, selten viereckig. Das Feuer verlébte kaum auf ihm, selbst nachts wurde es glimmend erhalten, indem man es mit eisernen Züerstülpern bedeckte: so brannte es unter der Asche in geborgener Glut, bis frühmorgens die sorgende Hausfrau es wieder zu lustigem Geflader entfachte für die Morgensuppe. Ueber dem Herde hing der Kesselhaken; das war eine lange, gezähnte Stange, unten zu einem Haken umgebogen, seitwärts oft mit Tüllen versehen für den lichtspendenden Kienspan. — Ein dämmeriges Licht erhielt der Raum von kleinen, auf beiden Seiten angebrachten Fenstern, die häufig mit buntemalenen Glasscheiben verziert waren. Es waren Geschenke von Nachbarn und Freunden, zur Erinnerung an die Husbörn (Hausrichtung) und bei dem sogenannten Fensterbier gestiftet. Die Scheiben zeigten neben dem Namen des Stifters und der Jahreszahl Wappen Hausmarken, Meiler, Handwerker bei ihrer Arbeit, Sprüche und dergleichen. Das Flett hatte auf jeder Seite eine wagerecht geteilte Tür, die sogenannte Blangendör (Lütdör), im Gegensatz zu der großen Tür, die auf die Lehnndiele führte und Brotdör wie auch Mittendör hieß. An den Seitenwänden des Fletts befanden sich die Schlafstätten, mit Schiebefüren versehene Buzen. Hier standen auch die mächtigen Truhen und Schränke. An der langen Wand, der Howand, glänzten auf Borden als Stolz der Hausfrau die zinnernen und lönnernen Teller und Schalen. Am Speckwiemen hingen Schinken, Würste und Speckseiten zum Räuchern. Vor dem Herde stand eine niedrige Bank, und um den Herd herum einfache Stühle mit Sigen aus Binsen- oder Weibengesecht. Der lange eichene Esstisch stand am Fenster, an ihm wurden gemeinsame Mahlzeiten eingenommen. Jeder Hausbewohner hatte seinen bestimmten Platz. Messer, Gabel und selbstgefertigte Holzlöffel steckten in einem Lederriemen an der Wand. Suppe und Milch wurden aus einer gemeinsamen Schüssel gegessen.

Bei Tage gab es für die Männer reiche Arbeit auf dem Felde, so daß die Frauen im Hause emsig im Flett schaffen konnten. Zur Winterzeit, wenn die Feldarbeit ruhte, schmurrten hier die Spinnräder und die Haspeln,

oder es klapperte unaufhörlich der Webstuhl, und auf der Grottdäl schlugen lustig die Dreschflügel den Taft dazu.

Vielfach war die Arbeit im Bauernhaus dem einzelnen zuteilt; die Hausfrau sorgte fürs Vieh; sie kochte in dem Grapen über dem Herde die Kartoffeln für die Schweine, sie besorgte das Füttern und Melken der Kühe und betrieb die Milchwirtschaft mit Buttern und Käsemachen; sie plagte sich ums liebe Federvieh; so hatte sie tagaus tagein voll zu tun. Dafür wurde aber dann für die Zubereitung der eigenen Mahlzeiten nicht viel Mühe verlangt, man lebte eben anspruchslos und gesund. Das Essen war einfach und reichlich — derbe Hausmannskost! Man brockte sich Schwarzbrot in die Milchsuppe und löffelte sie mit Behagen, oder es gab Kartoffeln mit Schinken oder im Sommer Erbsen, Steckrüben und Große Bohnen mit Speck. Dasselbe gab es zu Abend, wohl oft auch Pellkartoffeln, und ganz was Feines waren die „Pannkoken“ (Pfannkuchen).

Man webte sich selber noch den Stoff zum Kleid. Daher stand der Flachsbaum in Blüte, er machte viel Mühe und gab fargen Ertrag. Im Winter wurde gesponnen und gewebt, und alles half dabei, Magd und Knecht, und schön schimmerte das Leinen, wenn die Verarbeitung gelungen war. — Die Grottdäl war die Arbeitsstätte für die Männer. Hier stand das Vieh; links die Kühe, rechts die Pferde, hier stand die Häckselschneidelage, und Abend für Abend ging es gleichmäßig „red — schneet“, wenn Futter geschnitten wurde, was Anstrengung verlangte und starke Muskeln. Besonders zur Erntezeit gab reichlich Arbeit auf der Grottdäl. Die Korn- und Heuwagen führen herein, und durch die Luke wurde ihre Last auf den Boden „gestafft“, später wurden die Garben zum Dreschen wieder heruntergeworfen, losgebunden und ausgebreitet, und schon hämmerten die Dreschflügel und hatten ihre Arbeit.

Wenn der Abend kam, zog allgemach Ruhe ins Bauernhaus. Man sah gern um den Herd zusammen, dabei gab der Kienspan oder das Tranfrüsel mattes Licht. Nachbarn kamen oft, und man schmauchte und plauderte, oder auch der Christ-Andres erzählte seine Geschichten — er war Spökenfieber im Dorf — wobei allen gruselte. Man trant auch wohl eins. Aber früh legte sich alles zur Ruhe. Dann war es still im großen Bauernhaus, nur die Uhr im Flett tickte eintönig, und zuweilen bestete Caro, wenn vom Dorf ein Geräusch auf den Hof drang.

Die neue Zeit nahm die schöne Geruhigkeit und wandelte alles grundlegend. Man schaffte sich Maschinen an und baute schöne Stuben und Kammern im Flett ein. Das patriarchalische Verhältnis schwand und damit die gemütvolle Hausgemeinschaft. Der Flachsbaum hörte auf, der Webstuhl verschwand in der Kumpelkammer. Die Milch wurde zur Molkerei geliefert. Der steinere Herd wurde durch den eisernen Sparherd ersetzt. Damit war die Küche da. Bald hörte auch der eintönige Taft des Dreschens auf. Und die „gute alte Zeit“ sank dahin, um der moderneren Platz zu machen. Sie brachte vieles mit: städtische Kultur und Manier. Des Bauern Töchterlein muß heute die feine Küche lernen, und den Spinnrocken nimmt sie in der Aussteuer mit, nicht weil sie spinnen möchte wie einst ihre Großmutter oder Urahne, sondern weil die „vornehmen Leute“ ein solch Stück Möbel auch haben. Und die schönen Pannkoken kann sie kaum mehr backen, wohl aber Torten. Und wer Große Bohnen mit Speck essen will, muß schon im Bauernhaus vorprechen, wo eine richtige, tüchtige Landfrau noch ihres Amtes waltet.

Bunte Zeitung.

Wie alt ist die Erde?

Für die moderne Physik ist die Frage nach dem Alter der Erde nur noch unklar zu beantworten. Einen neuen Weg zur Schätzung des Alters der Erde hat der berühmte engl. Forscher Sir Ernest Rutherford angegeben. Das Metall Uran zerfällt so langsam, daß die Hälfte seiner Wertigkeit 5 Milliarden Jahre beträgt, d. h. von einem beliebigen Stück Uran würden nach Ablauf dieser Zeit noch die Hälfte übrig sein. Unter den Zerfallsprodukten desselben befindet sich auch das Helium, das in dem Gestein, in dem es vom Uran sich abgetrennt hat, eingeschlossen verbleibt. Nach Rutherford gibt ein Gramm Uran in einem Zeitraum von 11,6 Millionen Jahren 1 Kubikzentimeter Helium bei 0°, und 760 Millimeter gemessen. Aus Ramsdajs Untersuchungen war bekannt, daß ein, Fergusonit genanntes, Mineral für ein jedes Gramm Uran, das darin enthalten war 26 Kubikzentimeter Helium enthält. Es mußten also, seitdem dieses Mineral sich

gebildet hatte, 26 mal 11,6 Millionen, d. h. 300 Millionen Jahre vergangen sein. Zu genau denselben Zahlen ist man durch die Analyse des Minerals Thoriant gelangt. Bedenkt man, daß im Laufe langer Zeiten auch ein Teil des Heliums aus dem betreffenden Mineral weggegangen sein kann, so muß man mindestens 300 Millionen Jahre als seit dessen Bildung verfloßen annehmen.

Auch aus der in uranhaltigen Mineralien entstandenen Menge Blei ist die seit dessen Bildung verfloßene Zeit berechnet worden, wie Svante Arrhenius der berühmte schwedische Forscher in seinem eben erschienenen Buch „Erde und Weltall“ (Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig) berichtet.

Man betrachtet nämlich das Blei als das bei dem Zerfall des Urans gebildete Endprodukt. Einige Forscher sind so zu der Ansicht gelangt, daß die ältesten sedimentären Schichten aus der vorkambriischen Zeit, in denen keine Reste von Organismen vorkommen, vor etwa 1500 Millionen Jahren entstanden sind. Die Silurzeit, die ein reiches Tierleben gehabt hat, wie man es aus den Fossilien im Kalkstein von Gotland und Deland erkennen kann, wird vor etwa 450 Millionen und die Steinkohlenzeit mit ihrer üppigen Vegetation vor ungefähr 300 Millionen Jahren gewesen sein.

Nach der Ansicht von Arrhenius muß man also mit einem Lebensalter der Erde von 2000 Millionen Jahren rechnen.

Das blaue Auge trägt! Wenn wir gewohnt sind, aus dem Blick eines blauen Auges besondere Treue und Zuverlässigkeit zu lesen, so befinden wir uns in einem großen Irrtum; wenigstens nach der Annahme verschiedener Ärzte und Psychologen, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Augenfarbe und Charakter beschäftigt haben. Ein amerikanischer Augenarzt Dr. Gray, der diese Frage besonders studiert hat, kommt jedenfalls zu dem auch bereits von anderen Gelehrten festgestellten Ergebnis, daß Männer mit blauen Augen zwar einen größeren Wagemut, mehr Energie und Abenteuerlust besitzen, aber diese Eigenschaften gar häufig schlecht anwenden. Männer, die ihren Frauen fortzukäufen, sollen fast immer blaue Augen sein, während die einkaufenden beständig und seghafter sind, eben weil ihnen die Abenteuerlust abgeht. Danach wäre also das blaue Auge ein Zeichen der Untreue. Genauso sollen Verbrecher in einem weit größeren Prozentsatz blaue als dunkle Augen haben. Die Beobachtungen des amerikanischen Arztes beschränken sich freilich auf Amerikaner, und in den Vereinigten Staaten sind ja die blauen Augen nicht so häufig wie in den nordischen Ländern, so daß man immer noch annehmen kann, daß Untersuchungen bei uns nicht zu demselben Ergebnis führen könnten. Interessanter ist ein anderes Problem, das dieser Augenpezantist behandelt hat. Es handelt sich dabei um die Frage: „Sind braune Augen widerstandsfähiger als blaue?“ Dr. Gray will herausgefunden haben, daß der braune Farbstoff die Augen besser schützt als der blaue. Nach seiner Ansicht wirken die braunen Pupillen wie ein dunkler Vorhang vor dem Auge und schließen es gegen schädliche Lichtwirkung ab. Blauäugige Menschen sind gegen die Schädlichkeit des Lichtes weniger geschützt und brauchen sehr viel eher Brillen als Menschen mit braunen Augen. Diese Beobachtung dürfte sich bei uns nicht bewahrheiten, denn man hat bisher keinen Unterschied zwischen der Widerstandsfähigkeit der blauen und braunen Augen erkennen können. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß in Amerika, wo das Sonnenlicht stärker und heller ist, blaue Augen mehr leiden. In den heißen Zonen haben die Eingeborenen immer dunkle Augen; dieses Fehlen der blauen Augen ist darauf zurückzuführen, daß der Farbstoff in ihnen nicht genügt, um gegen die starke Helligkeit zu schützen. Daher kann es vorkommen, daß in Amerika die blauen Augen leichter Schädigungen ausgesetzt sind als die braunen. Das Zusatzpigment, das sich in den braunen Augen findet, dürfte bei uns eine überflüssige Schutzmaßnahme sein.

Hunde als Dzeanreisende. Selbst die vierbeinigen Passagiere können heutzutage bestätigen, daß das Leben an Bord unserer großen Heberiedampfer immer angenehmer und bequemer wird. Es gab eine Zeit, wo man Hunde ohne Umstände dem Schiffschlächter zu übergeben pflegte, selbstverständlich nur, um sie zu verpflegen. Jedoch empfindlichen Hundebesitzerinnen schien diese Behandlung ihrer Lieblinge etwas zu rauh. So ging man denn auf den großen Dampfer der Hamburg-Amerika Linie dazu über, diesen vierbeinigen Gästen eigene, ruhigegelegene „Kabinen“ bzw. Hundehütten einzubauen. Der Besitzer kann seine Tier hier besuchen und herumführen, von den übrigen Teilen des Schiffes sind sie freilich ausgeschlossen. Ein Steward sorgt für Verpflegung und Wartung, während der Schiffschlächter zu seinen ehemaligen Pflichten nur noch die Beziehungen eines Knochenlieferanten unterhält.

Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau
und Hauswirtschaft



Gratisbeilage
zum „Merseburger Tageblatt“
(Kreisblatt)

Schriftleitung: Dekonomierat Grundmann, Mendamm. Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Wef. v. 19. Juni 1901)

Nr. 9

Merseburg, den 27. Februar

1926

Das Beschneiden der Obstbäume.

Von Schl. (Mit 2 Abbildungen.)

Ueber die Notwendigkeit des Beschneidens der Obstbäume ist heute wohl jeder Gartenbesitzer überzeugt. Man kann damit schon im Herbst, nachdem der Baum das Laub abgeworfen hat, beginnen. Von Mitte März an ist das Schneiden nicht mehr zu empfehlen, da dann der Saftstrom schon so stark ist, daß das Schneiden dann einen zu starken Eingriff in das Wachstum des Baumes bedeuten würde.

Bei schon alten Bäumen wird man sich in der Hauptsache auf das Auslichten der Kronen beschränken. Wenn sich in der Krone Aeste kreuzen und reiben, so entstehen durch das gegenseitige Schneiden Wunden, welche sich von Jahr zu Jahr vergrößern und schließlich das Absterben zur Folge haben. Einer dieser sich kreuzenden Aeste muß nun herausgeschnitten werden, und zwar der, welcher zu den anderen Zweigen in einer falschen Richtung wächst, also schon an und für sich nicht in den Baum gehört, weil alle Aeste strahlenförmig vom Hauptstamm ausgehen sollen. Man wird deshalb auch jeden Ast, der in den Baum hineinwächst, entfernen, und wenn möglich schon als jungen Zweig, um den Baum später nicht unnötig zu schwächen. Um die Krone nicht allzu dicht werden zu lassen, muß man auch hin und wieder einen Ast wegschneiden, welcher seine Nachbarn bedrängt und ihnen das Licht wegnimmt. Nun gehe man aber nicht mit der Schere dabei und schnippele an den jungen Zweigen herum, sondern

säge mit einer Baumsäge den überflüssigen Ast am Stamm oder an einer Hauptzweigung, wenn man den abzweigenden Ast nicht entbehren kann, ab. Man erleichtert sich dadurch die Arbeit, weil man sonst doch immer wieder schneiden müßte. Der Baum kann auch einige größere Wunden, welche verschmiert werden, worauf unten noch näher eingegangen werden soll, eher vertragen, als ungezählte kleine Wunden.

Selbstverständlich müssen in jedem Jahre die wilden Schosse (auch Wasserschosse [=schosse] genannt) glatt am Stamm weggeschnitten werden, sie würden andernfalls dem Baum eine Menge Nahrung entziehen; ausgenommen sind die Wasserschosse, die an langen, fahlen, lichtstehenden Aesten entspringen; hier läßt man je einen guten, starken Zweig stehen.

Bei alten verwahrlosten, vielleicht schon seit einem Jahrzehnt nicht mehr ausgetretenen Bäumen, empfiehlt es sich, das Ausfagen auf mehrere Jahre zu verteilen; es würde einen zu gewaltsamen Eingriff in die Natur bedeuten, wollte man dem Baum

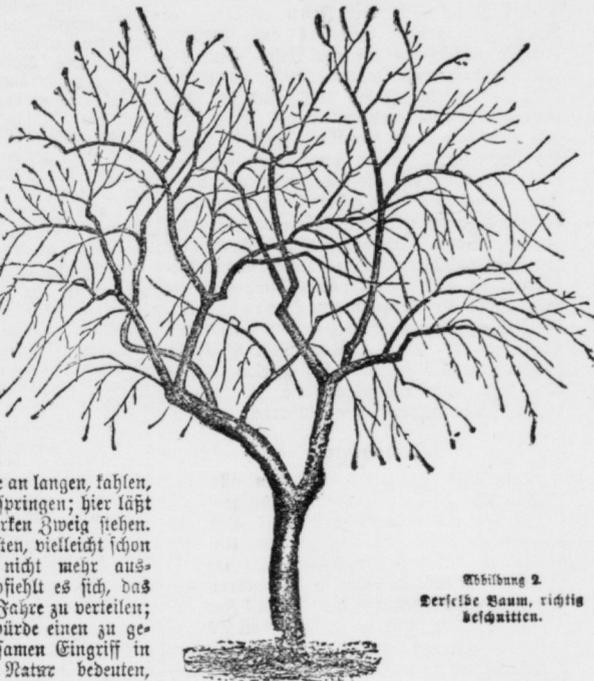


Abbildung 2
Der alte Baum, richtig
beschnitten.

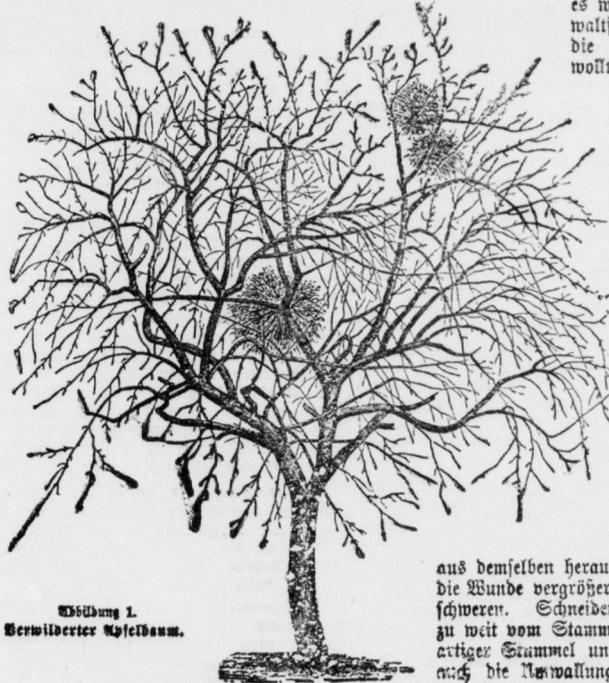


Abbildung 1
Verwilderter Apfelbaum.

nun vielleicht die Hälfte seiner Aeste nehmen. Unsere Abbildung 1 zeigt uns einen älteren Apfelbaum in einem recht verwahrlosten Zustande. Man nahm ihm wohl gerne, was er spendete, kümmerte sich aber herzlich wenig um seine ändernde Pflege, die er beanspruchte. Die zweite Abbildung schildert besser als alle Worte, wie man dabei vorgehen hat, um wieder Luft und Licht in der Baumkrone zu ermöglichen.
Man säureide möglichst nahe am Stamm, jedoch nicht zu tief, man würde dadurch die Wunde vergrößern und eine Heilung erschweren. Schneidet man aber den Ast zu weit vom Stamm ab, so wirkt ein derartiger Stammel unschön, und kann dann auch die Verwallung der Wunde nicht so

stark beim Absagen zu verhüten, sägt man starke Aeste von unten ein, andernfalls würde der Ast beim Sägen durch sein Gewicht nach unten gedrückt, und würde so die Rinde losreißen.

Würde man nun eine größere Schnittwunde unbehandelt lassen, so bestände die Gefahr, daß schädliche Pilze sich in das Holz einfräßen; das Holz würde krank und nach und nach absterben. Wieviele Bäume gehen an derartigen Wunden ein! Um das zu verhüten, bestreiche man die Schnittflächen mit Holztee oder Karbolium.

Der Kornwurm und dessen Vernichtung.

Von J. B. (Mit 3 Abbildungen.)

Dem Getreide, gleichviel ob Brot- oder Futterform, auf dem Getreideboden oder in den Silos, kann der Kornwurm ganz erheblichen Schaden bringen. Man kann nicht sagen, daß der Kornwurm resp. der schwarze Kornfäher (Abb. 1 bis 3) seit der Einführung aus dem Orient in der Ausdehnung abgenommen hat. Im Gegenteil, man klagt heute noch überall in landwirtschaftlichen Betrieben, Landbädereien, in Wind-, Dampf- und Wassermühlen über die schnelle Vermehrung dieses Schädlings. Die schnelle Vermehrung ist dort am meisten sichtbar, wo es auf den Böden an Ventilation fehlt und die Aufbewahrungsräume zu warm sind. Kornböden direkt über dem Großviehstall sind die Zuchtungsräume für den

zeugen, daß unsere Kulturgewächse von Naturdünger allein nicht satt werden können. Doch ist der Stalldünger unentbehrlich, da er den Boden physikalisch verbessert, d. h. schwere, bindige Böden lockert er, und zugleich verleiht er ihnen größere wasserdurchlassende Kraft. Er wird hier am besten als langer, strohiger Pferdedünger gegeben. Leichten, sandigen Böden verleiht er dagegen, am besten als kurzer Kuhdung gegeben, größere wasserfassende Kraft. In jedem Boden bildet der Stalldünger Humus, dadurch befördert er das Bakterienleben, das für das Gedeihen der Pflanzen unentbehrlich ist; jedoch handelt man auf Grund der Forschungen, nicht mehr getreu dem alten Spruch: „Je mehr, desto besser.“ Man rechnet im allgemeinen eine Stallmistdüngung von fünf bis sechs Fuhren (etwa 25 bis 30 Zentner die Fuhre) auf $\frac{1}{4}$ ha = 1 Morgen, dies würde auf 100 qm etwa acht Zentner ergeben. Diese Düngung soll alle drei Jahre erfolgen, auf Neuland hingegen, besonders auf sandigen, humusarmen Böden alle zwei Jahre; wenn der Dung gibt im ersten Jahr nur 50%, im zweiten 25%, im dritten Jahre 10% und den Rest seiner Nährstoffe noch später ab. Man teile sich zu diesem Zweck sein Land (auch im Haus- oder Schrebergarten) in drei Teile, die man nach ihrer Düngung als erste, zweite oder dritte Tracht bezeichnet. In erster Tracht baue man dann Kohlgewächse, Kartoffeln, Tomaten, Sellerie, Gurken, Salat, Erdbeeren usw. Doch hüte man sich auch hier vor einem Zuviel von Naturdünger, da diese hauptsächlich Stickstoffdünger sind. Hohe Kohlköpfe, bittere Gurken, Gemüse, die sich eingelegt nicht halten, und dergleichen, alles dies ist auf eine übermäßige Stickstoffdüngung zurückzuführen. In zweiter Tracht baue man dann Wurzeln- und Knollengewächse, während in dritter Tracht Hülsenfrüchte in Betracht kommen.

Kunstdünger.

Den Kalk gibt man am besten alle vier Jahre, und zwar auf schwere Böden je $\frac{1}{4}$ ha 6 bis $7\frac{1}{2}$ dz gebrannter Weiskalk oder gebrannter Stielkalk; das macht für 100 qm 60 Pfund. Auf leichte Böden gebe man je $\frac{1}{4}$ ha 10 bis $12\frac{1}{2}$ dz rohen, d. h. ungebrannten, gemahlten Kalk; das sind für 100 qm 1 Zentner.

Es ist schwer, für die anderen drei Dünger bestimmte Mengen anzugeben, da jede Kulturpflanze besondere Ansprüche an sie stellt; auch muß die Bodenbeschaffenheit berücksichtigt werden. Doch kann man je nach Boden auf $\frac{1}{4}$ ha rechnen als jährliche Gabe:

In erster Tracht auf schwerem Boden:
 50—100 kg Ammoniumsulfat, auf 100 qm 2—4 kg
 75—125 „ Superphosphat, „ 100 „ 3—5 „
 50—75 „ 40%iges Kali, „ 100 „ 2—3 „

Erste Tracht, leichter Boden:
 50—100 kg Ammoniumsulfat
 (schwefel. Ammoniak), auf 100 qm 2—4 kg
 100—125 kg Thomasmehl, „ 100 „ 4—5 „
 150—225 „ Kainit, „ 100 „ 6—9 „

Zweite Tracht, schwerer Boden:
 25—50 kg Ammoniumsulfat, auf 100 qm 1—2 kg
 50—75 „ Superphosphat, „ 100 „ 2—3 „
 25—50 „ 40%iges Kali, „ 100 „ 1—2 „

Zweite Tracht, leichter Boden:
 25—50 kg Ammoniumsulfat, auf 100 qm 1—2 kg
 50—125 „ Thomasmehl, „ 100 „ 2—5 „
 75—150 „ Kainit, „ 100 „ 3—6 „

Dritte Tracht, schwerer Boden:
 25 kg Ammoniumsulfat, auf 100 qm 1 kg
 50 „ Superphosphat, „ 100 „ 2 „
 25 „ 40%iges Kali, „ 100 „ 1 „

Dritte Tracht, leichter Boden:
 25 kg Ammoniumsulfat, auf 100 qm 1 kg
 75 „ Thomasmehl, „ 100 „ 3 „
 75 „ Kainit, „ 100 „ 3 „

Wenn mit einer solchen Düngung eine richtige, tiefe Bodenbearbeitung, genügende Be-

wässerung bzw. Entwässerung Hand in Hand geht, dann werden wir Erträge erzielen, die jedem Land- oder Gartenbesitzer mit Freude und Stolz erfüllen, die aber auch die Möglichkeit geben, uns immer mehr vom Ausland unabhängig zu machen.

Der Gang durch einen Molkereibetrieb.

Von Gertrud Hoepfner, landwirtschaftliche Lehrerin.

Vor einiger Zeit hatte ich mal Gelegenheit, einen großen, vielseitig ausgebauten Molkereibetrieb besichtigen zu können. Neben Entrahmung, Butterei und Käseerei gehören zum Betriebe auch Schmiede, Schlosserei, Dreherei, Wagenbauerei, Fleischeri, Mühle, Sägewerke und eine große Obstplantage. Alles Einrichtungen, die durch eigene Produktion den Bedarf des Gesamtbetriebes decken und ihn dadurch unabhängig machen.

An der großen Kampe mit Annahme- und Ausgabestelle werden die Milchkannen aus- und eingeladen. Eigene Fuhrwerke holen die Milch alle Morgen von den Gütern. Jeder Kanne wird dann bei der Annahme gleich eine Milchprobe entnommen, die sofort mit Alkohol auf den Säuregehalt untersucht wird. Saure Milch wird gleich zurückgestellt. Die Milch wird dann gewogen und gefiebt, denn die Bezahlung der Milch richtet sich nach der Höhe des Fettgehalts. Auf einem Abtropfgestell wird die abtropfende Milch gesammelt und die Kannen dann im Spülraum durch Wasserdampf gründlichst gereinigt.

Die Milch wird in Röhren nun zum Pasteur geleitet, in dem sie auf 80 bis 85 Grad Celsius erwärmt wird. Durch dieses Pasteurisierungsverfahren werden alle vegetativen, d. h. im Wachsthum begriffenen Zellen der niederen Pilze vernichtet. Nicht angegriffen werden die Dauerzellen, Sporen, da sie eine große Widerstandsfähigkeit besitzen. Die pathogenen Bazillen, z. B. Tuberkelbazillen, werden durch das Pasteurisieren ebenfalls abgetötet. Um jegliche Veränderungen zu verhüten, wird die Milch schnell in einem Kühlkühler auf 20 Grad Celsius abgekühlt, damit aus der Luft neu hinzukommende Pilzkeime sich in der anfangs günstigen Temperatur während des Abkühlens nicht entwickeln können. In einer Zentrifuge mit hoher Stundenleistung wird die Milch weiter gereinigt und in Rahm und Magermilch geschieden.

Die Sahne wird in einen Pasteur geleitet, läuft dann über einen mit Sole gefüllten Flachkühler in den Rahmreifer. Bei einer erneuten Erwärmung auf 18 Grad Celsius wird dem Rahm eine Reinkultur von Milchsäurebakterien zugefügt, die der Butter das Aroma geben sollen. Jedes Fetttröpfchen ist von einer sogenannten Serumhülle umgeben, die durch die beginnende Säuerung gelockert wird, wodurch die Butterausbeute größer werden kann. Durch die Säuerung gleichmäßig ist, wird der Rahm zwei- bis dreimal täglich durch ein Rührwerk im Rahmreifer bewegt. Hat der Rahm die Butterungsreife, so wird er in ein großes amerikanisches Buttersaß geleitet. Nach 30 bis 40 Minuten wird der Buttergang abgebrochen, da sich dann die Fettkügelchen zu Erbengröße zusammengelassen haben. Die Buttermilch wird durch einen Hahn abgelassen und die Butter kann nun gleich im Faß ausgeknetet werden durch zwei Walzen, die sich entgegengesetzt drehen und so eine Netvorrichtung bilden. Die nötige Menge Salz wird dann auch gleich in das Faß gegeben und kann mit verknetet werden.

In einem Kühlraum wird die Butter dann 6 bis 24 Stunden gelagert und nochmals geknetet, da das Salz infolge seiner hygroskopischen Eigenschaft Wasser gebildet hat und dies alles entfernt werden muß, damit die Butter kein streifiges Aussehen bekommt. Die fertige Buttermasse wird dann ausgepundet und verpackt oder in Fässer und Töpfe geschlagen und in einem Kühlraum aufbewahrt.

In Blüte ist die Tilsiter Käseerei. In Kupferkeffeln, 1200 Liter fassend, wird die Milch auf 32 Grad Celsius erwärmt und mit

Papilover eingelacht. Nach 40 Minuten ist die Masse dickgelegt und kann nun in immer kleiner werdende Stücke geschnitten werden. Die sich sammelnde Molke wird zwischen dem einzelnen Verschneiden immer wieder abgepumpt. Die Bruchmasse kommt nun in die mit Luchern ausgelegenen Käseformen, wird fünfmal am Tage gemendet, und zu je zweien Kanne die Käse dann für 24 Stunden in eine Holzform. In einer konzentrierten Salzlösung bleiben die Käse dann drei bis vier Tage liegen, damit die Reifung dann gleichmäßig von allen Seiten einziehen kann. Zum Reifen kommen sie auf Holzgestelle, werden anfangs wöchentlich zweimal dreimal mit schwachem Salzwasser, später mit Molke geschmiert, damit die Tätigkeit der Bakterien gleichmäßig vor sich gehen kann.

Welche Gefahren drohen den Bienen im Frühjahr?

Von Lehrer Würtz in Fehlbheim-Bensheim.

Für zweckmäßige Behandlung der Bienen sind im Frühjahr ganz wichtige Punkte zu beachten:

1. Bei den ersten Ausflügen geschieht es gar häufig, daß Bienen vor Ermattung sich auf den Boden setzen oder von rauhen Wänden niedergeworfen werden und sich nicht mehr erheben können. Besonders gehen auch viele zugrunde, indem sie beim Wasserholen auf dem feuchtkalten Boden erstarren. Diese saure molke in ein tiefes Glas und schütze sie in wolkarme Stücke, wo die meisten derselben wieder bald erwachen werden.

2. Von Mitte Februar angefangen, gibt es in allen Stöcken schon mehr oder weniger zahlreiche Brut, und wird infolgedessen viel gezehrt. Es sei hier nochmals betont, daß eine Fütterung der Bienen, falls der Honig, bzw. das Futter auf die Neige geht, jetzt um so dringlicher ist, als der vermehrte Honigkonsum rasch mit den Vorräten aufräumt. In Ermangelung von Honig nehme man aufgelösten Zucker.

3. Man räume die Bodenbretter öfters, weil von Zeit zu Zeit einzelne tote Bienen aus den Waben herabfallen, wemgleich stärkere Völker die Reinigung der Bodenbretter selbst besorgen, so gehen bei diesem Geschäfte doch viele Bienen zugrunde, indem sie, wie man sich leicht überzeugen kann, sich sehr schwer von den Toten losmachen und viele neben denselben selbst erstarren.

4. Wenn sich im März oder April ein sogenannter Nachwinter einstellt, so verläume man nicht, die Stöcke, besonders wenn sie einwandig und von schwarzem Holze gebaut sind, mit schützender Hülle zu umgeben, weil um diese Zeit das Brutlager schon sehr ausgedehnt ist, und die Bienen bei kaltem Wetter leicht den Bau an den Rändern verlassen müßten, wodurch die dort schon befindliche Brut zu sterben würde.

5. Da, wie schon unter 1 erwähnt, beim Eintragen von Wasser viele Bienen am kalten Boden erstarren oder am offenen Wasserspiegel ertrinken, so stelle man an sonniger, vor dem Winde geschützter Stelle, Tragleim mit Wasser auf, in denen etwas Moos, Holzspäne oder dergleichen den Bienen Schutz vor dem Ertrinken bietet. Mit etwas Honig oder mit Zuckersirup gewöhnt man die Bienen rasch an die Tränkestelle, deren Wasser man öfters erneuert. Um die Mairkrankheit der Bienen zu verhüten, werfe man in das Wasser Vieh- oder Kochsalz in kleiner Menge. Die Bienen nehmen das Wasser mit Vorliebe.

6. Die Fluglöcher halte man noch immer klein und verenge sie insbesondere am Abend noch mehr, damit die kalte Nachluft nicht zu sehr in die Stöcke dringe. Arbeiten im Stocke beende man aus gleichem Grunde möglichst rasch.

7. Man lasse sich nicht leicht verletzen, jezt einen Stock ganz zu zerlegen; auch das Unlogieren vermeide man, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Solch blühige Eingriffe in den Haushalt sind die größte Gefahr, welche den Bienen im Frühjahr droht.

Der Schlehler mit einem alten Bienen- stücker - Verslein:

Am dritten März ist Kunigund;
Man sagt: sie bringt die Wärme von unt'.
Der laue Westwind schmilzt den Schnee,
Nachtschneeflocken strebt schon in die Höh';
Und freundlich grüßt der Sonnenschein
Zu deinem Bienenstock hinein.

Wacht auf, ihr Bienen, alt und jung
Und fliegt aus zur Reinigung!
Du Imker aber säub're schnell
Den Stock von Leichen und Gemüll;
Und schau nach Volk und Königin
Und Honig — das bringt dir Gewinn.

Neues aus Stall und Hof.

Die Mast der Schweine stellt sich recht teuer, wenn unrichtig gefüttert wird. Gerade das Hauptfutter hierbei, die Kartoffel, ist außerordentlich eiweißarm, und das Getreidefrot, das den Kartoffeln beigegeben wird, enthält auch gerade nicht übermäßig große Eiweißmengen. Deshalb ist es nicht möglich, mit Kartoffeln und Gerstenschrot allein mit Vorteil zu mästen. Wir müssen zu eiweißreicheren Kraftfuttermitteln, wie dem Fischmehl, Fleischfuttersmehl und Trodenhefe greifen, um den Tieren die erforderliche Eiweißmenge zuzuführen. Man mische 45 kg Gerstenschrot mit 2 kg Fischmehl, 2 kg Fleischfuttersmehl, 1/2 kg Schlammkreide und allenfalls noch einem geringen Zusatz von Trodenhefe, und hiervon gibt man den Tieren außer reichlichen Kartoffelmengen ungefähr 1 bis 2 kg je nach Größe. Natürlich verabfolgt man das Futter nicht in Form einer dünnen Suppe, weil hierdurch das meiste wieder unverdaut durch den Körper abgeht, sondern in Form eines steifen Breies und gibt das erforderliche Tränkwasser vor dem Fressen.

Der große Nutzen der Gänsezucht beruht darauf, daß sie so wenig Pflege und auch — bei guter Weide natürlich — so wenig Futter aus der Hand des Züchters bedürfen. Selbst im Winter, wenn kein Schnee liegt, finden die Gänse auf guter Weide immer noch viel Futter. Liegt hingegen Schnee, dann sind sie allein auf das Futter angewiesen, was ihnen gereicht wird. Für Tränkwasser muß stets, auch im Winter, gesorgt werden. Die Fütterung gestaltet sich bei freiem Weidegang im Winter wie folgt: Morgens eine Portion Weichfutter, als Weizenkleie, gekochte Rüben, Möhren, Kartoffeln, und etwas Fischmehl. Am Mittag einige Körner. Abends wieder Weichfutter und noch einige Körner. Man füttere stets außerhalb des Stalles, auch bei Schnee und Eis. Ist das Gras auf der Weide reichlicher gemorden, dann verkleinere man die Portionen. Reichlich feingehacktes Grünfutter sollen die Gänse besonders im Winter an schneereichen Tagen genügend zur Verfügung haben. Zu jeder Mahlzeit ist Wasser zu reichen, das alles Wassergefäß beim Fressen häufig trinkt. An Körnerfutter reicht man Gänzen am besten Hafer, bei der Winterfütterung am Abend etwa 100 bis 150 g auf den Kopf bei schweren Tieren. W. K.

Der weiße Durchfall. Diese mit Recht so gefährlichste Krankheit der Hühner wird von verschiedenen Züchtern auf eine zu trodrene Brut (Kunstbrut) zurückgeführt. Jedenfalls trat der weiße Durchfall zuerst bei Küken auf, die künstlich erbrütet waren. Aber auch bei Küken, die durch Kluden erbrütet wurden, ist der weiße Durchfall beobachtet worden. Ich glaube, daß die Ursache in diesem Falle am Bruttiere liegt. Man verwende nur kräftige und gesunde Kluden, die nicht vorher schon zu lange gebrütet haben. Gegen den weißen Durchfall gebe man Antityphoid (Garantgesellschaft Heidenau-Nord) ins Tränkwasser; man kann auch kleine Mengen den Küken eingeben. Kf.

Die Kröte als Haustier. Die Kröte wird meistens infolge ihres häßlichen Aussehens mit einem nicht gerechtfertigten Widerwillen betrachtet und deshalb von unvernünftigen Menschen sogar bei jeder Gelegenheit vernichtet. Und doch spielt sie im Haushalt der Natur, so besonders im Sommer im Garten und im Winter in den Kellerräumen, eine höchst wichtige Rolle. Sie vernichtet nämlich in einer einzigen Nacht eine große Anzahl von Schnecken, Larven und ähnlichen Zersetzern des Pflanzen und der pflanzlichen Vorräte. Wer

im Garten oder im Keller eine Kröte gemahrt wird, sei diesem nützlichen Geschöpf gegenüber dankbar und schone es in allen Fällen. Ich habe in meinem Garten mehrere Kröten und beobachte ihre emsige Tätigkeit schon seit Jahren. Eine einzige Kröte im Gemüsedeeck hält es von allem Ungeziefer völlig frei. M. B.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Der Stallmist wird zu Kartoffeln meistens im Winter auf das Feld gebracht und sofort gebreitet. Je schwerer der Boden ist, desto stacher muß er untergebracht werden. Die Kartoffel zeigt sich für den Stallmist besonders dankbar und liefert ohne ihn nicht die höchsten Erträge. Auf den mittleren Kartoffelböden wird man durch eine Stallmistdüngung von hundert Zentnern immerhin eine Ertragssteigerung von 20 bis 30 Zentnern annehmen dürfen. Ob man außer der Stallmistdüngung noch Kunstdünger geben soll, hängt vom Boden und der Sorte ab. Auf besseren Kartoffelböden und beim Anbau hochgezüchteter Sorten wird man wohl nicht umhin können, außer der genannten Stallmistgabe noch etwa einen Zentner 40 prozentiges Kalisalz schon im Winter auszuführen, falls der Boden nicht zu häufig und ein Fortwaschen nicht zu befürchten ist. Außerdem wird man am besten kurz vor dem Legen noch einen Zentner Salpeter oder Ammonial geben und sofort einengen. Phosphorsäure und Kalk braucht im allgemeinen die Kartoffel weit weniger als Stickstoff und Kali. S.

Die Untergrundkultur findet bei den Landwirten zunehmendes Interesse. So waren auch auf der letzten großen Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart Untergrundpflüge in neueren Ausführungen vertreten. Allen Anschein nach ist das neue Arbeitsverfahren einer gezielten Bodenmischung zwischen der Ackerkrume und dem Untergrund zweckmäßig. Nach den bisherigen Versuchen können wir bei tieferer Bodenbearbeitung höhere Erträge erzielen, und auch die Schichtung des Bodens verbessert, Tiefkultur aber erfordert mehr Kraft und kostet mehr Geld als flache Bearbeitung. Auch die leichteren Böden beginnt man jetzt tiefer zu pflügen, weil sich dadurch dessen Wasserversicherung erhöht und die bessere Durchlüftung des Bodens von günstigem Einfluß auf das Wachstum ist. Da aber auf diesem Gebiet noch vieles unklar ist, fordert Prof. E. Meyer-Hohenheim zu Versuchen auf, in denen zu berücksichtigen sind: der Pflug für normale Arbeitstiefe, der Tiefkulturpflug, der Untergrundpflug mit schmalem Werkzeug (Nillenkultur) und die neueren Untergrundpflüge mit Bodenmischung. M. B.

Bärenklaus und Kerbel machten sich im vergangenen Sommer, begünstigt durch die feucht-warme Witterung, in einer Weise auf vielen Wiesen breit, wie man sie vorher nicht gekannt hatte. Es sind beides sogenannte Jauchepflanzen, das heißt, nach einer kräftigen Überjagung der Wiesen stellen sie sich mit Vorliebe ein. Im jugendlichen Zustande wird Bärenklaus von den Tieren gern gefressen. Diese Tatsache mache man sich zunutze, indem man im zeitigen Frühjahr die Grünlandfläche von den Schafen beweiden läßt. Sie mit ihrem spitzen Maul verbeißen diese Pflanze gründlich und tragen dadurch viel zu ihrer Verminderung bei. Auch nach dem ersten und zweiten Schnitt, somit auch im Sommer und Spätherbst, ist das Vermeiden zwecks Vertilgung dieser Pflanzen recht angebracht. Auch ein früh einsetzender Schnitt, der den Samenansatz nicht aufkommen läßt, kann zur Verminderung beitragen. Das gründlichste Vertilgungsmittel bleibt aber immer der Umbruch. Ob er angebracht ist und heutigentags nicht zu teuer zu stehen kommt, kann nur an Ort und Stelle entschieden werden. S-w.

Der Garten im März. „Trockener März — lacht des Bauern Herz“ lautet ein alter Volksweispruch. Wenn der Frost aus dem Erdboden gewichen ist und die Frühlingswinde abgetrocknet haben, dann brennt der Landmann und der Gartenfreund darauf, den Boden für die Frühjahrspflanzung vorzubereiten und die ernten Aussaaten vorzunehmen. Dazu gehören Spinat, Gartensellerie, Salat, Frühlerrüben, Frühkartoffeln, Radieschen. Außerdem lege man sich ein Pflanzenbeetchen an, auf welchem man sich die Gemüsepflanzen selbst

heranzieht. Man wähle nur frühe Kohlsorten, damit man schon im Juni ernten kann. Denn um diese Zeit wird das Gemüse die höchsten Preise haben. Auch die Küchenkräuter sind jetzt auszuführen und die Beete für Gurken und Bohnen schon jetzt ins Land zu setzen. Auch die Wurzelgemüse: Karotten, Schwarzwurzeln, Speiserüben werden ausgesetzt. Im Obstgarten werden Bäume gepflanzt. Torfmull in die Pflanzgruben gebracht ist dem Wachstum sehr förderlich. Frisch gepflanzte Bäume müssen sehr oft und reichlich gegossen werden. Im März ist die beste Zeit zum Veredeln. Alte Bäume, die selten oder kleine Früchte tragen, verjüngen man durch Umpfropfen. Im Blumengarten werden die Rosen vorsichtig, damit die jungen Triebe nicht abbrechen, von ihren Winterhüllen befreit. Im Zimmergarten bleiben die Arbeiten dieselben wie im Februar. Jetzt ist die beste Zeit zum Untopfen und Verpflanzen. Man lockert den ausgetopften Erdballen, schneidet schlechte Wurzel mit einem Messer ab und sucht dann einen für den Ballen passenden Topf aus; er sei 1 bis 2 cm größer als der Ballen. Auf das Abzugsloch werden Scherben gelegt. Alpenveilchen läßt man allmählich eintrocknen, wirft sie, wenn sie schwache Exemplare sind, am besten weg oder pflanzt sie im Freien in halbschattige Lage. Sorgt man dafür, daß die Alpenveilchen im Sommer immer grüne Blätter haben, so versprechen sie für den Winter einen annehmbaren Flor. Kf.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Rajhes Ausbessern laufender Gießkannen. Wenn im Frühjahr wieder die Gartenarbeit und das damit verbundene Gießen beginnt, kann man häufig feststellen, daß die Gießkannen laufen. Diesen Schaden kann man auf leichte Weise selbst beseitigen. Auf die undichten Stellen, die vollkommen trocken sein müssen, streicht man Bienenwachs, und zwar möglichst dick. Dann überklebt man die bestrichenen Flächen mit hartem Papier mittels Wasserglas, welches in Apotheken erhältlich ist. Die so behandelten Gießkannen halten viele Wochen dicht. M. T.

Schon manche Hausfrau wird beim Kochen der Wäsche zu ihrem Leidwesen festgestellt haben, daß diese angefeht war. Der Schaden, der dadurch der Wäsche entsteht, wird bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen doppelt unangenehm empfunden. Ein wirksames Schutzmittel gegen das Anfehen der Wäsche sind zerstoßene Eierkanten. Diese werden in einem Mullbeutel auf den Boden des Waschkessels gelegt, wodurch das Anfehen verhindert wird. Wie bekannt, besteht die Eierkante zu etwa 97 v. H. aus kohlenstoffreichem Kalk, so daß dieser in körniger Form (Marmorstückchen, Gartenkies) auch als Ersatz für Eierkanten verwendet werden kann. Der Kalk ist der Bleichung der Wäsche sehr dienlich. K. J.

Schellfisch mit weißen Rüben. Der nötige Schellfisch wird zurechtgemacht, in Wasser mit Salz, Zwiebeln und Gewürz gargekocht, von Haut und Gräten befreit, in Stückchen zerhackt und fortgestellt. Unterdessen hat man ebensoviele Gewicht gepuzte und in Streifen geschnittene weiße Rüben in siedendem Wasser aufgekocht, abgeseigt, mit neuem Wasser oder Fischjud, Butter und Salz weichgedämpft, mit etwas in Margarine gelblich gedümmtem Mehl feimig gekocht und mit einer Pfefferspitze weißem Pfeffer gewürzt. Nun mischt man die Rüben mit den Schellfischstücken, schwenkt beides zusammen auf dem Feuer, daß es gut heiß wird, schmeckt nach Salz ab, verbessert das Gericht noch mit 10 bis 12 Tropfen Maggi's Würze und läßt es an. M. A.

Fleischsalze. 1 kg Schweinepfötchen und 1/2 kg derbes Kalbfleisch kocht man mit Salz, Gewürz, Zwiebeln und Borbeerblatt weich. Dann löst man das Fleisch von den Knochen und schneidet es in nicht zu große, gleichmäßige Würfel. Die Brühe gießt man durch ein Sieb, fügt Essig hinzu — sie kann ziemlich sauer sein —, gießt sie über die Fleischwürfel und läßt alles nochmals aufkochen. Dann schüttet man es in Formen, um die Sülze nach dem Erkalten zu kürzen. Hierzu reicht man Remouladentunkte. v. B.

Omelette. Man rührt 5 Eier, 2 Eßlöffel Mehl, 3 Eßlöffel Zucker recht lange und bäckt die Omelette in einer Pfanne goldgelb. Dann belegt man die eine Hälfte mit eingedampftem Obst und läßt die andere Hälfte darüber, oder man rollt sie auf. M. B.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Beantwortungen für die Beantwortung von Anfragen
Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Unangenehme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Besitzer unseres Blattes ist, so wie ein Vorkontingent von 30 Pfg. beizufügen. Werden mehrere Fragen gestellt, so sind ebenfalls Vorkontingente, als Fragen gestellt, mitzugeben. Im Besonderen werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung.

Frage Nr. 1. Mein Pferd stampft im Stalle oft ununterbrochen fünf Minuten lang, gerade als ob es Schmerzen habe und wolle sie dadurch vertreiben. Was läßt sich dagegen tun?
F. H. in A.

Antwort: Untersuchen Sie Ihr Pferd mal genau auf Dermatitis-Wunden, die von den Hühnern oft nachts auf Pferde übergehen und durch den Druck die Tiere zum Stampfen bringen. Diese Wunden sowohl wie auch die Dermatitis-Wunden befallen hauptsächlich die Extremitäten der Pferde. Sie dürfen im Pferdehals oder nebenan keine Hühner halten. Veterinarius.

Frage Nr. 2. Mein dreijähriger Kaltblutwallach hat seit vier bis fünf Monaten hinter den Vorderfüßen an der Unterseite der Brust ein 5-Mark-Stück großes Gewächs. Die Oberfläche ist teils feucht, teils trocken. Dieses warzenartige Gewächs wird nicht größer und nicht kleiner. Ist Abbinden ratsam?
S. D. in L.

Antwort: Abbinden verspricht nur dann Erfolg, wenn das Gewächs langgestielt ist. Wenn es mit breiter Basis aufliegt, kommt nur Abätzen mit rauchender Salpetersäure (Vorsicht!) oder Brennen mit glühendem Eisen in Frage. Vet.

Frage Nr. 3. Mein Ochse hat starken Durchfall. Die Fütterung besteht aus Runkeln und Stroh, und zwar 50 Pfund pro Tag, Hafersiroh und Haferschrot. Was läßt sich dagegen tun?
H. D. in K.

Antwort: Der Durchfall dürfte von der Rübenfütterung herrühren; diese muß stets durch eine reichlichere Fütterung von Heu begleitet sein. Wir empfehlen Ihnen, die Rübengabe zu verringern und reichlich Heu zu verabreichen. Da nach Verabreichung von Hafersiroh gelegentlich Durchfall beobachtet ist, ist dieses fortzulassen und durch Verabreichung von Stücken zu ersetzen. Schlägt die Behandlung an, ist von einer Verabfolgung von Medikamenten Abstand zu nehmen. Ist es jedoch nicht der Fall, so können stopfende Mittel, wie Tannin- und Lannalin, angewendet werden; auch Abkochungen von Eichenrinde wirken stopfend. Dr. Bn.

Frage Nr. 4. Meine Kühe leiden an einer Art Krätze oder Schorf. Die Erkrankung zeigt sich am Rücken, am Bauch und am Euter. Die Tiere scheuern sich den ganzen Tag. Eine Wäsche mit Schmierseife mit nachheriger Einreibung von Vajollösung war ohne Erfolg. Ist diese Erkrankung übertragbar, und wie läßt sie sich beseitigen?
M. N. in M.

Antwort: Die Krätze wird durch Milben hervorgerufen, die auf andere Tiere übertragbar sind. Zur Beseitigung möchten wir Ihnen empfehlen, Einreibungen mit Benzol, Petroleum, Teer oder Verabfassung zu machen. Damit diese Mittel recht zur Wirkung kommen, ist ein vorheriges Waschen und Erweichen der Schorfe mit Schmierseifenlösung erforderlich. Wegen der Übertragbarkeit ist eine gründliche Desinfektion des Stalles notwendig. Dr. Bn.

Frage Nr. 5. Meine Kuh sollte kalben; sie hat dies aber nicht getan. Eine Rindrigkeit hat sich in der Zwischenzeit nicht gezeigt. Wie kann ich es erreichen, daß die Kuh tragend wird?
K. S. in J.

Antwort: Um die Rindrigkeit bei Ihrer Kuh hervorzuufen, empfiehlt sich die Verabreichung von Jodmetol, das in allen Apotheken und Drogerien erhältlich ist. Welche Gründe für das Nichtaufnehmen vorliegen haben, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. Zu empfehlen dürfte es jedoch sein, vor dem Zulassen der Kuh eine Spülung der Scheide mit einer Lösung von doppeltkohlenstoffsaurem Natron vorzunehmen. Dr. Bn.

Frage Nr. 6. Meine Kühe bekommen am Kopfe rauh Stellen und später dort scharfge Haut.

Es tangt an den Augen an und verbreitet sich dann stellenweise weiter. Was ist dagegen zu tun?
K. G. in J.

Antwort: Ihre Kühe scheinen an Flechten zu leiden. Weichen Sie die Borten vorichtig mit grüner Seife ab und betupfen Sie die rauh Stellen mit Jodtinktur. Veterinarius.

Frage Nr. 7. Wird durch Roggenschrot die Geschlechtsfähigkeit bei einem Mutterchwein angeregt? Im Sommer bekam daselbe drei Wochen nach dem Ferteln Rotlauf. Ich ließ es impfen, und es wurde zunächst auf den Hinterbeinen lahm; jetzt dagegen auf den Vorderbeinen. Die Fertel sind von der Erkrankung verschont geblieben. Wie läßt sich die Lahmheit beseitigen?
F. R. in L.

Antwort: Roggenschrot ist kein spezifisches Mittel zur Anregung der Geschlechtsfähigkeit. Als solches empfiehlt sich die Verabreichung von Jodmetol, das in allen Apotheken und größeren Drogerien zu haben ist. — Die Lahmheit bei Ihrer Zuchtstau ist vielleicht auf Mangel an Mineralstoffen im Körper zurückzuführen. Wir möchten empfehlen, dem Futter etwas phosphorfauren Futterkalk oder Schlammkreide beizumischen, und zwar 1 Teelöffel voll je Maßzeit. Dr. Bn.

Frage Nr. 8. Meine Schweine haben Spulwürmer. Was ist dagegen zu tun?
K. S. in B.

Antwort: Geben Sie Ihren Schweinen pro Tier 8 g Rizinusöl ins Futter. Sorgen Sie dafür, daß jedes Schwein sein Futter besonders bekommt. Abgehende Würmer sind dann unbedingt zu vernichten. Veterinarius.

Frage Nr. 9. Meine 12 Wochen alten, in gutem Futterzustand befindlichen Läufer (Pötte) zeigen Lahmung an den Hinterbeinen. Was ist zu tun?
H. J. in S.

Antwort: Die Tiere leiden wahrscheinlich an Knochenweiche infolge Mangels an Mineralstoffen im Futter, wie das bei kaltemartiger Kartoffelfütterung und Verabfolgung von Futter, das auf kaltemartigen Boden gewachsen, recht häufig ist. Geben Sie pro Tier und Maßzeit einen Teelöffel Schlammkreide oder Futterkalk, auch täglich etwa 50 g Fischmehl. Weit besser ist, Sie mischen 33 kg gedämpfte Kartoffeln, 10 kg Getreidechrot, 6 kg Fischmehl, 1 kg Hefe und 1/2 kg Schlammkreide gut durch und geben davon den Tieren dreimal täglich bis zur Sättigung. Das Futter wird in Form eines kalten, steifen Breies gegeben, Wasser erhalten die Tiere vor der Mahlzeit. Täglich (auch in der Kälte) sind die Tiere längere Zeit ins Freie zu lassen, damit sie sich austummeln und erdige Bestandteile aufnehmen können. Sehr zu empfehlen ist die vom Verlag S. Neumann in Neudamm Km. zum Preise von 1.20 RM herausgegebene, sehr lehrwerte Schrift „Karl Müller, Der kleine Schweinehalter“. Sie werden aus ihr sehr viel lernen, denn in den meisten Schweinehaltungen ist es nicht so, wie es sein soll. Dr. Bn.

Frage Nr. 10. Meine gut genährte Ziege, die erst einmal gelammt hat, gibt jetzt je Tag nur 1/2 Liter Milch. Die Milch zeigt nach kurzer Zeit des Stehens einen gelben Bodensatz. Worin beruht diese fehlerhafte Zusammensetzung, und wie kann sie beseitigt werden?
M. D. in H.

Antwort: Die krankhafte Beschaffenheit der Milch dürfte auf den Einfluß von Bakterien zurückzuführen sein. Es ist infolgedessen die peinlichste Säuberhaltung aller Milchgeräte erforderlich. Auch der Stall muß gründlich gesäubert und mit Einstreu versehen werden. Die Milch ist gleich nach der Gewinnung mit kaltem Wasser zu kühlen. Auch empfiehlt es sich, eine Messerspitze Natron hinzuzusetzen. Ein Futterwechsel wirkt auf die Zusammensetzung der Milch sehr günstig. Um den Milchgehalt zu erhöhen, können milchtreibende Mittel, wie Ants und Gabel angewendet werden. Die Verabreichung von Weizenkleie und Stücken befördert ebenfalls die Milchabgabe. Dr. Bn.

Frage Nr. 11. Wenn Gähse von Ungeziefer sehr gequält und scheuert sich die Wolle aus. Auch ist die Fresslust eine sehr schlechte. Wie läßt sich dies beseitigen?
K. N. in M.

Antwort: Wie die Ungezieferart ist, können Sie unter Ungeziefer keine verstehen. Läuse kommen bei Gähsen sehr selten vor. Woher Beseitigung muß zunächst ein Käuferschutz erfolgen. Sodann werden lauter kitzelnde Mittel angewendet. Hieron gibt es sehr viel, z. B. Tabakabkochungen, Sabadillamen in Essig, Petroleum und Kübel zu

gleichen Teilen, Abkochungen von Stephanskörnern, Epsolösung 1:20. Alle diese Mittel müssen nach drei bis vier Tagen wieder angewendet werden, um die inzwischen herausgekommene Brut zu beseitigen. Dr. Bn.

Frage Nr. 12. a) Mein Dackel verliert dauernd weiße, nadelartige Stücke, ich nehme an, daß es Bandwurmglieder sind. Alle Wunden, die ich ihm verabsolgt, waren erfolglos. Die Fresslust ist sehr groß. — b) Ferner gehen mir alle kleinen Katzen wieder ein. Bis zum Alter von drei Monaten gehehen sie sehr gut, dann fressen sie einen Tag nicht, brechen weißen Schaum aus, wobei sie dauernd rückwärts gehen, bis wenn sie erkranken mühen und am anderen Tag sind sie tot. Woran kann das liegen?
J. L. in G.

Antwort: Ihr Dackel leidet an Bandwürmern, auch Ihre kleinen Katzen scheinen von Würmern heimgehecht zu sein. Sicher wirkend sind die Bengelischen Bandwurmtropfen (Wirkung nach 45 bis 60 Minuten), die Sie sich durch Ihren Tierarzt verschaffen können. Vet.

Frage Nr. 13. Mein 12jähriger Hund hat am Halse eine Kropfschwulst, die sich jetzt so vergrößert hat, daß er beim Fressen nicht mehr schlucken kann. Auch kann er das Maul kaum noch aufmachen. Was ist dagegen zu unternehmen?
M. R. in B.

Antwort: Bei dem hohen Alter Ihres Hundes verspreche ich mir nicht mehr viel von einer Kropfbehandlung. Reiben Sie die Geschwulst täglich dreimal mit Jodjodol-Schürholz ein und lassen Sie von Ihrem Tierarzt evtl. Jodkali-Einspritzungen in die Geschwulst machen. Vet.

Frage Nr. 14. Mein Kater bekam seit einiger Zeit Pödelchen und Schörbe am Ohr, außerdem hatte er Durchfall und trank auffallend viel Wasser. Das eine Ohr ist mit dickem Schorf bedeckt, der zu jucken scheint, denn er kratzt sich viel. Ist das Räude?
Frau H. in B.

Antwort: Ihr Kater hat die Räude. Weichen Sie vorsichtig den Schorf ab und reiben Sie täglich zweimal die haarlosen Stellen mit Berugen-Resorpin ein. Sein Lager ist am besten zu verbrennen, damit er sich nicht wieder anstecken kann. Als Getränk geben Sie Haferscheleim und Milch, kein Wasser. Vet.

Frage Nr. 15. Wie verhält es sich mit der Verwendbarkeit von Sägepänen als Dünger, oder was kann ich mit diesen am zweckmäßigsten anfangen? Für Räuhergewede habe ich meinen Bedarf bereits gedeckt.
G. W. in P.

Antwort: Trockene Sägepäne haben ein reichliches Aufnahmungsvermögen, indem 1 Gewichtsteil 3,5 Gewichtsteile Jauche aufsaugt. Diese Zahl ist um so geringer, von je härzigerem Holze sie stammen. In diesen immer vorhandenen Harzbestandteilen liegt es auch begründet, daß die Verwendung eine sehr langsame ist, mit anderen Worten, daß sie ein unguünstiger Bestandteil des Mistes sind. Ihr Gehalt an Pflanzennährstoffen ist so gering, daß er überhaupt nicht der Erwähnung wert ist. Das Beste an den Sägepänen ist, daß sie infolge ihres schlechten Wärmeleitungsvermögens ein gutes Lager, insbesondere für Pferde darstellen. Landweide werden Sägepäne immer nur verwenden, wenn große Strohnöte herrscht und Stroh sehr teuer ist. Sie sollten deshalb bemüht sein, ihre Sägepäne an städtische Pferdehalter abzugeben. Agr.

Frage Nr. 16. Mein Traubenwein, den ich im Oktober v. J. in zwei Behältern ansetzte, garte zwei Monate. Nach Umfüllung und Ausschweffung blieb in dem ersten Behälter die Gärung aus und war trüber. Im anderen Behälter garte er weiter. Der Geschmack ist ganz gut. Welche Ursachen hindern den Gärungsprozess?
A. M. in S.

Antwort: Es ist sehr wohl möglich, daß die Gärung anfangs nicht gleichmäßig vor sich ging und nun in dem einen Gefäß schon ziemlich beendet war, während sie in dem anderen Gefäß sich noch fortsetzte. Es können z. B. in dem ersten Gefäß schnellgärende Hefen sich besser entwickelt haben. Weiterhin ist denkbar, daß die bei der Ausfüllung entstandene schweflige Säure aus dem Gefäß nicht völlig entfernt wurde. Sie wirkt stark gärungshemmend, und pflegt man Weine, die nicht weitergären sollen, damit „stumm“ zu machen. Da der Geschmack schon ganz gut ist, schlage ich vor, den stummen Wein mit dem noch gärenden aufzufüllen und nochmals zu beobachten. Kommt keine Gärung mehr in Gang, so lassen sie ihn sich allmählich von selbst klären. Dr. Ks.

Bilder der Woche

Bilder-Wochenschau des Merseburger Tageblatt
(Kreisblatt)



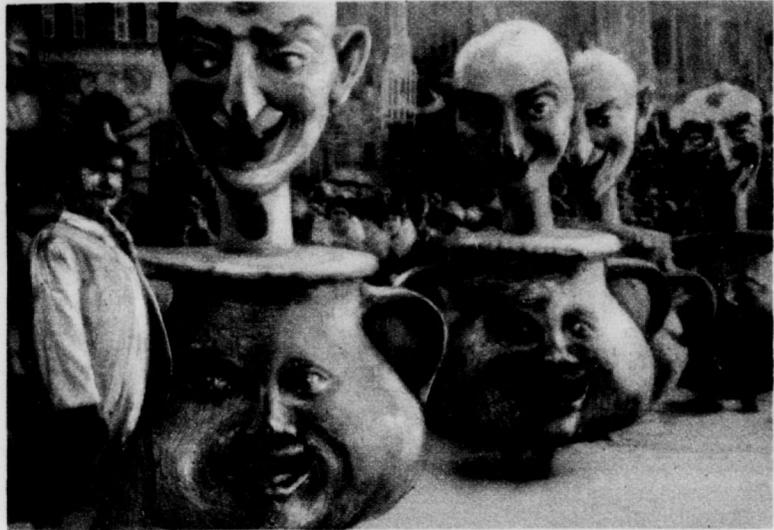
Zum Volkstrauertag

Ein prachtvolles Heldenmal: Kriegerfigur in der Gruft des Monuments vor dem Münchener Armeemuseum.



Neue Ergebnisse der Krebsforschung.

Der Berliner Arzt Dr. Schumacher hielt kürzlich in der mikrobiologischen Gesellschaft einen Vortrag über die Ergebnisse seiner Studien auf dem Gebiet der Krebsforschung, wobei er Organismen vorführte, die er für den Krebserreger hält.



Im Zeichen des Karnevals.

Fastnachtstreiben in den Straßen von Rizza, das durch die bizarre Phantastik des Dargebotenen alljährlich einen Mittelpunkt fröhlicher Ausgelassenheit darstellt.



Wiederbeginn der Feindseligkeiten in Marokko.

Mit dem Beginn der warmen Jahreszeit sind die militärischen Operationen an der ganzen Front wieder aufgenommen worden, wobei die Initiative größtenteils von Abd el Krim ausging. — Die berühmten marokkanischen Verbündeten Spaniens: Abd el Kadir, El Mizzian Amarufen und Ben Chellal mit dem General San Jugo.



Eine Diplomatenhochzeit in Berlin.

In der Hedwigskirche fand die Trauung des Sekretärs der spanischen Botschaft Francisco Trivino mit der Tochter des bekannten Berliner Arztes Dr. Ueber, Maria Henriette Ueber, statt, wobei der feierliche Akt vom päpstlichen Nuntius Pacelli vollzogen wurde.



Aus den Theatern.

„Baal“, das neue Drama von Bert Brecht, wurde von der „Jungen Bühne“ in Berlin aufgeführt. Die Forderung, die wegen der krassen Realität des Stückes nicht ohne Widerspruch aufgenommen wurde, war getragen durch hervorragende Schauspielkräfte, von denen Oskar Homolka in der Titelfigur (links) und Sibyll Binder (rechts) den stärksten Erfolg hatten.



Die neue Operette „Der Alte Dessauer“, von Winterberg und Achler, eine Fortsetzung der „Anneliese von Dessau“, wurde mit großem Erfolge im Berliner Thalia-Theater uraufgeführt. — Die große Anerkennungsjene mit (von links nach rechts) Charité, Wilson, Long Phemont, Bida Beckmeister und Kurt Seppemann.





Deutschlands Eintritt in den Völkerbund.

Sir Eric Drummond (in der Mitte), der Generalsekretär des Völkerbundes, auf dem anlässlich seines Berliner Besuchs im Auswärtigen Amt veranstalteten Frühstück, an dem unter anderem Lord d'Abernon, Stresemann und Reichspresschef Riep teilnahmen.



Der Kampf der Tennisköniginnen.

Die mit Spannung erwartete Begegnung der beiden stärksten Tennisspielerinnen Helen Wills-Amey (links) und Suzanne Lenglen-Frankreich hat jetzt stattgefunden und mit dem Siege der Französin geendet, wodurch diese sich einwandfrei als Weltmeisterin behauptet hat.



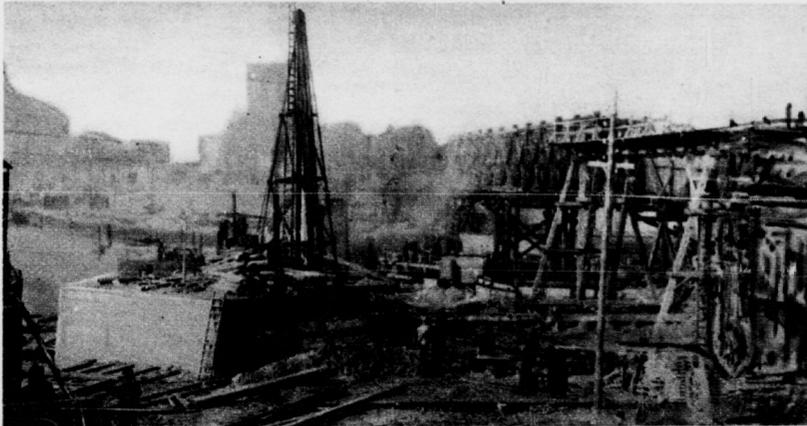
Spanische Begeisterung über den Ozeanflug.

Anlässlich der glücklichen Landung der spanischen Ozeanflieger in Südamerika fand in Madrid vor dem Kolumbusdenkmal eine feierliche Kundgebung zu Ehren der erfolgreichen Piloten statt.



Zum Volkstrauertag.

Der für die Gedächtnisfeier geschmückte Berliner Ehrenfriedhof für die Kriegesgefallenen.



Eine neue Hängebrücke in Berlin.

Am Humboldthafen geht eine neue Brücke ihrer Vollenbung entgegen, die als Ersatz für die abgerissene (Weiler-) Eisenbrücke gebaut ist und eine der größten Brückenanlagen der Reichshauptstadt darstellen wird. — Der Bauplatz mit dem Gerüst der abgebrochenen Eisenbrücke.

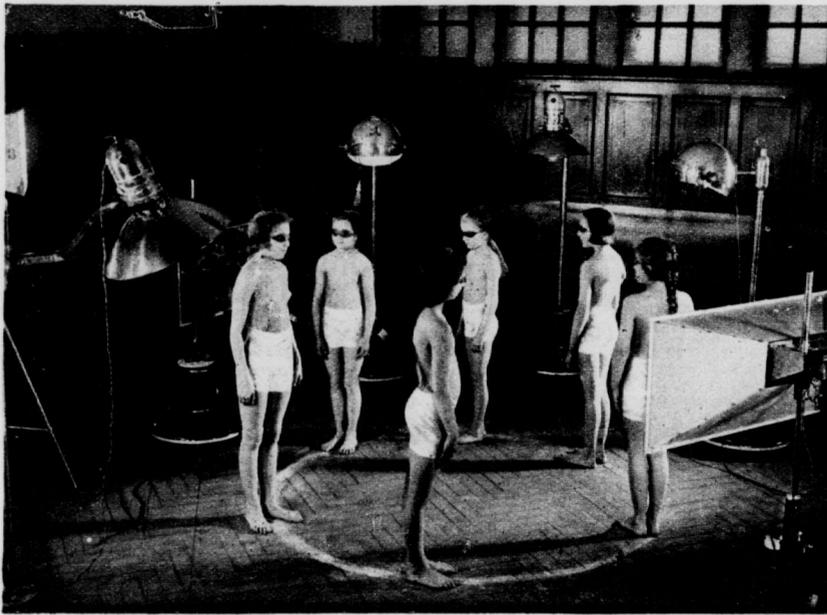


Vor dem Abbau der Steuern in Deutschland.

Finanzminister Dr. Reinhold, der in seiner programmatischen Erklärung vor dem Reichstag eine durchgreifende Senkung der Steuern in Aussicht stellte.



Lichtstrahlen als



Höhensonnenbad. Bei englischer Krankheit und allgemeiner Körperschwäche ist das Promenieren im Höhensonnenkreis das beste Heilmittel.

Die großen Fortschritte der Technik und die hierdurch ermöglichte Untersuchungsgenauigkeit haben im Verein mit der Entdeckung der dem menschlichen Auge unsichtbaren Strahlen (ultraviolett) auch der modernen Heilkunde neue Wege und neue Möglichkeiten geöffnet. Die auf diesem Gebiet in der allerletzten Zeit errungenen Erfolge sind außerordentlich bedeutungsvoll und geben für die zukünftige Entwicklung dieses modernsten Zweiges der Heilkunde ungeahnte Perspektiven. Eine große Anzahl der bedeutendsten Wissenschaftler hat gerade die Strahlungstherapie zu ihrem Spezialstudienzweige gemacht, und an Hand von immer erneuten Versuchen, immer neu aufgefundenen Erkennt-

nissen baut sich nunmehr eine Wissenschaft auf, die berufen ist, viele sonst unvermeidliche Leiden durch rechtzeitige Anwendung zu verhindern, ja dem künftigen Körper gesteigerte Lebensenergie gerade in der Zeit des ersten Wachstums mit in den Lebenskampf zu geben, der es sonst unglücklichen Geschöpfen ermöglicht, sich zu vollwertigen, gesunden Menschen zu entwickeln. Diese Behandlung nimmt man besonders mit Ultra-sonne und Höhen-sonne vor.

Allbekannt dürfte heute schon die Anwendung der Strahlungsbehandlung, der Sonnenhöhe usw. bei Bleichsucht, Skrofulose (englische Krankheit), Tuberkulose usw. sein. Daß auch Krebsgeschwülste der Einwirkung der Strahlen — hier der Röntgenstrahlen — unter-

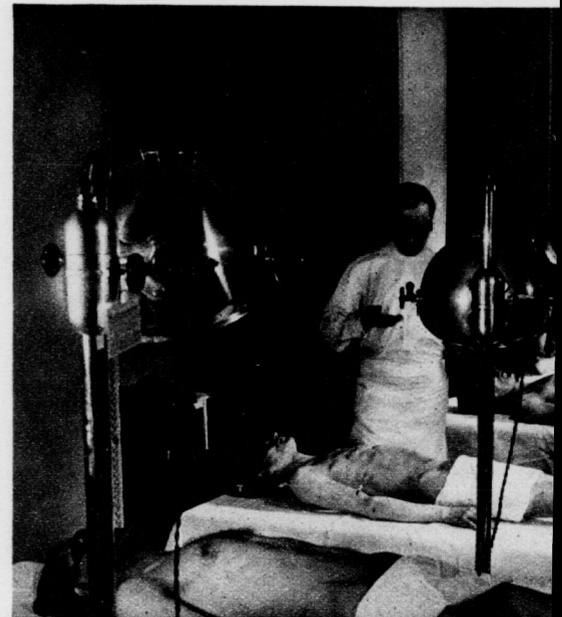


Modernes Hallenschwimmbad mit künstlicher Höhensonnenbeleuchtung.

liegen, dürfte ebenfalls der größeren Allgemeinverbreitung der gefürchteten Krankheit und die Tatsache, daß Menschen an ihr zugrunde geht, hat natürlich die Würgeengel ein ganz besonderes Interesse entgegengebracht. An sich war lange Zeit unbekannt, und man war



Moderne Säuglingspflege: Hebung der Körperkonstitution unseres Nachwuchses durch intensive künstliche Sonnenbestrahlung.



Allgemeine Körperbestrahlung mit Höhen-sonne.

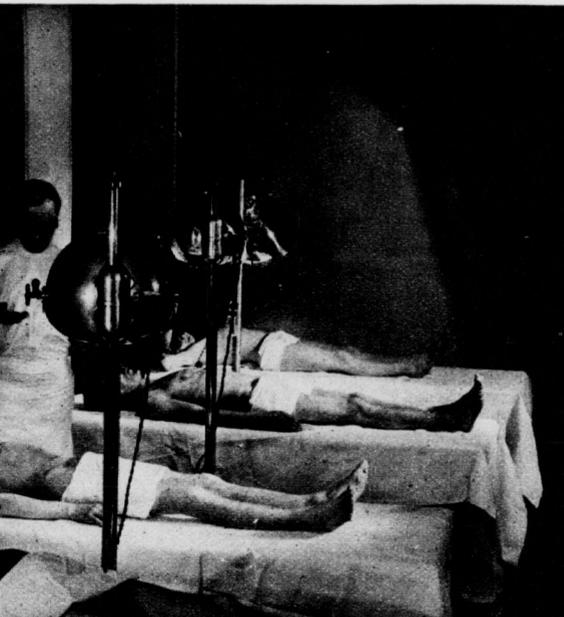


als Heilmittel



cher Höhensonnenbeleuchtung als Ersatz für das Luftbad im Freien.

geren Allgemeinheit bekannt sein. Die große Aus-
 erheit und die Tatsache, daß ein bedeutender Teil der
 t, hat natürlich die Wissenschaft veranlaßt, diesem
 Interesse entgegenzubringen. Das Wesen des Krebses
 t, und man war auf Vermutungen angewiesen, die



Strahlung mit Höhensonne bei Tuberkulose.



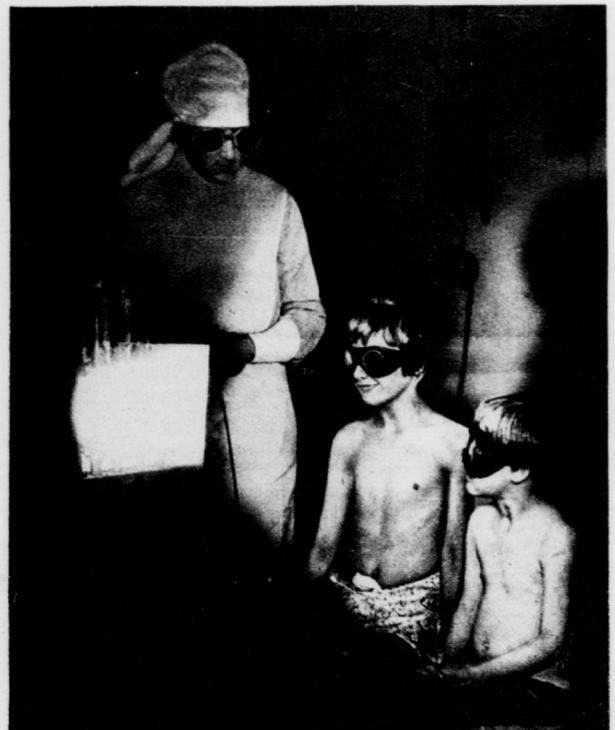
Höhensonne bei den Ärmsten:
 Die transportable Anlage wird im Zimmer des Kranken aufgestellt.

man aus den verschiedenen Erscheinungsformen zog. Erst in der
 allerletzten Zeit hat das Dunkel sich zu lichten begonnen. Die Meldung
 der Entdeckung des Krebserreger hat in der ganzen Welt Aufsehen ge-
 macht, doch bedürfen diese Forschungsergebnisse immer noch der Be-
 stätigung und der Nachprüfung.

Das Anwendungsgebiet der Strahlungstherapie erweitert sich von
 Tag zu Tag, und die Erfolge auf den allerverschiedensten Gebieten
 lassen sicher hoffen, daß der leidende Mensch bei weiterem Ausbau in

der Strahlungstherapie einen Helfer im Kampf gegen die Krankheiten finden wird,
 der in seiner Wirksamkeit
 manche anderen Heilmittel
 weit überragt. Letzten
 Endes ist die Anwendung
 der Strahlungstherapie ja
 auch nichts anderes, als
 die Anwendung eines der
 Natur abgelauchten Ge-
 heimnisses und eine Ver-
 vielfachung der heilenden
 Kraft der Allmutter Sonne,
 die neben dem sichtbaren
 Licht die Ultrastrahlen un-
 aufhörlich in den Welten-
 raum hinausfendet.

Unsere Bilder, die dem
 Deulig-Kultur-Film „Mehr
 Sonne ins Leben“ ent-
 nommen sind, veran-
 schaulichen die Anwendungs-
 weise dieser wichtigsten
 medizinischen Erkenntnis
 der Gegenwart.



Zwei Kinder mit englischer Krankheit vor der Ultrafonne.



~ Modelle der Frühjahrsaison ~



Den Charakter der modischen Schöpfungen bestimmt nichts so sehr, als die Forderungen nach Grazie mit dem Eigencharakter der Stoffe zu vereinigen. Für diese wesentlichsten Modeprobleme zeigen unsere heutigen Bilder einige Anregungen. Links eine Kombination von Kaschmir und Chiffon, wobei die Ausgestaltung des Unterärmels interessant ist. In der Mitte die Schauspielerin Ruth Wexher in einem äußerst leidbamen Reitdress, den sie in dem neuen Deutsq-Film „Frauen und Banknoten“ trägt. Rechts ein äußerst leidbames jugendliches Kleid aus Marocain und Seidencrepe. Im unteren Kreis eine sehr leidbame Strohtappe, mit schwarzen Perlen lebendig garniert.

Silberrätsel.

Aus den Silben:

and — bo — bri — cha — der — des — du
 — dun — e — e — e — gen — gen — go —
 ha — i — i — i — ke — la — la — la —
 le — li — lour — man — ment — mil —
 na — ne — re — re — ro — sa — sa —
 se — tan — teau — tein — to — trap —
 ver — wers

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Friedrich Hebbel ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Echsenart, 2. bekanntes Schloss in Westfrankreich, 3. Jagdruf, 4. Volksstamm, 5. Sprache, 6. französischen Wallfahrtsort, 7. Grundstoff, 8. Naturerscheinung, 9. nordische Göttin, 10. Statthalter, 11. Tanz, 12. männlichen Vornamen, 13. Indianerstamm, 14. Fluss in Südkalien, 15. französische Festung, 16. Schriftsteller.

Buchstabenrätsel.

Aus untenstehenden Buchstaben sind vier Hauptwörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der zu erratenden Wörter ergeben von oben nach unten gelesen ein Kleidungsstück.

d — e — i — l — l — l — o — o — o —
 p — r — s — t — z. Die Wörter bezeichnen: 1. Behörde, 2. Nahrungsmittel, 3. englischen Titel, 4. Abgabe.

Besuchskartenrätsel.

L. O. BERL
 STA AKEN

Welchen Beruf hat der Herr?

Auflösungen der vorigen Rätsel.

Buchstabenrätsel: Ast, Ill, Dolch, Angst = „Aida“.

Kreuzworträtsel:

Von links nach rechts: 1. Narr, 4. Igel, 8. Ego, 9. Rio, 10. Waja, 12. Laß, 13. Ast, 14. Argus, 16. Sen, 18. Serge, 21. Sinn, 23. Elle, 25. Lo, 27. Ei, 28. Elbe, 29. Ende.

Von oben nach unten: 1. Kewa, 2. Aga, 3. Rosa, 5. Gras, 6. Eis, 7. Loti, 11. Arjen, 12. Lunge, 15. Ger, 17. Es, 18. Snob, 19. Elen, 20. Re, 22. Ill, 24. Lid, 26. Ob.

Literaturrätsel: Elektra, Gudrun, Macbeth, Offiziere, Narziß, Totentanz = „Egmont“ (Goethe).

Geographisches Rätsel: Rußland, Ungarn, England, Grönland, Ostland, Niederlande = „Ruegen“.

Silberrätsel: „Der Mensch versuche die Götter nicht“ (Schiller).



Karl Holz: „Felsental“.

wie Arbeiter, Beamte und Kaufleute — unter den wirtschaftlichen Verhältnissen so sehr leidet. Dieses hat seinen Grund in dem Abflauen des Interesses der Behörden, die zu allen Zeiten hervorragenden Anteil hatten am Vergeben lohnender Aufträge an die Künstlerschaft. Trotzdem man andererseits weiß, daß die privaten Mittel, die früher für Kunstschaffen angewendet wurden, heute in einem fast ähnlichen Prozentsatz wie vor dem Kriege bereitstehen könnten, ist doch auch in dieser Beziehung der praktische Erfolg weit geringer, da durch den ebenfalls überall beobachtbaren Rückgang des Interesses an geistigen Gütern das hier evtl. bereitstehende Kapital den Künstlern verschlossen bleibt. Und doch sollte man meinen, daß diese Geistigen, die in solchem Maße für die internationale Repräsentation der Kultur eines Volkes wesentlich sind, in weit höherem Maße allgemeine Beachtung finden müßten.



Hans Steiner: „Portrait“.

Gulst der Künst!

Goeben wurde in dem bekannten Berliner Warenhaus Wertheim eine Ausstellung eröffnet von der Freien Vereinigung der Graphiker Berlins, womit zum ersten Male der Fall gegeben ist, daß eine repräsentative Künstlergruppe die Zentren des Verkehrs und Geschäftslebens aufsucht, um mit dem Publikum in unmittelbare Fühlung zu treten. Dieser Schritt ist um so bedeutamer, als in der Tat kein anderer Berufskreis — denn Künstler sind ebenso notwendige Glieder des Staates



Hans Bastanier: „Buddha“.



Hochsieder: „Schmerzsmutter“.

des Publikums beruht, und an dieser Stelle einzuwirken, ist das Ziel der Ausstellung wie dieser Veröffentlichung. Zur Würdigung der Ausstellung an sich sei erwähnt, daß in Verfolgung einer gesunden Kunstpolitik, zur Pflege und zur Bekanntmachung deutscher Künstler des Auslandes, sudetendeutsche Künstler tschechischer Nationalität ebenfalls mit Proben ihrer Arbeiten vertreten sind. Zu dieser Künstlergruppe gehört als stärkster Vertreter Hochsieder, der auf unserer Bilderseite mit seiner „Schmerzsmutter“ vertreten ist.



Hennemann: „Winterlandschaft“.

Als fernerer Gesichtspunkt kommt ein von Herrn Professor Baluschek während der Eröffnungsrede angeführter Punkt, nämlich, daß eine ganze Reihe von Spekulationsankäufen mit ruhigem Gewissen gemacht werden könnten, denn erfahrungsgemäß liegt in dem Werk eines aufstrebenden Künstlers genau so eine Spekulationsmöglichkeit, wie in einem sogenannten todsicheren Wertpapier; denn Arbeitskraft und Erfolg sichern eine Art Verzinsung, die ebenso wirksam sein kann wie die einer Aktie. Die großen Vermögen, über die prominente Kunsthändler verfügen, beruhen ja nicht zum geringsten Teil auf dem Gefühl für diese spezifische Spekulation.

Die Bilder dieser Seite, die einige Proben aus dem bedeutamen und förderungswürdigen Nachwuchs der deutschen Künstlerschaft zeigen, sollen beweisen, daß die Interessellosigkeit gewisser Volksschichten für Kunst nichts mit der Güte der geschaffenen Werke zu tun hat, sondern daß die Notlage der Künstlerschaft mit auf der Indolenz



Magnus Jeller: „Im Rausch“.



Bekennnis

Von Artur Jger.

Ich habe eine Fälschung begangen. Jawohl, eine Fälschung. In kurzen Worten will ich erzählen, wie es gekommen ist.

Im Armenhaus wohnt die „alte Urschel“. Sie heißt eigentlich Ursula Lind, aber jedermann nennt sie „die alte Urschel“. Sie selbst behauptet, zweiundachtzig zu sein, die Leute indessen meinen, sie sei viel, viel älter. Die Linds hatten einmal einen großen Hof, doch durch einen unklugen Vertrag wurden sie um das Anwesen gebracht, und der Chemann mußte sich als Tagelöhner verdingen. Zum Unglück starb da der Mann. Die Frau blieb mit fünf kleinen Kindern mittellos zurück. Da erbarmten sich die Leute der armen Kinder. Mit den beiden ältesten suchte sie sich allein durchzuschlagen, zwei wurden am Orte unfergebracht, und Linale, die jüngste, kam zu einem jungen Förstershepaar in der Nähe des Klosters Maulbronn in Pflege. Die Ehe der Försterleute blieb kinderlos, und sie zogen Linale ganz wie ihr eigen Kind auf.

Jahre vergingen. Die kleine Lina wuchs heran. Ihre rechte Mutter sah sie zwar dann und wann, aber sie blieb bei den Försterleuten. Als sie achtzehn war, ging sie mit einem Brauerburschen nach Texas und heiratete ihn. Er hatte Glück. Binnen kurzem schwang er sich zum Brauereidirektor auf.

Ein schweres körperliches Leiden riß Linas Mutter karst und Schaufel aus der Hand. Sie wurde erwerbsunfähig und kam ins Armenhaus. Aus der „verwitweten Ursula Lind“ wurde allmählich die „alte Urschel“.

In einem warmen Sommertage klopft es bescheiden an meine Tür. Ich öffne, die alte Urschel steht draußen. Im bequemen Korbstuhl, wohin ich sie hineindrücke, muß sie mir erzählen, was sie auf dem Herzen hat. Es haben doch so arg, arg viele Geld, Lebensmittel und sonstige schöne Sachen von ihren Verwandten aus Amerika bekommen, und da sei ihr eingefallen, ob man nicht mal an ihr Linale nach Texas schreiben könnte. Und ob ich nicht so gütig sein möchte, den Liebesdienst für sie zu übernehmen. Gott werde es mir vergelten, und sie selber wolle mich an den Liebesgaben, die von drüben kämen, gern Anteil nehmen lassen.

Ich versicherte der weißhaarigen Alten eindrucklich, daß ich mich mit dem Lohn Gottes begnügen und im übrigen mein Heil zur Erfüllung ihres Wunsches versuchen wolle. Aber schon der Beginn war nicht so einfach. Es bedurfte mehrerer Rückfragen bei den Stadtschultheißenämtern, bis ich endlich die genaue Adresse der damaligen Auswanderer erlangt hatte. Und dann schrieb ich an „das Linale“, in dem Sinne, in dem die Urschel es geschrieben haben wollte. Die Tage der Kind-

heit sollte ich ihr ins Gedächtnis zurückrufen. Wie sie einmal nach Monaten bei ihr einen Besuch machte und „Tante“ zu ihr sagte. Wie dann die junge Frau Förster zu ihr sprach: „Das ist doch nicht deine Tante, das ist doch deine Mutter.“ Und wie dann das Linale zu ihr emporprang und sie freudig küßte.

Das alles rief ich wunschgemäß der Tochter ins Gedächtnis zurück. Dann schilderte ich die traurige Lage der Mutter, die das harte Armenbrot essen müsse, und schloß mit dem innigen Wunsche, daß es dem Linale nebst seinen Lieben gutgehen möge.

Das war, wie gesagt, im Sommer. Gestern steht die alte Urschel wieder bescheiden vor meiner Tür. Glückstrahlenden Angesichts hält sie in der linken Hand einen Brief und der Druck ihrer verhußelten Rechten bekundet unendliche Dankbarkeit.

In fremder Erde gebettet.

Stätten der Erinnerung an unsere gefallenen Soldaten.



Der deutsche Soldatenfriedhof St. Joseph bei Hoogebe in Belgien.

„Sie hob'n g'schriew und Geld hob'n's auch g'schickt,“ flüsterte sie mir aus ihrem zahnlosen Mund zu.

Ein Brief war in der Tat auf mein Schreiben hin gekommen. Aber nicht etwa von dem Linale aus Texas. Nein, vielmehr von der ehemaligen Pflegemutter, die in der Zwischenzeit zur „Frau Fortmeister“ hinaufbefördert war. Der Brief lautete:

„Liebe Frau Lind. Im Auftrag von Frau Direktor Lina Hoben, Texas, schicke ich Ihnen beliebig vierundzwanzig Mark und bitte Sie, mir den Empfang auf einer Karte mitzuteilen. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß es Lina sehr unangenehm ist, wenn sie Briefe von Ihnen erhält, und ich möchte Sie bitten, der Frau Direktor doch nimmer zu schreiben; es ist dies kein Hochmut oder Stolz, sondern sehr begründlich, nachdem ihr Mann sie aus einem Fortshaus heraus geheiratet hat. Ich bin überzeugt, Lina wird Ihnen auch viel lieber manchmal etwas schicken, wenn Sie sie mit Briefen verschonen. Es grüßt Sie bestens . . .“

Während ich den Brief las, saß die Alte in meinem Korbstuhl vor mir mit Augen, die wie die eines glücklichen Kindes leuchteten, und hielt zitternd die zwei Zehnmarkscheine mit den vier schmutzigen Markklappen in der Hand. Und dann bat sie mich herzlich, der „lieben Frau Fortmeister“ für die „gütige Gabe vom Linale“ innigst zu danken. Sie wolle gewißlich dem „lieben Linale“ keine Schande machen und werde ihr bestimmt keine Briefe mehr schicken.

„Dees schreiw's mer, gelt?“ Die Urschel sah mich kreuberzig fragend an.

„Gewiß, liebe Frau, ich schreibe es Ihnen,“ rief ich, „ich schreibe es Ihnen sogar sofort.“

Und dann setzte ich mich hin und schrieb an die Frau Fortmeister — nicht so kräftig, wie ich es zuerst beabsichtigt hatte. Dann hätte ja die arme Urschel nichts mehr bekommen.

Es fällt mir gewißlich schwer, so ungefähr schrieb ich, ans Linale nicht mehr schreiben zu dürfen, denn es sei doch schließlich meine leibliche Tochter gewesen. Und sie als Mutter habe doch weiter nichts verbrochen, als daß sie arm und krank geworden sei. Da es indessen auch die Frau Fortmeister befürworte, so wolle sie sich danach richten. Und wenn Linale in Texas für seine alte arme Mutter mal wieder einen viertel Dollar übrig habe, so solle er wie der erste in Milch und Brot angelegt werden.

„So, liebe Frau Lind, jetzt habe ich in Ihrem Sinne geschrieben. Nun unterschreiben Sie gleich, und dann kann der Brief abgehen.“

Sie kriechte ihren Namen unter das Schriftstück, dann trug sie, mir noch dankbar die Hand schüttelnd, den Brief zum Kasten.

Ich habe eine Fälschung begangen. Wer wirft den ersten Stein?



Eine ergreifende Ruhestätte: Der Friedhof der deutschen Gefallenen bei Rovers-Pont-Maugis in den Ardennen, der 4 Massengräber und 4544 einzelne Grabstätten enthält.

1926—9